

SONDERDRUCK AUS

ENZYKLOPÄDIE
DER
GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN
ARBEITSMETHODEN

WILHELM SALBER

STRUKTUREN
DER VERHALTENS- UND
ERLEBENSDESCREIBUNG



R. OLDENBOURG VERLAG MÜNCHEN UND WIEN

1969

WILHELM SALBER

STRUKTUREN DER VERHALTENS- UND ERLEBENSBSCHREIBUNG

I. EINLEITUNG

Unsere Einstellung gegenüber der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung ist zwiespältig. Wir halten sie für selbstverständlich und stoßen doch auf viele Probleme, sobald wir uns wirklich damit beschäftigen. Beschreibungen entsprechen unseren Erfahrungen; dennoch bezweifeln wir, ob sie als wissenschaftlich bezeichnet werden können. Wir meinen, zu den Sachen selbst zu gelangen und erleben die Notwendigkeit des Einsatzes vielfältiger „subjektiver“ Operationen.

Beschreibung ist Erfahrung und Problem, Gegebenheit und Forderung, Grundlage des Verstehens und Ziel zugleich; sie hat ebenso mit den Sachen zu tun wie mit Gespür, Tätigkeit, Reflexion, Kontrolle, Regulation durch Prinzipien. Sie ist Grundform des Auffassens von Tatbeständen und hoch entwickelte Form wissenschaftlichen Erfassens. In der Erforschung von Voraussetzungen, Erfordernissen und Kennzeichen der wissenschaftlichen Beschreibung können wir versuchen, die Hintergründe dieser eigentümlichen Tatbestände aufzuweisen. Mit Hilfe entsprechender Versuchsanordnungen (zu allgemeine Aufgabenstellung, Streß, Störung, ungeeignete Gegenstände usw.) lassen sich die Strukturen der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung an den konkreten Tätigkeiten des Beschreibens in überschaubarer und kontrollierbarer Weise darlegen. Probleme und konstituierende Merkmale ordnen sich zu einer *Folge* von Angaben, die die Eigenart der Beschreibung als wissenschaftlicher Methode umreißen. Damit gehen wir hier über Angaben hinaus, die Verhaltens- und Erlebensbeschreibung einfach neben andere Verfahren stellen, indem etwas über Umstände, Kontrolle, Förderliches und logische Regeln gesagt wird. Angaben über Methodik enthalten mehr: sie klären den Ort der Beschreibung im System psychologischen Vorgehens und psychologischer Theoriebildung. Diese Bestimmung geht aus von einer Psychologie des methodischen Vorgehens und führt zu einer Einordnung der psychologischen Beschreibung in eine Theorie von der Wissenschaft der Seelenkunde und vom seelischen Geschehen.

Die in unseren Versuchssituationen hervorgerufenen Überlegungen, Zweifel, Anmutungen, Spannungen und Tendenzen machen die vielfältigen Operationen sichtbar, die auch die vorwissenschaftlichen Beschreibungen durchformen: bei der Beschreibung wird ausgelesen; Beschreibung steht im Dienst übergreifender Absichten und Deutungen; sie antwortet auf Fragen; sie vereinheitlicht und gestaltet. Indem die Psychologie den Tätigkeiten der Beschreibung nachgeht, bieten sich Lösungen für viele Fragen an von den aussagbaren Kriterien der Beschreibung her: Was macht Beschreibung möglich? Wann kommt sie nicht zustande? Was wirkt da alles mit? Wie können Verfälschungen vermieden werden? Was ist Sachlichkeit in der Beschreibung? Aus Störungen und Entwicklungen der Tätigkeit erwächst Einsicht in die Prinzipien, Möglichkeiten und Gefahren der Beschreibung: Übergänge zu Deutungen ergänzen die Beschreibung und schränken sie ein; Notwendigkeiten wie Veränderung und Fixieren-Müssen, Aufspalten und Vereinheitlichen wirken sich auf sie aus. Sollen und Können, Erfahrbares und Unerfahrbares, Eindeutiges und Mehrdeutiges, „Objektives“ und „Subjektives“ regulieren sich aufeinander ein. Scheinbar technische Probleme (Ausführlichkeit, Auslese, Überschaubarkeit, Nachfragen, Vereinheitlichung) münden in die Wesensfragen der Beschreibung (Objektivität, Gespür, Reinheit, Exaktheit, Norm, Strukturfassung). Deutlich wie selten bringen Beschreibung und ihre Probleme die Einheit von Tun (Methode) und Aussagesystem (Theorie) zum Bewußtsein. Sich mit der Beschreibung beschäftigen bedeutet, einzudringen in die Arbeit des methodischen Vorgehens und der Theoriebildung; denn von den Sachen überleitend zum System psychologischen Erkennens trägt die Beschreibung bei zur Gestaltung einer wissenschaftlichen Psychologie.

Verhaltens- und Erlebensbeschreibung lassen sich zusammen behandeln; sie ergänzen sich notwendig in einem Ganzen. Ohne Hintergrund einer Erlebens-Ganzheit ist Verhalten unverständlich, ohne Bezug auf das Verhalten ist der Erlebensbericht lückenhaft und deutungsbedürftig — wie besonders die Psychoanalyse gezeigt hat (BINSWANGER; FREUD; ROGERS). Die Erlebensbeobachtung ist nicht sicherer und auch nicht unsicherer als die Verhaltensbeobachtung. Daß die Introspektion dem Seelischen näher kommt oder direkt an die „innere Kausalität“ heranführt, erscheint dagegen als Vorannahme (FREUD; KLEINPAUL; J. B. WATSON). Genau so falsch ist es aber auch, „first-person-statements“ für minderwertiger als Verhaltensbeobachtungen zu halten (KOCH 23). Verhaltens- und Erlebensbeschreibungen erweisen sich als Erfassungsformen, die Seelisches feststellen, Verstehen begründen und, ihren Eigentümlichkeiten gemäß, die Bildung psychischer Gegenstände (Methodisches Vorgehen und Theoriebildung) fördern. Beschreibungen sind demnach selber Produktionen, die vielfältige Spannungen ausgleichen. Beschreibungen spielen bei der Suche nach lebensnahen Ansätzen sowie bei wissenschaftstheoretischen Überlegungen, die sich um grundsätzliche Klärungen des psychologischen Vorgehens bemühen, eine wichtige

Rolle (BINSWANGER; BÜHLER; BUTTENDIJK; DILTHEY, GOTTSCHALDT, HUSSERL; JASPERS, ROTHACKER; SANDER; THOMAE; WELLEK).

Im vorliegenden Beitrag wird besonders die Morphologie als eine Sichtweise herausgearbeitet, die sich auf die Beschreibung stützt und zur Klärung ihrer Rolle bei der Theoriebildung beiträgt. Die Morphologie läßt sich dabei zunächst einmal umschreiben als Versuch, die konkreten und einmaligen Gestalten genauso wie die konstituierenden Grundgestalten zu erfassen und in ihren gegenseitigen Beziehungen zu erforschen.

II. ALLGEMEINE VORAUSSETZUNGEN

Ob die Beschreibung auf Gegenstände, auf Verhalten oder Erleben zielt, immer gründet sie auf einigen Voraussetzungen, die sie mehr oder weniger ausdrücklich zu erfüllen sucht. Wenn wir die wissenschaftliche Beschreibung bestimmen wollen, müssen wir die Voraussetzungen mit den Erfordernissen und Kennzeichen (s. u.) zusammensehen. Alle Eigentümlichkeiten der Beschreibung hängen miteinander zusammen wie die Seiten eines Ganzen.

1. Sinnzusammenhänge

Als Vorgang und als Produkt ist die Beschreibung durch Sinnzusammenhänge geordnet. Seelischen Prozessen liegt ein unausdrückliches Sich-Verstehen aller seelischen Regungen zugrunde (DILTHEY; FREUD; HUSSERL; SARTRE; WUNDT). Da es problematisch erscheinen muß, den Zusammenhang des seelischen Geschehens auf ein „Bewußtsein“ zu gründen, andererseits aber nicht zu übersehen ist, daß seelische Geschehnisse sich aufeinander beziehen, einander ergänzen und auseinander entwickeln, sucht der Hinweis auf ein Sich-Verstehen eigentümliche Züge seelischer Motivationszusammenhänge kenntlich zu machen; sie können von den psychologischen Theorien durchaus verschieden interpretiert werden (Gestalt, Gleichgewicht, Erregung — Ruhe). Jedes ausdrückliche Verstehen expliziert die Ganzheiten dieses grundlegenden Sich-Verstehens als Sinnzusammenhänge (s. THIEL, Verstehen und Philosophie). Wissenschaftliches Verstehen von Seelischem ist eine spezifische Form der Erfassung und Entwicklung von Sinn Ganzheiten; seine Einheiten sind Einheiten des Sinns (HUSSLER I 106).

Freud macht die Forderung nach Erfassung determinierender Sinnzusammenhänge zu einem Grundprinzip psychologischen Erkennens. Selbst scheinbar zufällige und sinnlose Erscheinungen müssen daher letztlich aus Sinnzusammenhängen interpretiert werden. Daß das auch für die Beschreibung von Bedeutung ist, zeigt sich, wenn man auf umfassende Ganzheiten achtet, in denen „zufällige Symptome“ auftreten: sie geben Hinweise auf die eigentümliche Bedeutung der Erscheinungen. Daher gehört zur Beschreibung, daß sie die umfassenden seelischen Recheneinheiten im Griff behalten muß (s. u.). Bei Verzicht auf Beobachtung der Genese des Geschehens fehlen der Beschreibung wichtige Hinweise auf Sinnzusammenhänge. Schon hier wird sichtbar, daß Beschreibung mit „Feststellung“ nur ungenügend charakterisiert ist. Erst aus dem Ganzen all ihrer Momente kann ihre Eigenart bestimmt werden.

Für die Einordnung einer Beschreibung in psychologische Untersuchungen ist wesentlich, daß die Sinnzusammenhänge der Beschreibung in andere Sinnzusammenhänge einbeziehbar sind: Charakterisierung von Persönlichkeiten, von Dingen, von Geschehenseinheiten. Auch im vorwissenschaftlichen Bereich kann sich die Beschreibung in die Bewegung übergreifender Sinnzusammenhänge einfügen, in literarische „Vorgänge“ etwa als Metapher oder Vertiefung (BURKE; G. MÜLLER; PETSCH).

2. Anschaulichkeit und Erlebnisqualitäten

Eine weitere Voraussetzung der Beschreibung liegt in ihrem Bezogensein auf Anschaulichkeit und Erlebnisqualitäten. Anschauliche und erlebte Gestalten sind die Etwas, mit denen die Beschreibung zu tun hat; sie können in Wesensschau, ganzheitlicher oder morphologischer Betrachtung wissenschaftlich durchformt und weiterentwickelt werden. Dem unausdrücklichen Sich-Verstehen (Sinnzusammenhänge) entspricht hier das Ausgehen von einer „Lebenswelt“ (HUSSERL II; ROTHACKER II), die das psychologische Erfassen in der Beschreibung anschaulich und erlebnisnah zu vergegenwärtigen und zu ergreifen sucht. Auch *Freud* fand seine Erfahrungsgrundlage, indem er auf Nuancierungen, Abläufe und Verflechtungen von Ausdrucksgestalten achtete (BINSWANGER I 122). Er brachte sie mit dem Verstehen durch ein Deutungssystem zusammen. Da nicht alles, was wir verstehen können, auch real ist, bedarf die Wissenschaft eines solchen Systems; es formt das Erfahrungsmaterial und bietet dem Verstehen Stützpunkte (s. u.). Ohne Bezug auf Anschaulichkeit und Erlebnisqualitäten hängen jedoch Deutung wie Verstehen in der Luft.

Anschaulichkeit und Erlebnisqualitäten als Voraussetzung der Beschreibung sowie die mit ihnen zusammenhängenden Prozesse der Erfahrungskristallisation führen zu einer psychologischen Bestimmung des Definierens und Logifizierens auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Seelenkunde. Sie beruhen auf Prozessen eines „perceptual training“ oder einer Seherfahrung (KOCH 25; SALBER II 22). Psychologisch Definieren bedeutet, Unterscheidungs- und Beziehungsprozesse an Hand des Anschaulichen und Erlebten zu „trainieren“. Bei einer solchen Einübung verbinden sich Anschauliches, Erlebtes, heuristische Ansatzstellen, Ableitungsregeln zu einer Sichtweise; Fakten sind Anreize (JASPERS) für eine Beschreibung, die jeweils in das Ganze der Sichtweise eingeordnet wird (s. u.).

KOCH hält es für unmöglich, alle Aussagen im Sinne der Positivisten allein von einer allgemeinen Definitionsgrundlage abzuleiten. Unsere Begriffe sind bezogen auf anschaulich sich Zeigendes außerhalb der Sprache, auf unsere eigenen Qualifizierungen bei der psychologischen Auseinandersetzung „face-to-face“. Verstanden wird das Erlebte (DILTHEY; ROTHACKER); Nachvollziehbarkeit ist Voraussetzung psychologischen Erfassens. Man darf die Rolle von Sensitivität,

Gespür, Einübung, Gestaltung, Begegnung, Fingerspitzengefühl bei wissenschaftlichem Tun nicht unterschätzen (FREUD, GRAEFE; KOCH; ROGERS; ROTHACKER; WELLEK). Heute bahnt sich eine neue Verbindung an zwischen Wissenschaft und „Humanities“. Die Absurdität jeder Formalisierung mit Vollständigkeitsanspruch tritt zutage angesichts der Tatsache, daß das wissenschaftliche Vorgehen in seiner Regelhaftigkeit unterdeterminiert ist und die theoretische Durchformung von individueller Sensibilität, Unterscheidungskraft und Einsicht abhängt (J. COHEN; KOCH). Die Psychologie erscheint nicht nur in einer eigenen Wirklichkeit — jenseits physischer Eigenschaften — begründet (CORNELIUS; MCLEOD), sondern erhält auch von dort Antrieb zu einer eigenen Methodik und Theoriebildung (Phänomenologie, *Freuds* psychologische Erklärungsbegriffe, Morphologie). Auch bei einer „objektivistischen“ Ideologie der Beobachtungsbasis kommt man um bestimmte „Voraussetzungen“ der Psychologie nicht herum (KOCH, KÖHLER; SALBER II).

Anschaulichkeit und Erlebnisqualitäten sind nicht zu ersetzen. Sie bergen Bedeutungen, die durch wissenschaftliche Gestaltung oder durch künstlerische Gestaltung greifbar gemacht werden. Hier kristallisieren sich Lebenserfahrungen samt ihren Gestaltungs- und Entwicklungskategorien, die in mannigfacher Weise das wissenschaftliche Denken mitbestimmen (BACHELARD; C. G. JUNG, ROTHACKER). In Bildern, Archetypen, Entwürfen der Literatur finden wir Formen und Gestaltungen zwischen „Lebenswelt“ und wissenschaftlicher Erfassung. Die erlebte Bedeutsamkeit der Anschauung verwandelt sich bei einer wissenschaftlichen Erforschung in das ausdrücklich Fragenswerte: Wissenschaftlichkeit beruht auf der Präzision der Beantwortung dieser Fragen (ROTHACKER II 175).

Auf eigentümliche Kategorien der anschaulichen und erlebnisnahen Grundlagen wissenschaftlichen Erfassens stößt man, wenn man auf die Metamorphosen und Gestaltbildungen des seelischen Geschehens achtet, die sich bei Verhaltens- und Erlebnisbeschreibung zeigen: Verzögern, Erstarren, Erstaunen, Vertiefen, Versenken, Sich-Steigern, Nicht-Loskommen, Erweitern, Verengen. Hier treten Organisationstypen der Beschreibung zutage, die Qualitätsreichtum, Erspürtes und Packendes bei der Begegnung mit der Sache zugleich einwirken und anverwandelt werden lassen (s. Formenbildung und Praktizierbarkeit).

3. Praktizierbarkeit

Die Verhaltens- und Erlebensbeschreibung zielt auf Feststellung und Festlegung von etwas. Daher wird das unser wissenschaftliches Tun fundierende Umgehen mit etwas — (WEIZSÄCKER 153: Wissenschaft ist redlicher Umgang mit den Dingen) — hier in einer besonderen Weise ausgebildet. Zu den Voraussetzungen gehört infolgedessen die Praktizierbarkeit spezifischer Darstellungs- und Fixierungsweisen. Sie drängt auf einen Ausgleich zwischen der Begrenztheit fixierenden

Erfassenkönnens und den Möglichkeiten der psychologischen Bewältigung von Zusammenhängen bei der Beschreibung. Wir können bei einer konkreten Beschreibung gar nicht alles schaffen, was denkbar wäre. Die unaufhaltsame zeitliche Veränderung zwingt uns besonders, eine Beschreibung in praktikierbarer Form anzustreben.

Unsere Tätigkeiten und Gestaltungen, Sachqualitäten, sprachliche Konstruktionsformen, das angestrebte Handlich-Machen, eine Vielfalt möglicher Zusammenhänge müssen in Einklang gebracht und zugleich von ungerechtfertigten Ergänzungen freigehalten werden. Das ist oft schwierig, weil es sich gerade dabei um die seelischen „Kausalitäten“ handelt, die im alltäglichen Umgang viele Sinnzusammenhänge auszumachen scheinen (KLEINPAUL; MAUTHNER; J. B. WATSON). Die Gefahren von Fehlwertung und Fehldeutung verstärken sich gerade im Bemühen, Beschreibung zu praktizieren (s. BUSEMANN 7, 32: Primäre und sekundäre Beschreibungsbegriffe). In der Beziehung zwischen Beschreibung als Tun und Sache als Gegenstand der Beschreibung deuten sich Grundprobleme der psychologischen Methode überhaupt an, die auf einer anderen Ebene bei der künstlerischen Gestaltung erkennbar sind. Zugleich wird an der Praktikierbarkeit wiederum das Ineinandergreifen verschiedener Momente bei Verhaltens- und Erlebensbeschreibung sichtbar. Wissen um seelisch wesentliche Zusammenhänge, Kenntnis psychologischer Recheneinheiten, ein System von Einbeziehungen und Ausklammerungen (s. u.) helfen mit, optimale Beschreibungen zu produzieren. Aus all dem erwächst ein Gefühl für Gestalten, die Beachtenswertes und Unwichtiges sondern helfen und so die Praktikierbarkeit unterstützen.

Dadurch wird es möglich, den Zwang des Vergehenden auszusöhnen mit dem Erfassen des Wesentlichen (in Verschiedenem Identischen), das in seinem psychologischen Gewicht der linearen, gleichförmigen Zeitstrecke widerspricht. Hier ergeben sich einander ausgleichende Züge der Charakterschilderung wie „kompliziert“ und „pointiert“, „konstruktiv“ und „zufällig“, „vollständig“ und „prägnant“ (Salber I 103). Ausdrücklich oder unausdrücklich suchen viele technische Ratschläge zur Beschreibung dem Moment der Praktikierbarkeit gerecht zu werden (LANG; MUCHOW; THOMAE). Letztlich verweist Praktikierbarkeit auf Grundformen, in denen wir leben können. Sie tragen die Anpassung angesichts des Wechsels, ihre Gestaltung bewältigt die konkreten Situationen, vor denen ein solipsistischer logischer Formalismus als unpraktikabel versagt. Die sich aus der Formenbildung ergebenden Kriterien sind charakteristischer für die Bestimmung der psychologischen Methode als logisch-positivistische Merkmale der Beweisführung. Von ihnen wird „Kontrollierbarkeit“ abgeleitet und der Einbeziehung und Ausklammerung verbunden (s. u.). Die Praktikierbarkeit bereitet die Erfüllung von Erfordernissen wissenschaftlichen Tuns vor: Mitteilbarkeit, „Objektivität“, Distanz von persönlichem Engagement und privaten Chiffren, operationale Bestimmungen, Intersubjektivität. Erst im Kennenlernen von Schilderungen, von

Verwirklichungsmöglichkeiten, von Prinzipien der Beschreibung bilden sich Verhaltens- und Erlebensbeschreibung heraus. Es erscheint von hier aus fraglich, ob es sinnvoll ist, einen context of discovery von einem context of justification abzutrennen.

4. Psychologische Recheneinheiten

Die Erfassung von Sinnzusammenhängen, die Berücksichtigung von Anschaulichkeit und Erlebnisqualität sowie die Praktikierbarkeit werden als Voraussetzungen der psychologischen Beschreibung notwendig ergänzt durch das Wissen um Einheiten, mit denen man im Seelischen rechnen kann. Psychologische Recheneinheiten kategorisieren, gliedern und ordnen das sich Zeigende. BUYTENDIJK hat den Sinnzusammenhang zu präzisieren versucht durch die Einheit von Situation, Bedeutung, Sich-Verhalten. Dabei sind bereits bestimmte Recheneinheiten eines psychologischen Systems berücksichtigt. Sie suchen die Frage zu beantworten, was notwendig zu den Auskünften über einen psychologischen Sinnzusammenhang gehört: was müssen wir wissen, um ein klares Bild zu gewinnen? Was als Recheneinheit im Seelischen angesehen und dementsprechend in der Beschreibung festgehalten werden kann, ist häufig unklar; das zeigt sich bei ersten Versuchen zu beschreiben deutlich: verschiedenartige Recheneinheiten gehen durcheinander (nervös, motorisch, Konzentration, Selbstunsicherheit usw.). Die Beschreibung schwankt zwischen allgemeinen und speziellen „Feststellungen“, der Beobachter weiß nicht, ob er nur Formulierungen verwenden soll, die über etwas aussagen, was im allgemeinen als spezifisch „seelisch“ angesehen wird — gefühlsstark, introvertiert, uneinsichtig usw. — oder nicht (beispielsweise Annahmen oder Verhaltensschilderungen).

Verzerrend wirken Recheneinheiten, wenn sie Verallgemeinerungen im Dienste der Praktikierbarkeit oder Ergänzungen in traditionellen Sinneinheiten (Gefühl, Denken) sind, wenn sie Anschauliches auf vermeintlich Seelisches i.e.S. (Nachdenken, Zweifeln usw.) beziehen und synthetisierende theoretische Vorannahmen ausdrücken (BUYTENDIJK; JASPERS; ROTHACKER). Aber keine Beschreibung kann überhaupt auf Recheneinheiten verzichten; denn sie suchen die „sachliche Identifikation“ (ACH 6) zu erreichen, um die sich jede Erfassung bemüht, auch außerhalb der Beschreibungsform. Was man als Recheneinheit ansieht, welchen Umfang, welche Ausdrucksbewegungen man ihnen zuschreibt, ist wichtig. Die Überlegungen der Behaviouristen, Sprachkritiker, Tiefenpsychologen, der Vertreter einer Beschreibenden Psychologie zeigen, daß als seelische Recheneinheiten nicht nur irgendwelche „innerlichen“ Zustände angesehen werden können; auch im Verhalten, in Ausdruckserscheinungen werden seelische Charaktere sichtbar (BINSWANGER; FREUD; GEIGER; KLAGES; KLEINPAUL; MAUTHNER; PFÄNDER; ROTHACKER).

Seit *Ehrenfels* und *Dilthey* wissen wir um die Bedeutung von Ganzheiten im seelischen Geschehen; ihre adäquate Beschreibung enthält eigentlich immer schon eine Erklärung. Daß mit Ganzheiten als Recheneinheiten besondere Konsequenzen bei der Auffassung von seelischen Zusammenhängen verbunden sind, betonen MEITZGER; STRAUS; WEIZSÄCKER. Vor allem den kompletten Geschehensformen (Handlungseinheiten) und ihren eigentümlichen Kategorien fällt als Recheneinheit eine wichtige Rolle zu. Von ihnen aus sind Entwicklungen auf andere Zusammenhänge und Strukturen des Seelischen hin erforschbar. Damit lassen sich die Beschreibungen in verschiedenartige Fragestellungen einbeziehen und gemäß übergreifenden Systemen modifizieren. Sie erreichen dadurch eine Beweglichkeit, die alle Einheiten gliedhaft auf die seelischen Ganzen, die jeweils für eine psychologische Forschung in Frage stehen, beziehen kann. Dabei vermag sich die Beschreibung auf Klassifizierungsschemata hinzubewegen, die mehr oder weniger quantifizierbar sind (Rating). In ganz anderer Richtung geht WEINHANDL auf eine Wesenserfassung zu, wenn er die individuelle Gestalt aus einer Beschreibung ihrer Tätigkeiten oder Bewegungen herausholt.

Die Verhaltens- und Erlebensbeschreibung hat es gegenüber der Werkbeschreibung leichter, insofern sie die Gestalt in ihrer Entwicklung erfaßt; sie hat es schwerer, insofern die sich bildende Gestalt nie auf einmal vor Augen steht. In den Recheneinheiten der wissenschaftlichen Beschreibung werden die vorwissenschaftlichen Kategorisierungen seelischen Geschehens aufgegriffen und aufgehoben.

5. Formenbildung

Eine Beschreibung ist eigentlich nur dann von Nutzen, wenn sie hinführt zur Erfassung der Gestalt, Struktur oder Form des Verhaltens oder Erlebens — ganz gleich, ob diese Gestalt schon selbst genug über die Eigenart des befragten Seelischen sagt oder ob sie das erst vermittelt einer Einordnung in ein Ableitungssystem tut. Eine solche gestalthafte Erfassung aber erfolgt gemäß umfassenden Bildungsformen des Seelischen. Der Vorgang der Beschreibung erscheint selbst als eine *besonders ausgeprägte seelische Form*. Was über Prinzipien der Beschreibung, über die Beschreibung als Methode und Glied psychologischer Theoriebildung auszuführen ist, beruht auf der Einheit der Beschreibungsform, die als Bildungsprinzip alle Tätigkeiten ordnet und eine Haltung dem gegenüber entwickelt, was uns entgegentritt (s. Kennzeichen).

Im Formcharakter der Beschreibung liegt begründet, warum die Beschreibung als „Norm“ erlebt wird (VIERGUTZ 19); aus ihm erwachsen Möglichkeiten der Kontrolle wie des Übergangs zwischen verschiedenen Beschreibungsansätzen, zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Beschreibung sowie Übergänge zur theoretischen Ausdeutung. Von der Form her wird es möglich, ein

Grundprinzip in verschiedenen Operationen durchzuhalten (Phänomenologie, Morphologie). Denn die Ausbildung seelischer Formen beinhaltet Regulationen (Formgesetzmäßigkeiten), die zulassen und ausschließen. Das äußert sich im Durchhalten eines Stils bei der Beschreibung, in der Einheitlichkeit der Darstellungsqualitäten, in einer Kontinuität ohne Sprünge (Dichte), im Verbleiben in einem bestimmten Tätigkeitssystem, das durch Kennzeichen umschlossen ist (s. u.). Wir sind empfindlich gegen Störungen dieser Einheitlichkeit, auch wenn wir nicht bewußt auf durchgängige Prinzipien achten (z. B. kein Aspektwechsel ohne Kennzeichnung). Wie jede seelische Form „Weltbild“ und Handlung, Einheit und Differenzierungsmöglichkeit umschließt, genauso umschließt auch die Beschreibungsform eine bestimmte Auffassung vom Seelischen und charakteristische Tätigkeiten, die sich entsprechen.

Form bedeutet, daß unser Tun im Ganzen gebildet wird. Die Weiterentwicklung der vorwissenschaftlichen Erfassungsformen zur wissenschaftlichen Beschreibung geht Hand in Hand mit einer Erarbeitung kontrollierbarer vereinheitlichender Prinzipien, die die wissenschaftliche Methode überhaupt bestimmen. Ein psychologischer Ansatz, der Gestalten als Erstes und Letztes ansieht, läßt die Beschreibung anders gestalten als ein Ansatz, der das Beschriebene in rating scales aufspießt (s. Sichtweisen). Weitere Unterformen der Beschreibung ergeben sich aus der Fragestellung. Beschreibungen zeitlich ausgedehnter Vorgänge organisieren sich in anders gegliederten Formsystemen als Beschreibungen, die der Erforschung der Gesetze des unmittelbaren Nacheinanders dienen; das wirkt beispielsweise auf die erforderliche Dichte der Beschreibung zurück (s. u.). Die alltäglichen Formen des Verstehens, der Erfassung und Beschreibung werden in den wissenschaftlichen Formen umgestaltet und weitergeführt. Die einen wie die anderen sind nicht von vornherein festgelegt; daher müssen Anfang, Übergang, Abschluß immer wieder im Ganzen aufeinander abgestimmt werden. Was getan wurde, hat Einfluß auf das Folgende, was man kann und kennt und im Gespür hat, bildet mit beim Sehen, Verstehen, Sinnerfassen (BUYTENDIJK; KOCH; WELLEK). Es ist ein Zeichen wissenschaftlichen Vorgehens, in dieser Weise Bildungs-Form zu sein.

Für VIERGUTZ geht es beim Beschreiben darum, etwas zielbewußt für ein Wiederhaben festzuhalten. Jede Beschreibung ist ein Ganzes, das verschiedene Sinnrichtungen haben kann, aber immer auf Verständlichkeit eingestellt ist; sie ist ein Vorgang in der Zeit mit Tendenzen und Antizipationen, mit Gefühlen des Passens und Treffens sowie mit bestimmten Vornahmen (z. B. „Subjektives zurückdrängen“). Die Glieder der Beschreibungsprozesse lassen sich nicht beliebig umstellen.

III. ERFORDERNISSE

Jede Art von Beschreibung berücksichtigt eine Reihe von Voraussetzungen. Die Verhaltens- und Erlebensbeschreibung der Psychologie ist darüber hinaus einigen Forderungen wissenschaftlicher Methodik und Theoriebildung unterworfen. Indem die Beschreibungen ihnen zu entsprechen suchen, werden sie durch bestimmte *Erfordernisse* charakterisierbar. (Auf die Begründung dieser Erfordernisse gehen die Angaben des II. Teils ein, die sich mit der Eigenart der psychologischen Methode und Theorie in ihrer Beziehung zur Beschreibung befassen.)

Wiederum lassen sich die Erfordernisse als Züge der Beschreibung gleichsam experimentell aufspüren. Die Aufgabe, etwas zu beschreiben, erscheint leichter und in einer dem wissenschaftlichen Vorgehen angemesseneren Weise zu bewältigen, wenn eine Frage verfolgt wird und Vorgriffe möglich sind, wenn die Situation überschaubar ist und eine Beobachtungsdimension beibehalten werden kann, wenn die Einheit von Ort, Zeit, Person gewahrt bleibt, wenn keine Ablenkung durch „Spannendes“, Unvorhergesehenes erfolgt, wenn zusammenhängende Geschehenseinheiten zu beobachten sind und an Hand eines bekannten Handlungsschemas das „Wie“ des Vorgehens zu verfolgen ist, wenn man mit Interesse bei der Sache bleiben kann usw. Dann stellt sich häufig ein Gefühl der Sicherheit bei der Beschreibung ein; was wissenschaftlich erforderlich erscheint, erfüllt sich in Übersicht, Ordnung, Klärung, Vereindeutigung. Von hier aus bahnt sich eine Entwicklung an zu festgelegten, trennscharfen, kontrollierten und handlichen, wiederholbaren Versuchssituationen, die möglichst auch quantifizierbare Befunde erbringen sollen.

1. Logifizierung im Vertrautwerden

„Zu den Sachen selbst“ bedeutet zugleich, zu bestimmten Tätigkeiten hin und von anderen Tätigkeiten weg. Die wissenschaftlich geforderte Objektivität ist nicht mit dem Kameraprinzip zu vergleichen. Die Forderung, zu den Sachen selbst zu kommen, zeigt, daß Objektivität verschieden verstanden werden kann. Was etwa die Elementenpsychologie unter Objektivität verstand, schloß spezielle Bearbeitungsoperationen ein. Demgegenüber suchte die „neue Sachlichkeit“ festzuhalten, was sich unmittelbar am Geschehenden und Erlebten selbst herausheben ließ, ohne dabei anderswoher Bekanntes einzubeziehen. Dazu gehört aber nicht allein ein passives Aufnehmen; schon das Weglassen von Operationen ist eine

Betätigung. Und auch beim Eingehen auf die Sache müssen Tätigkeiten eingesetzt werden.

Was eine Sache psychologisch betrachtet ist, erfährt der Beobachter durch Logifizierung im Vertrautwerden mit der Sache. Eingehen auf dieses Erfordernis beinhaltet einen produktiven Ausgleich zwischen Hinnehmen und Anverwandlung der Wirklichkeit. Darauf beziehen sich die Überlegungen zur Einfühlung, zur „Selbstbewegung des Geistes“ als Erkennen des Eigenen im Fremden oder zum Anthropomorphismusproblem (BUYTENDIJK; MCDUGALL; VOLKELT). Die Erfüllung dieses Erfordernisses läßt die Durchgestaltung des Sachlichen bewußt werden in Hypothese, Sachantwort, Reduktion, Aussagbarem und Faßlichem. Damit werden Fragen nach Übereinstimmung, Kontrolle, Beweisbarkeit, Abweichung und Ergänzung begründet.

In der Erfüllung des Erfordernisses von Vertrautwerden und Logifizierung geht die Beschreibung auf Wesenserfassung zu. Dabei wird angenommen, die Natur der Sache (die wahre, objektive Gestalt) widerspreche keineswegs dem sich Zeigenden. Das sich Zeigende wird in der Logifizierung der Sache „gerettet“; die Beschreibung bringt uns das Gesetz des Einzelfalles nahe. Logifizierung und Vertrautwerden stellen deutlicher noch, als ein Verweis auf „Sachlichkeit“ das könnte, heraus, daß die Beschreibung und das Beschriebene durch umfassende psychologische Tätigkeiten strukturiert werden. Im Vorgang des Vertrautwerdens stimmen sich Suchen und Finden, Frage und Antwort aufeinander ab, ebenso Hypothese und Bestätigung, Vorentwurf und sich Zeigendes, Verständliches und Gegebenes, Einzelheit und System, Umgrenzung und Offenheit. Indem man sich klarmacht, was man tut, woraus man folgert usw., beginnt man wissenschaftlich zu arbeiten.

Das Vertrautwerden und die anderen Erfordernisse der Beschreibung greifen ineinander mit dem Ziel eines wissenschaftlichen Erfassens. Logifizierung und Vertrautwerden tragen Einübungsprozesse voran, bei denen das Beobachtete mit den Kategorien eines psychologischen Verstehens durchformt wird. Die Beschreibung dringt in die Natur des Geschehenden ein, indem sie sich vollzieht; sie fördert eine Art Sachentwicklung wie die Entwicklung der Erlebnistätigkeit. Wir sind dabei und beteiligt; es kommt zu einem Ausgleich zwischen Faßbarem und (psychologisch) Interessantem. Das Staunen bietet ein gutes Beispiel für die Tätigkeitstendenzen im Erfahren des Unvertrauten. Was vertraut erscheint, kann immer wieder überschritten werden; auf Anmutungen folgen Durchgliederungen, Einzelheiten werden auf das Ganze bezogen. Das sich Zeigende fügt sich im Kreisprozeß von Sehen — Fragen — Denken ein in das „Auf und Ab“ der Beschreibungsprozesse, ihrer Logifizierungen und Einübungen. Dem Gesamtvorgang entsprechend ergeben sich als Kriterien einer sachgemäßen Distanz Züge von Ablassen und Hinzutun, von Durchprobieren und Mitmachen, von Ganzheitsbezug und Einzelheitlichkeit. Bei der teilnehmenden Beobachtung (M. MEAD

27) wird der kommunikative Zug des Vertrautwerdens besonders deutlich, auch die Bedeutung des Tuns beim Beobachten und Verstehen, die Anverwandlungsprobleme beim Eingehen auf die Sache selbst. BUTTENDIJKS Überlegungen zum Verständnis von Mensch und Tier können viel zur Klärung des Problems von Objektivität, Logifizierung und Distanz beitragen. Die sprachliche Seite dieser Vorgänge behandeln K. BURKE sowie OGDEN und RICHARDS. Ausführliche Beispiele für den Vorgang des Logifizierens und Vertrautwerdens bieten die frühen Arbeiten *Freuds*.

2. Vorordnungen und Vorentwürfe

Die Beschreibungsformen sind Ordnungen des seelischen Geschehens; sie helfen daher schon von sich aus, das zu Beobachtende aufzugliedern. Die Absicht zu beschreiben, Darstellungsmöglichkeiten, Wissen um Fragestellungen und Zusammenhänge formieren den Ablauf mit. Eine Beschreibung läßt sich um so besser kontrollieren, je ausgeprägter die Vorordnungen sind, durch die wir uns das Gegebene, Fremde einverleiben können. Vorordnungen und Vorentwürfe sind Eigentümlichkeiten der wissenschaftlichen Beschreibung. Sie erleichtern die Beschreibung, weil sie das sich Zeigende überschaubar machen.

Als Vorentwurf kann man *Bühlers* Versuchsanordnung ansehen, die das Verstehen schwieriger Aphorismen zum Rahmen nahm für die Untersuchung dessen, was wir erleben, wenn wir denken. Bei der Verhaltensbeobachtung entsprechen dem als Aufgaben die Handlungsproben, deren Lösungsmöglichkeiten dem Beobachter nach Aufbau und Gestaltung bekannt sind (GOTTSCHALDT; STERN; THOMAE). Die Tests führen dieses Prinzip des Rasters in Richtung auf Ja—Nein-Feststellungen immer weiter von der kompletten Beobachtung fort. Vorentwürfe finden sich ferner in Fragestellungen oder Festlegungen auf bestimmte Beobachtungsrichtungen; sie liegen in den alltäglichen Erfahrungen als Hintergrund, vor dem sich Auffälliges abhebt. Vorentwürfe sind Ganzheiten oder Konzepte, die auf bestimmte psychologische Einheiten und Konsequenzen achten lassen (etwa Handlungseinheiten, Bedeutungen, Steigerungen). Als Vorentwürfe wirken mehr oder weniger ausdrücklich unser Wissen um die Determiniertheit des seelischen Geschehens, das Wissen, wie sich „Verborgenes“ äußern kann, wie Beschreibung sinnvoll organisiert werden muß, wie man sich kontrolliert usw. (FREUD; HUSSERL; RAPAPORT). Durch die Vorentwürfe — die auch inhaltlich festgelegt sein können — wird die Beschreibung geformt; ihr Einsatz hängt ab von Fragestellung, Beziehungssystem und Vertrautheit. Qualitative wie quantifizierende Experimente bauen die Vorentwürfe aus zu Festlegungen, Verfügbarkeiten, Ausschließbarkeiten.

Bei der freien Beschreibung ist mit Vorentwurf jedoch immer nur etwas Vorläufiges (Provisorisches) gemeint. Alle Vorentwürfe der Beschreibung sind im

Fortgang des Erfassens offen und revidierbar durch das zeitlich Nachfolgende. Infolgedessen legt die Beschreibung die Sache nicht von vornherein fest, sondern folgt ihr. Sachbewegungen können selbst Vorentwürfe werden. Der Weg, dem Beobachteten „seinen“ (individuellen) Namen zu geben, bleibt hier genauso frei wie der Weg zur Erforschung der konstituierenden Bedingungen des Geschehens (s. u.).

Die Vorentwürfe verbinden Vergangenes und Künftiges, sie zeigen uns deutlicher, was in einen Kontext paßt. Nach MACLEOD gibt es keine Beobachtung ohne „bias“ (Vorentwürfe). Die Beschreibung strebt jedoch danach, sie zu identifizieren und — wenn möglich und nötig — zeitweilig aufzuheben. Es entspricht mehr den wissenschaftlichen Forderungen, wenn wir versuchen, die Spannungen zu überwinden, statt sie zu leugnen. Erst aus dem Wissen darum, was man kann oder nicht kann, darf oder nicht darf, lassen sich Gefahren abwenden, die bei Verwendung einer bestimmten Schulterminologie (als ergänzender Deutung) entstehen: Unausgesprochene Vorentwürfe helfen verdecken und ausklammern infolge Auswahl, Bestimmung von Grundkategorien und Beobachtungsspannen. Vorentwürfe wie die der Sinnerfülltheit und Determiniertheit des seelischen Geschehens machen ihrerseits die Beobachtung scheinbar uninteressanten Geschehens psychologisch aufschlußreich. Bei jeder Beschreibung gibt es so etwas wie ein Protokollieren in der Hoffnung auf einen sich erst allmählich klärenden Zusammenhang. Das sollte allzu schnelle Ergänzungen zurückdrängen.

Der Prozeß des Vorentwerfens löst in gewisser Weise das Problem des sinnvollen Ansatzes der Beschreibung, wenn er auf Abweichendes, Ganzheitliches, Gefüghaftes aufmerksam macht oder Möglichkeiten und Grenzen der Orientierung an Zweck, Maß, Wertung u. ä. vor Augen führt. Vorentwürfe führen ferner zu Angaben über Beobachtungs- und Einordnungsbereiche (ADLER; MUCHOW; SALBER I; SEIF; THOMAE; R. WATSON). Eigentlich lassen sich die meisten Vorentwürfe als Fragen bestimmter Beobachtungsrichtungen unterbringen. Wenn man sich aber sklavisch an diese Vorgegebenheiten hält, gibt man wesentliche Möglichkeiten der freien Beobachtung preis: Kontext- und Ganzheitsbezug, Offenheit, individuelles Erfassen, Eingehen auf Entwicklungen und Metamorphosen. Diese Züge beleben nämlich die Beobachtungen, die einfach dem nachgehen wollen, „was das Seelische alles tut“.

3. Durchgliederung

Beschreibbar ist, was differenzierbar ist. *Durchgliederung* der Beschreibung und des Beschriebenen greifen ineinander. Hierbei entspricht die Beschreibung Erfordernissen, die häufig als die eigentlichen wissenschaftlichen Kriterien angesehen werden. In der Durchgliederung erst läßt sich eine sachgerechte Beobachtung machen; daher spielt das Vergleichen in seinen vielfältigen Formen bei Beschrei-

bungen eine gewichtige Rolle. Die Durchgliederung sucht dem Beschriebenen eine sachentsprechende Fassung zu geben; sie drängt auf Trennung und Unterscheidung, auf Berücksichtigen und Ausklammern; Musterbeispiel ist die Ausklammerung des Realitätsurteils zugunsten der Erfassung des So-Seins (HUSSERL; MACLEOD). Durchgliederung bewirkt Neutralisation und Distanzierung, wenn sie sprachliche Formulierungen, die Interpretationskategorien sind, ausschließt oder kenntlich macht — etwa bei der Selbstbeobachtung oder bei Schilderungen von Verhaltensweisen durch andere. Sie stärkt unser „methodisches Bewußtsein“, das konkrete Schilderung und Zusammenschau, Beschreibung und schlußfolgernde Beurteilung auseinanderhält. Übernähme die Beschreibung kritiklos alles Gesagte und folgte damit einfach dem sprachlich sich Aufdrängenden, sähe man bald „die Vermögen wie die Puppen tanzen“ (LINDWORSKI 534). Die Beschreibung sucht sich freizuhalten von subjektiven Vorannahmen, von anderswo erworbenem Wissen, von traditionellen Lehren, von Unwesentlichem (BOCHENSKI 22). Zur Neutralisierung gehört das Weglassen von Kategorisierungen, die außerhalb der Beschreibung durchaus möglich und sinnvoll sind: Zweckangaben, pädagogische Gesichtspunkte usw. Allerdings braucht die Neutralisierung nicht zu einem farblosen Purismus zu führen. Die Psychologie muß in „Zwielichtzonen“ (M. COHEN 77) mit relativierbaren Begriffen arbeiten; das folgt aus der Eigenart des Seelischen (s. u. Morphologie).

Durchgliederung ist Durchformung, die auf genaue Kennzeichnung der konkreten Umstände, Veränderungen und Qualitäten drängt. Zu allgemeine Aussagen sind der Beschreibung nicht angemessen; es genügt nicht festzustellen, wie lange etwas überhaupt „da“ ist (ein Spielzeug, ein eingeschalteter Fernsehapparat), es kommt vielmehr darauf an zu beobachten, wie es in die seelischen Abläufe einbezogen ist. Einfache Durchformungskategorien sind in der Quintilianschen Formel fixiert (quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando; wobei das „Warum“ am vorsichtigsten zu handhaben ist). Welche Beweglichkeit jedoch schon darin steckt, zeigen die Untersuchungen von K. BURKE.

Durchgliederung betont das aktuell sich Zeigende. Die Beschreibung hält sich an die sprachlich qualifizierbare Eigenart konkreter Phänomene. Das ist allerdings schwierig, wenn die Beobachtung die Erscheinungen einfach Stück um Stück aneinanderreicht. Alle Bestimmungen erfüllen sich zu genauer Bedeutung erst im Gefüge und im Ganzen einer Beschreibung. Insofern ist die Beschreibung immer relativierend; sie arbeitet der ganzheitlichen Durchformung in die Hand. METZGER betont die Bedeutung der Erfassung seelischer Gefüge, wenn er den Gefügeeigenschaften methodischen Vorrang zuerkennt.

Eine Sicherung der Durchgliederung liegt in ihrem Streben nach Kontinuität. Das Bei-der-Sache-Bleiben zielt weniger auf eine abstrakte Vollständigkeit als auf Mithalten-Können bei Bewegung und Ausgliederung der Sache. Eine kontinuierliche Durchgliederung wird erleichtert, wenn das seelische Nacheinander in einer

Dimension verfolgt werden kann, etwa durch Einschränkung auf reine Verhaltensbeschreibung; sie erscheint bei den Behavioristen, GOTTSCHALDT, KÖHLER, ROTHACKER als ideale Ausprägung der Beschreibung. Doch auch die Beschreibung von „subjektiven“ Anmutungen, Einfällen, Urteilen vermag die Kontinuität zu erhalten, wie das Interview oder aktualgenetische Verfahren zeigen. Dabei spielen jedoch auch immer schon konstruktive psychologische Überlegungen eine Rolle, sei es bei der Vorbereitung der zu beschreibenden Situation, sei es beim Weiterdenken oder beim Aufeinanderbeziehen des Beobachteten und zu Erfragenden. Hier wird die Beschreibung Glied einer virtuellen Leistung, die Verhaltensbeobachtung, Provokation von Angaben über Erlebnisse, Steuerung des Geschehens von Vorentwürfen aus, Gespür für die sich entwickelnde Ganzheit, Kommunikationsprozesse in *einer* Form kontinuierlich und dicht durchgliedert. Zweifellos gibt es verschiedene Arten von Dichte bei der Beschreibung; unterhalb eines bestimmten Minimums jedoch trägt die Beschreibung nicht mehr weiter. Die Dichte der Beschreibung muß der Fragestellung und den psychologischen Recheneinheiten angemessen sein; dadurch besteht auch eine Beziehung zu den Ableitungsprinzipien psychologischer Systembildungen (s. u.).

4. Konstruktive Beobachtung

Verhaltens- und Erlebensbeschreibung sind konstruktive Beobachtungen. Das ergab sich bereits bei der Analyse der Durchgliederung. Die Beschreibung möchte die Gestalten des sich Zeigenden möglichst getreu auf neuer Ebene wiederhaben und so Einsichten vorbereiten, die sich in das Bewältigungssystem einer Wissenschaft einfügen. Die phänomenalen Gestalten und die Ordnungsgealten der Wissenschaft treffen sich in der Beschreibung, die in ihrer gegliederten Form die Architektur des Seelischen (DILTHEY 200) kenntlich macht. Verhaltens- und Erlebnisbeschreibung führen notwendig und sachgemäß über einen bloßen „Impressionismus“ hinaus (VOLKELT 43). In Durchgliederung und Betonung, durch Aufspüren von Bezugssystemen und Hierarchien im sich Zeigenden geht die Beschreibung auf eine Erfassung des Wesentlichen zu. Die Erscheinungen werden transparent auf Zusammenhänge hin, auf Haupt- und Nebensachen, auf Strukturelles. Wie ein roter Faden erscheint in der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung die Gestalt des sich Zeigenden. Mit Hilfe der Tätigkeiten einer konstruktiven Beobachtung vermögen wir diese Gestalt einem psychologischen Verstehen einzuverleiben. Übergänge von den Phänomenen zur Analyse der Bedingungen bahnen sich dabei an (s. u.).

Die konstruktiven Züge der Beobachtung und Beschreibung treten besonders hervor, wenn die Erkenntnisse der Psychoanalyse berücksichtigt werden. Die bewußt erfassbare Vereinheitlichung entspricht keineswegs immer der tatsächlichen Einheit; ihre Akzentuierungen sind nicht notwendig der Sache gemäß.

Wenn die Beschreibung aber Grundlage von Wesenseinsichten sein will, bedarf es konstruktiver Beobachtung auch in der Hinsicht, daß verborgene Formungen aufgefaßt werden können.

5. Psychologisierung

Ein weiteres Erfordernis der Beschreibung von seelischen Geschehnissen ist die *Psychologisierung*. Um das verstehen zu können, muß man zunächst einmal von der Vorstellung abrücken, die Psychologie unterscheide sich von anderen Wissenschaften durch ihre Beziehung auf besondere „innere“ Gegebenheiten. Das ist eine recht äußerliche Ansicht. Die Wissenschaften teilen sich die Welt nicht auf wie einen Kuchen, wobei jede Wissenschaft ihren besonderen Teil abbekommt. Verhalten und Erleben des Menschen sind Objekt für Soziologie, Pädagogik, Philosophie, Ethnologie, Anthropologie. Im Bezug des Verhaltens und Erlebens auf ein „Inneres“ liegt die Eigentümlichkeit der Psychologie nicht begründet. Entscheidend ist die Struktur, in die eine Wissenschaft Einblick gewinnen will: ihre Gegenstandsbildung ist das Unterscheidungskriterium der Psychologie gegenüber den anderen Wissenschaften (s. u.). Die Psychologie will den Plan der Natur rekonstruieren (E. v. HARTMANN 22, 423), der den Zusammenhängen von Verhalten und Erleben als autonomes und alle ihre Erscheinungen umfassendes Gesetz zugrunde liegt. Im Erforschen der Gestalten, von denen aus diese Zusammenhänge gleichsam erfunden werden können, sucht die Psychologie zu ergründen, auf welche Weise Verhalten und Erleben vom Funktionieren konstituierender Faktoren abhängen. Das vorwissenschaftlich für „seelisch“ Gehaltene wird damit in ein wissenschaftliches System umgestaltet. Die Möglichkeiten, das sich Zeigende aufzuschlüsseln, sind unendlich; eine Psychologisierung führt demgegenüber dazu, die Phänomene im Rahmen psychologischer Problemstellungen zu erforschen. Nur das ist psychologisch relevant, was auf die Gegenstandsbildung der Psychologie bezogen wird. Das ist aber nicht mit Psychologismus zu verwechseln; denn in der Psychologisierung schränkt die Psychologie zugleich ihre Befunde als Resultate einer besonderen Fragestellung und Gegenstandsbildung ein. Die Psychologisierung strebt an, alle psychologischen Logifizierungen ineinander umwandelbar zu machen. *Lewin* hat an Hand von Weg und Raum die unterschiedliche Auffassung von Physik und Psychologie zu demonstrieren gesucht; genauso ließen sich Unterschiede im Vergleich mit anderen Wissenschaften erweisen.

Psychologisierung bedeutet, die Struktur einer eigentümlichen „Gegenstandsbildung“ zum Hintergrund unserer Tätigkeit zu machen. Sie kann naturgemäß auch bei der Beschreibung nicht einfach aussetzen. Die psychologische Verhaltens- und Erlebensbeschreibung erfolgt stets im Hinblick auf psychologische Ziele. Da bei jeder Beschreibung eine Auslese erfolgen muß, kann die

Psychologisierung als ein Prinzip der Auslese Aufsuchen von Recheneinheiten, Praktikierbarkeit und Durchgliederung erleichtern. Andererseits wird das Beschriebene — auch gerade wenn die Vorgänge „neutral“ charakterisiert werden („entfalten“, „steigern“, „nachlassen“) — durch diesen Bezugsrahmen gleichsam „psychisiert“ und in seinem psychologischen Sinn verstärkt. Hier liegt auch eine Begründung dafür, daß Verhaltensbeschreibung und Erlebensbeschreibung sich gleichberechtigt ergänzen und daß gleiche Charakterisierungen bei beiden möglich sind. Auch die Dinge können demgemäß durchaus „neutral“ und zugleich doch psychologisch beschrieben werden. Ohne diese Psychologisierung im Ganzen kann man sich eine Tierpsychologie oder eine Psychologie der Dinge nur schwer vorstellen. Die Psychologisierung ist die Stütze wirklich objektiver Beschreibungen. Sie arbeitet mit Praktikierbarkeit und Durchgliederung Hand in Hand, indem sie uns Formen psychologischer Beschreibung und Darstellung nahelegt, welche die Forderungen nach Überschaubarkeit, Simplifizierung, Zielklarheit und Maßstäben berücksichtigen (DAILEY; ROMEIN). Die Phänomene selbst erscheinen als ein Pol des psychologischen Erfassens, der in seinem Eigenrecht immer wieder beachtet und berücksichtigt werden will. Ihm gegenüber vertritt der Pol Psychologisierung die Notwendigkeiten und Forderungen einer bestimmten Wissenschaft. Die Beschreibung aber gleicht produktiv zwischen beiden Polen aus.

Das wird auch sichtbar in den Übergängen zur Wesenserfassung, die in jeder Verhaltens- und Erlebensbeschreibung vorliegen. Eine Beschreibung, die keine Einsicht in seelische Zusammenhänge vorbereitet, wäre psychologisch sinnlos. Die Forderung nach Übergängen muß beim Beschreiben von etwas immer mitbedacht werden. Damit stellt sich die Beschreibung in das System der Ableitungsmöglichkeiten, denen das methodische Vorgehen zugeordnet ist (s. u.). Im Aufsuchen des „Allgemeinen“ (WEINHANDL 372) kann so ein Übergang zur Wesenseinsicht erfolgen, der zugleich eine Ableitung der konkreten Geschehnisse aus grundlegenden (strukturellen) Determinanten beinhaltet (wenn = dann). Das läßt sich natürlich auch in mehrere Schritte untergliedern (s. u.: Beschreibung — Zusammenfassung — Typisierung — Rekonstruktion). Die Untersuchung psychologischer Sichtweisen zeigt, daß man die Eigenart von Beschreibungen letztlich nur im Zusammenhang mit den umfassenden methodischen Formen (Phänomenologie, Morphologie, Behaviorismus) charakterisieren kann.

Die Beschreibungen lehren uns, Gestaltung und Umgestaltung zu sehen; sie werden aber ihrerseits auch in Verwandlungsprozesse einbezogen (s. Austausch). Aus diesen Metamorphosen der psychologischen Tätigkeit erwächst die Einsicht in Strukturen und Funktionieren des Seelischen. Die konstruktive Beobachtung bereitet im Erfassen der Ordnungen des Geschehens sowohl den Übergang vor zu Strukturformeln der Falldiagnostik als auch zu Prinzipien, um die sich die Grundlagenforschung bemüht. Das Bewußtsein des Übergangs schränkt Ten-

denzen zu vorschneller Sinndeutung, zu Sinngebungen um jeden Preis, aber auch zum Impressionismus ein; es läßt heuristische Prinzipien deutlich werden (Aufsuchen von Diskrepanzen, Diskontinuität usw.).

Verhaltens- und Erlebensbeschreibungen sind mit alledem konkrete Operationen, die eine Reihe von Voraussetzungen und Erfordernissen erfüllen; sie streben nach Einsicht in die Natur seelischer Geschehnisse, indem sie Phänomene und Grundgestalten aufeinander zu entwickeln. Dabei werden die konkreten Ausführungen reguliert durch Prinzipien, die teils den Voraussetzungen, teils den Erfordernissen und teils besonderen Formkennzeichen entsprechen (s. u.) Die regulierenden Prinzipien sind zugleich Möglichkeiten oder Berechtigungen wie auch Einschränkungen. Sie werden ihrerseits umfaßt von den Ableitungsprinzipien, die die Gesamtmethode und Gegenstandsbildung (Theoriebildung) bestimmen. Daher ist auch die „ideale“ Beschreibung immer nur von diesem umfassenden Ganzen her verständlich; andererseits kann *Borbencki* jedoch auch die Ansicht vertreten, Beschreibungen fügten sich in alle Methoden ein. Die Beschreibung als Form der Erfassung von seelischen Geschehnissen erhält ihre Bedeutung für die Psychologie vor allem aber dadurch, daß ihr die Möglichkeit zuerkannt wird, im sich Zeigenden Wesenszüge des Seelischen zu entdecken, wenn sie in bestimmte Sichtweisen einbezogen ist (s. u.).

IV. KENNZEICHEN DER BESCHREIBUNGSFORMEN

Angesichts der verschiedenen Voraussetzungen, Erfordernisse und Zusammenhänge, die bei einer Analyse von Verhaltens- und Erlebensbeschreibung zutage treten, stellen sich neue Fragen. Sie beziehen sich einmal auf das Verhältnis von Sehen und Wissen, zum anderen auf die Einheitlichkeit der Beschreibung. Engen Vorentwürfe, Hypothesen, Wissen, Durchgliederung die Beschreibung nicht so sehr ein, daß kaum mehr etwas zu „sehen“ bleibt? Besteht nicht die Gefahr, daß die klare Linie des Erfassens verloren geht, wenn man die Voraussetzungen, Erfordernisse, Kennzeichen zu berücksichtigen sucht?

Die Antwort fällt nicht schwer, wenn man sich einiges nochmals vergegenwärtigt. Die Wirklichkeit zu erfassen, ist eine unendliche Aufgabe. Wir müssen notwendig von Fragestellungen, Wesenszügen, methodischen Prinzipien her ordnen und auslesen; das schließt aber nicht Anschaulichkeit und Fülle aus. In der Fülle des Sichtbaren bieten die Vorentwürfe ein überschaubares Gerüst an. Die Hypothesen führen auch nicht unberechtigte Erklärungen in die Beschreibung ein; sie sind im Ganzen der Beschreibung als Abtasten und Absichern, als Im-Griff-Behalten gemäß den Sinngefügen des Geschehens selbst zu verstehen. Das sich dabei Zeigende bringt unsere Versuche, die Gestalten des Geschehens zu beschreiben, immer wieder in das richtige Lot.

Was nun die klare Linie angeht, so ist zu berücksichtigen, daß die Einheiten des zu beschreibenden seelischen Geschehens ihrerseits immer wieder garantieren, daß ein roter Faden das Beobachtete durchzieht; das liegt in der Auffassung begründet, die realen Einheiten träten als solche auch in Erscheinung. Außerdem ist die Beschreibung eine ordnende Form und damit ein Gestaltungsprozeß, dessen Vereinheitlichungstendenzen die sachlichen Einheiten herausheben können. Wie jede Geschehensform vielfältige Faktoren produktiv in ihre Einheit einbezieht, so faßt auch die Form der Beschreibung eine ganze Reihe von spannungsträchtigen Momenten zu einer Gestalt zusammen. Gleich unseren anderen Tätigkeitsformen ist sie ein hochorganisiertes System, dessen konstituierende Züge sich erst in einem Lernprozeß aufeinander einspielen. Man ist sich auch sonst der Vielfalt von Momenten nicht bewußt, die beim Aufbau seelischer Formen beteiligt sind. Die von ihnen gestützte Tätigkeitsform kann zu einem gesicherten methodischen Instrument aber nur werden, wenn man sich Voraussetzungen, Erfordernisse, Kennzeichen und Zusammenhänge klarmacht. Nur dann sind Kontrolle, Sicherung, Wissen um Möglichkeiten und Begrenzungen, Einsicht in Zusammenhänge zwischen Theoriebildung und Methodik, von Prinzipien gelenkte Tätigkeiten möglich. Das Bildungsprinzip der Form verhindert dabei, daß Verhaltens-

und Erlebensbeschreibung vor lauter Kontrollen zerfallen. Es dürfte ein besonderes Merkmal der Beschreibung sein, wenn die erfassende Form im ganzen trotz möglicher Metamorphosen in Richtung Kontrollierbarkeit, Begründbarkeit immer intakt bleibt. Den Formcharakter der psychologischen Beschreibung verdeutlicht ein Vergleich mit Kunstformen, die Züge der Beschreibung in umfassende literarische Ganzheiten einbeziehen durch ihre Gestaltung zum Feuilleton, zum Kommentar, zur Ironie, zur surrealistischen Genauigkeit, die das Ganze in die Schwebel bringt. Diesen Formen gegenüber ist die psychologische Verhaltens- und Erlebensbeschreibung auf sachliche Einsichten zentriert, die in ein wissenschaftliches Begriffssystem einbezogen werden können.

Auf Einheiten seelischen Geschehens zu vertrauen, die sich bei einer Beschreibung geltend machen, bedeutet, auf eine Erfassung von Charakteristischem, Wesentlichem und Eigentümlichen durch die Beschreibung vertrauen. Wesens- erfassung und Formenbildung begründen die Einheit der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung. Wie die Einheit der Beschreibung sich nun aufbaut, erhält und den Voraussetzungen und Erfordernissen entsprechend betätigt, können wir an den Kennzeichen der Beschreibung erkennen. Sie suchen die eigentümliche Verfassung der Beschreibungsformen zu umgrenzen; im wesentlichen entsprechen sie den Kennzeichen aller qualitativen Methoden.

Das Zusammenwirken der Kennzeichen von Beschreibungsformen ähnelt dem der Voraussetzungen und Erfordernisse, die sich gegenseitig fördern und bestimmen: erfaßt werden nicht Sinnzusammenhänge überhaupt, sondern solche, die sich im Anschaulichen oder Erlebten erweisen; Logifizierung beim Vertrautwerden muß in aussagbaren Durchgliederungen zustande kommen usw. Damit stellen sich häufig auch Spannungen ein — etwa zwischen Sinnzusammenhängen und Anschaulichkeit, zwischen der Einheitstendenz der Sinnzusammenhänge und der Durchformung, zwischen allgemeinen Sinngesetzen und psychologischen Sinngesetzen. Die durch die Kennzeichen bestimmte Form der Beschreibung sucht die verschiedenen Momente aufeinander einzuregulieren und produktiv in ihre Einheit einzubeziehen.

Aus ihrem Zusammenspiel ergibt sich, daß Beschreibungen von Dingen oder Gebilden anders organisiert werden müssen als Beschreibungen von Geschehensabläufen; bei der Bildbeschreibung beziehen sich die Kennzeichen durch das Darauf-Zurückkommen-Können, das Herumgehen, die „feste“ anschauliche Ordnung und Gliederung anders aufeinander als beim Verfolgen eines unwider- ruflich ablaufenden Nacheinanders. Damit sind jeweils besondere Erleichterungen und Schwierigkeiten verbunden: das Nacheinander stärkt ein Erfassen von Sinnzusammenhängen, bei denen „Seelisches aus Seelischem“ hervorgeht — was anthropomorphistische Tendenzen zur „genetischen“ Einfühlung bei der Beschreibung von Gebilden verständlich macht —, während Gliederung und Gliedbeziehungen besser bei der Beschreibung von „Ruhendem“ heraustreten (s. o. S. 11).

Aus dem Zusammenwirken der Beschreibungskennzeichen ergeben sich mehr oder weniger optimale Umstände für die Beschreibung. Jede Beschreibung löst vielfältige Probleme. Daß es auf Lösungen ankommt, zeigten schon die Überlegungen zu Auslese, Norm, Recheneinheit usw. Formen sind Lösungen, produktive Systeme, die in ihren Kennzeichen über Stützen für die Bewältigung ihrer Aufgaben verfügen. Die einzelnen Voraussetzungen, Erfordernisse und Kennzeichen stellen gegenüber der Form im ganzen Untergliederungen und Entwicklungsrichtungen dar, die den Spielraum der Formenbildung abstecken.

1. Beweglichkeit

Als ein erstes Kennzeichen der Beschreibung kann man die Beweglichkeit ansehen. Sie fördert ein Verständnis der Sache, erlaubt uns, bei der Sache zu bleiben und ihren Bewegungen nachzugehen. Die Bewegung führt vom Sehen zum Verstehen, zu Überprüfungen, zu neuen Beobachtungen und neuen Einordnungen. Dabei werden Variable herausgearbeitet und Wirkungszusammenhänge aufgesucht, die durch neue Beobachtungen bestätigt oder verändert werden können; die Beweglichkeit tendiert zu Variation und Eingriff (Experiment, Interview). Eine scharfe Trennung zwischen Beobachtung und Experiment erscheint heute nicht mehr berechtigt (ANDERSON; GUILFORD). Die Beschreibungsform vermag dabei in einem Vorgang eine Vielfalt des Erfassten (artliche Unterschiede), eine Vielfalt von Erfassungsprozessen (Operationen) und eine Vielfalt von Erfassungszielen (verschiedenartige Beobachtungsbereiche) zu verfolgen.

Beweglichkeit ist erforderlich, um die Einheit der Beschreibungsform zu erhalten. Die verschiedenartigen Momente, die die Beschreibung berücksichtigen muß, verlangen ein bewegliches Prinzip als Garanten der Einheit. Die Einheit der Beschreibung wird dadurch unterstützt, daß es immer ein Problem ist, das die Beweglichkeit der Beschreibung antreibt und steuert. Hierin sehen BROWN und GHISELLI ein Charakteristikum des wissenschaftlichen Vorgehens. Das Wissen um ein Problem ist umrahmt vom Bezugssystem der Wissenschaft überhaupt, das hier auf bestimmte Erkenntnisse drängt. Dadurch hat die Beweglichkeit zugleich auch eine stabilisierende Funktion. Den Übergang von einer Beobachtungsrichtung zu einer anderen lenkt die Erforschung des Sinns der Sache. Probleme und Sinnzusammenhang als Steuerung der Beweglichkeit lassen eine durchgängige Selbstregulierung der Beschreibungsform erkennen.

Die Beschreibung nähert sich mit Hilfe ihrer Beweglichkeit der Sache immer mehr: die Feststellungen des Beobachters werden „in einem kontinuierlichen Prozeß des Näher-und-Näher-Kommens“ immer genauer bestimmt (ANDERSEN; COMBS und SNYGG; JAHODA). Dabei erkennt die Beschreibung alle Verhaltens- und Erlebensdaten an (MACLEOD 51). Versagen bestimmte Hypothesen, so wer-

und Erlebensbeschreibung vor lauter Kontrollen zerfallen. Es dürfte ein besonderes Merkmal der Beschreibung sein, wenn die erfassende Form im ganzen trotz möglicher Metamorphosen in Richtung Kontrollierbarkeit, Begründbarkeit immer intakt bleibt. Den Formcharakter der psychologischen Beschreibung verdeutlicht ein Vergleich mit Kunstformen, die Züge der Beschreibung in umfassende literarische Ganzheiten einbeziehen durch ihre Gestaltung zum Feuilleton, zum Kommentar, zur Ironie, zur surrealistischen Genauigkeit, die das Ganze in die Schwebel bringt. Diesen Formen gegenüber ist die psychologische Verhaltens- und Erlebensbeschreibung auf sachliche Einsichten zentriert, die in ein wissenschaftliches Begriffssystem einbezogen werden können.

Auf Einheiten seelischen Geschehens zu vertrauen, die sich bei einer Beschreibung geltend machen, bedeutet, auf eine Erfassung von Charakteristischem, Wesentlichem und Eigentümlichen durch die Beschreibung vertrauen. Wesens- erfassung und Formenbildung begründen die Einheit der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung. Wie die Einheit der Beschreibung sich nun aufbaut, erhält und den Voraussetzungen und Erfordernissen entsprechend betätigt, können wir an den Kennzeichen der Beschreibung erkennen. Sie suchen die eigentümliche Verfassung der Beschreibungsformen zu umgrenzen; im wesentlichen entsprechen sie den Kennzeichen aller qualitativen Methoden.

Das Zusammenwirken der Kennzeichen von Beschreibungsformen ähnelt dem der Voraussetzungen und Erfordernisse, die sich gegenseitig fördern und bestimmen: erfaßt werden nicht Sinnzusammenhänge überhaupt, sondern solche, die sich im Anschaulichen oder Erlebten erweisen; Logifizierung beim Vertrautwerden muß in aussagbaren Durchgliederungen zustande kommen usw. Damit stellen sich häufig auch Spannungen ein — etwa zwischen Sinnzusammenhängen und Anschaulichkeit, zwischen der Einheitstendenz der Sinnzusammenhänge und der Durchformung, zwischen allgemeinen Sinngesetzen und psychologischen Sinngesetzen. Die durch die Kennzeichen bestimmte Form der Beschreibung sucht die verschiedenen Momente aufeinander einzuregulieren und produktiv in ihre Einheit einzubeziehen.

Aus ihrem Zusammenspiel ergibt sich, daß Beschreibungen von Dingen oder Gebilden anders organisiert werden müssen als Beschreibungen von Geschehensabläufen; bei der Bildbeschreibung beziehen sich die Kennzeichen durch das Darauf-Zurückkommen-Können, das Herumgehen, die „feste“ anschauliche Ordnung und Gliederung anders aufeinander als beim Verfolgen eines unwider- ruflich ablaufenden Nacheinanders. Damit sind jeweils besondere Erleichterungen und Schwierigkeiten verbunden: das Nacheinander stärkt ein Erfassen von Sinn- zusammenhängen, bei denen „Seelisches aus Seelischem“ hervorgeht — was anthropomorphistische Tendenzen zur „genetischen“ Einfühlung bei der Beschrei- bung von Gebilden verständlich macht —, während Gliederung und Gliedbe- ziehungen besser bei der Beschreibung von „Ruhendem“ heraustreten (s. o. S. 11).

Aus dem Zusammenwirken der Beschreibungskennzeichen ergeben sich mehr oder weniger optimale Umstände für die Beschreibung. Jede Beschreibung löst vielfältige Probleme. Daß es auf Lösungen ankommt, zeigten schon die Überlegungen zu Auslese, Norm, Recheneinheit usw. Formen sind Lösungen, produktive Systeme, die in ihren Kennzeichen über Stützen für die Bewältigung ihrer Aufgaben verfügen. Die einzelnen Voraussetzungen, Erfordernisse und Kennzeichen stellen gegenüber der Form im ganzen Untergliederungen und Entwicklungsrichtungen dar, die den Spielraum der Formenbildung abstecken.

1. Beweglichkeit

Als ein erstes Kennzeichen der Beschreibung kann man die Beweglichkeit ansehen. Sie fördert ein Verständnis der Sache, erlaubt uns, bei der Sache zu bleiben und ihren Bewegungen nachzugehen. Die Bewegung führt vom Sehen zum Verstehen, zu Überprüfungen, zu neuen Beobachtungen und neuen Einordnungen. Dabei werden Variable herausgearbeitet und Wirkungszusammenhänge aufgesucht, die durch neue Beobachtungen bestätigt oder verändert werden können; die Beweglichkeit tendiert zu Variation und Eingriff (Experiment, Interview). Eine scharfe Trennung zwischen Beobachtung und Experiment erscheint heute nicht mehr berechtigt (ANDERSON; GUILFORD). Die Beschreibungsform vermag dabei in einem Vorgang eine Vielfalt des Erfassten (artliche Unterschiede), eine Vielfalt von Erfassungsprozessen (Operationen) und eine Vielfalt von Erfassungszielen (verschiedenartige Beobachtungsbereiche) zu verfolgen.

Beweglichkeit ist erforderlich, um die Einheit der Beschreibungsform zu erhalten. Die verschiedenartigen Momente, die die Beschreibung berücksichtigen muß, verlangen ein bewegliches Prinzip als Garanten der Einheit. Die Einheit der Beschreibung wird dadurch unterstützt, daß es immer ein Problem ist, das die Beweglichkeit der Beschreibung antreibt und steuert. Hierin sehen BROWN und GHISELLI ein Charakteristikum des wissenschaftlichen Vorgehens. Das Wissen um ein Problem ist umrahmt vom Bezugssystem der Wissenschaft überhaupt, das hier auf bestimmte Erkenntnisse drängt. Dadurch hat die Beweglichkeit zugleich auch eine stabilisierende Funktion. Den Übergang von einer Beobachtungsrichtung zu einer anderen lenkt die Erforschung des Sinns der Sache. Probleme und Sinnzusammenhang als Steuerung der Beweglichkeit lassen eine durchgängige Selbstregulierung der Beschreibungsform erkennen.

Die Beschreibung nähert sich mit Hilfe ihrer Beweglichkeit der Sache immer mehr: die Feststellungen des Beobachters werden „in einem kontinuierlichen Prozeß des Näher-und-Näher-Kommens“ immer genauer bestimmt (ANDERSEN; COMBS und SNYGG; JAHODA). Dabei erkennt die Beschreibung alle Verhaltens- und Erlebensdaten an (MACLEOD 51). Versagen bestimmte Hypothesen, so wer-

den dadurch neue Fragen und die Erhebung neuer Fakten veranlaßt (MACCOBY 38). Der Beobachtungsprozeß wird in Gang gehalten durch die Spannungen zwischen Feststellungen, Fragen und Antworten sowie durch die unendliche Vielfalt seelischen Geschehens. Die Beweglichkeit der Beschreibung kann zu neuen Einsichten in das seelische Geschehen führen (ROSENZWEIG). „Manipulationen“ erlauben der Beschreibung Vergleiche und Übergang zu Bedingungsanalysen (KÖNIG I, 36). Erfasste Tatbestände werden durch Gegenbewegungen überprüfbar; die Beweglichkeit führt vom Ganzen zum Einzelnen und vom Einzelnen zum Ganzen. Indem man sich das Prinzip der Beweglichkeit bewußt macht, gewinnt man eine wesentliche Kontrolle für die Beschreibung. Denn Kontrollierbarkeit hängt damit zusammen, daß man sich die Prinzipien des Vorgehens bewußt machen kann. Entsprechend dem Erfordernis der Übergänge läßt sich die Beweglichkeit in unseren Interpretationen weiterentwickeln. Die Beweglichkeit der Beschreibung setzt sich in „beweglichen“ Theorien fort (s. Morphologie).

2. Ganzheit-Glied-Beziehung

Die Beweglichkeit befähigt die Beschreibung dazu, sich immer wieder auf Ganzheiten zu beziehen und das „dynamische Ablaufs-Zueinander“ des Ganzen (GOTTSCHALDT 32) im Griff zu behalten. Die Beschreibung richtet sich aber nicht nur auf die Ganzheiten des sich Zeigenden, sondern hat auch selbst als Geschehensform ganzheitlichen Charakter. Wie alle qualitativen Methoden ist die Beschreibung durchgängig auf das Erfassen von Ganzheit-Glied-Beziehungen eingestellt. Dadurch wird es möglich, aus Einzelheiten psychologisch interessante Aufschlüsse zu gewinnen (MEILI 242) und Gestalttendenzen zu verfolgen. Das tut die Tiefenpsychologie genauso wie die Ganzheitspsychologie. Die Tiefenpsychologie versucht so durch genaue Beobachtung von Ganzheitsstörungen an die eigentlichen Sinngehalte des Seelischen heranzukommen, wenn sie auf Diskrepanzen, Ausflüchte, Ersatzleistungen, Leistungsstörungen, „falsche Töne“, Untertreibungen, unbegründete Regungen eingeht (GÖRRES; HORNEY; KUBIE; STEKEL; R. WATSON). Der Ganzheitsbezug kann jedoch auch dadurch gewahrt werden, daß die Beschreibung übergreifenden Zügen nachgeht, die nie an einer Einzelheit allein zu fassen sind. Man kann diese Züge als Eindruckserlebnisse und Anmutungsqualitäten oder auch als zusammenfassende Urteile zu fixieren suchen; man kann sie auch bei der Erfassung der Einzelheiten durch Betonungen und Akzentuierung herausstellen. Doch wird dadurch die Beschreibung keineswegs zur „Einfühlung“; es erfolgt keine Reduktion auf eine begrenzte Zahl von Elementen (MACLEOD 51).

Der Ganzheitsbezug der Beschreibung erhält die kompletten und natürlichen Einheiten des Seelischen. Sie berücksichtigt die Farbe des Geschehens und unterstützt das Vertrauen des Beobachters auf seine Erlebnisse, ganz gleich, ob es sich

um Verhaltensbeobachtung oder Erlebnisbeobachtung handelt. Auch der Ganzheitsbezug der Beschreibung drängt auf Übergänge zu einer Einsicht in das Funktionieren des seelischen Geschehens. Die übergreifenden Züge leiten über zu Bestimmungen wie Verlaufsgestalt, Im-Griff-Behalten, Abwehrmechanismen, Bewegungsmelodien usw. (ADLER; A. FREUD; HUSSERL; KLEMM). Wie der Ganzheitsbezug bei der Erlebnisbeschreibung berücksichtigt wird, läßt sich beobachten bei BRENTANO, GEIGER, HUSSERL, JASPERS, HIPPIUS, LERSCH, PFÄNDER, SANDER, WELLEK, WITASEK. Entsprechendes für die Verhaltensbeschreibung bei ALLPORT, GOTTSCHALDT, KÖHLER, LEWIN, ROTHACKER, TOLMAN, THOMAE, J. B. WATSON. Hier zeigt sich zugleich, wie Beschreibungen Logifizierungen begründen. Sie kristallisieren mit Hilfe der sprachlichen Konstruktionen Anmutungen und Gespür zu Aussagbarem, das sich systematisch verarbeiten läßt.

Die Ausrichtung auf konkrete, ganzheitliche Situationen verhindert ein Abgleiten der Beschreibung in vorgegebene Klassifizierungen, der Bezug auf das tatsächlich sich Zeigende ein Sich-Begnügen mit vager Stimmigkeit. Stimmigkeit enthebt weder einer Darlegung von Interpretationsregeln noch der Notwendigkeit, eine Übereinstimmung mit den Tatsachen zu beweisen (JASPERS; HARTMANN; PFÄNDER; ROSENZWEIG). Für die nötige Kooperation sorgt das umfassende methodische und theoretische System, in das die Beschreibung eingeordnet ist (s. Sichtweisen). Der Ganzheitsbezug steht in Verbindung mit Interpretationsregeln bei der „Rekonstruktion“ seelischen Geschehens wie Ausrichtung auf Kontext, Übereinkommen von Fakten und seelischen Ordnungen, Erhaltung der Eigentümlichkeiten seelischer Gefüge.

3. Bedeutungserfassung

In der Einheit der Beschreibung arbeiten Beweglichkeit und Ganzheitsbezug nur dann wirklich ineinander, wenn der Beobachter merkt, worum es geht. Er muß die Bedeutung des Beobachteten wenigstens in Grundzügen verstehen und dem sich Zeigenden an *bedeutsamen* Stellen folgen können. Verhalten ist sinnvolle, bedeutungsvolle Beziehung zu etwas (BUYTENDIJK; STRAUS); das entspricht der Intentionalität des Erlebens (HUSSERL; SARTRE). Ein Erfassen dieser Beziehung ermöglicht Verständnis. Dabei meint Bedeutung nicht den Zweck, den eine Sache hat. Bedeutungen sagen uns, was im seelischen Geschehen vor sich geht; in ihnen fassen wir seelische Ordnungen. Die Beschreibung zentriert sich immer wieder auf ein Verstehen dieser Bedeutungen (MACLEOD 67). Die immanenten Bedeutungen des Seelischen übergreifen den Beobachtungsbereich des Verhaltens oder Erlebens. Daher können beim Verfolgen von Bedeutungen Verhaltens- und Erlebensbeobachtung ohne weiteres miteinander abwechseln. Sie ergänzen sich, und sie schränken sich gegenseitig ein.

den dadurch neue Fragen und die Erhebung neuer Fakten veranlaßt (MACCOBY 38). Der Beobachtungsprozeß wird in Gang gehalten durch die Spannungen zwischen Feststellungen, Fragen und Antworten sowie durch die unendliche Vielfalt seelischen Geschehens. Die Beweglichkeit der Beschreibung kann zu neuen Einsichten in das seelische Geschehen führen (ROSENZWEIG). „Manipulationen“ erlauben der Beschreibung Vergleiche und Übergang zu Bedingungsanalysen (KÖNIG I, 36). Erfasste Tatbestände werden durch Gegenbewegungen überprüfbar; die Beweglichkeit führt vom Ganzen zum Einzelnen und vom Einzelnen zum Ganzen. Indem man sich das Prinzip der Beweglichkeit bewußt macht, gewinnt man eine wesentliche Kontrolle für die Beschreibung. Denn Kontrollierbarkeit hängt damit zusammen, daß man sich die Prinzipien des Vorgehens bewußt machen kann. Entsprechend dem Erfordernis der Übergänge läßt sich die Beweglichkeit in unseren Interpretationen weiterentwickeln. Die Beweglichkeit der Beschreibung setzt sich in „beweglichen“ Theorien fort (s. Morphologie).

2. Ganzheit-Glied-Beziehung

Die Beweglichkeit befähigt die Beschreibung dazu, sich immer wieder auf Ganzheiten zu beziehen und das „dynamische Ablaufs-Zueinander“ des Ganzen (GOTTSCHALDT 32) im Griff zu behalten. Die Beschreibung richtet sich aber nicht nur auf die Ganzheiten des sich Zeigenden, sondern hat auch selbst als Geschehensform ganzheitlichen Charakter. Wie alle qualitativen Methoden ist die Beschreibung durchgängig auf das Erfassen von Ganzheit-Glied-Beziehungen eingestellt. Dadurch wird es möglich, aus Einzelheiten psychologisch interessante Aufschlüsse zu gewinnen (MEILI 242) und Gestalttendenzen zu verfolgen. Das tut die Tiefenpsychologie genauso wie die Ganzheitspsychologie. Die Tiefenpsychologie versucht so durch genaue Beobachtung von Ganzheitsstörungen an die eigentlichen Sinngehalte des Seelischen heranzukommen, wenn sie auf Diskrepanzen, Ausflüchte, Ersatzleistungen, Leistungsstörungen, „falsche Töne“, Untertreibungen, unbegründete Regungen eingeht (GÖRRES; HORNEY; KUBIE; STEKEL; R. WATSON). Der Ganzheitsbezug kann jedoch auch dadurch gewahrt werden, daß die Beschreibung übergreifenden Zügen nachgeht, die nie an einer Einzelheit allein zu fassen sind. Man kann diese Züge als Eindruckserlebnisse und Anmutungsqualitäten oder auch als zusammenfassende Urteile zu fixieren suchen; man kann sie auch bei der Erfassung der Einzelheiten durch Betonungen und Akzentuierung herausstellen. Doch wird dadurch die Beschreibung keineswegs zur „Einfühlung“; es erfolgt keine Reduktion auf eine begrenzte Zahl von Elementen (MACLEOD 51).

Der Ganzheitsbezug der Beschreibung erhält die kompletten und natürlichen Einheiten des Seelischen. Sie berücksichtigt die Farbe des Geschehens und unterstützt das Vertrauen des Beobachters auf seine Erlebnisse, ganz gleich, ob es sich

um Verhaltensbeobachtung oder Erlebnisbeobachtung handelt. Auch der Ganzheitsbezug der Beschreibung drängt auf Übergänge zu einer Einsicht in das Funktionieren des seelischen Geschehens. Die übergreifenden Züge leiten über zu Bestimmungen wie Verlaufsgestalt, Im-Griff-Behalten, Abwehrmechanismen, Bewegungsmelodien usw. (ADLER; A. FREUD; HUSSERL; KLEMM). Wie der Ganzheitsbezug bei der Erlebnisbeschreibung berücksichtigt wird, läßt sich beobachten bei BRENTANO, GEIGER, HUSSERL, JASPERS, HIPPIUS, LERSCH, PFÄNDER, SANDER, WELLEK, WITASEK. Entsprechendes für die Verhaltensbeschreibung bei ALLPORT, GOTTSCHALDT, KÖHLER, LEWIN, ROTHACKER, TOLMAN, THOMAE, J. B. WATSON. Hier zeigt sich zugleich, wie Beschreibungen Logifizierungen begründen. Sie kristallisieren mit Hilfe der sprachlichen Konstruktionen Anmutungen und Gespür zu Aussagbarem, das sich systematisch verarbeiten läßt.

Die Ausrichtung auf konkrete, ganzheitliche Situationen verhindert ein Abgleiten der Beschreibung in vorgegebene Klassifizierungen, der Bezug auf das tatsächlich sich Zeigende ein Sich-Begnügen mit vager Stimmigkeit. Stimmigkeit enthebt weder einer Darlegung von Interpretationsregeln noch der Notwendigkeit, eine Übereinstimmung mit den Tatsachen zu beweisen (JASPERS; HARTMANN; PFÄNDER; ROSENZWEIG). Für die nötige Kooperation sorgt das umfassende methodische und theoretische System, in das die Beschreibung eingeordnet ist (s. Sichtweisen). Der Ganzheitsbezug steht in Verbindung mit Interpretationsregeln bei der „Rekonstruktion“ seelischen Geschehens wie Ausrichtung auf Kontext, Übereinkommen von Fakten und seelischen Ordnungen, Erhaltung der Eigentümlichkeiten seelischer Gefüge.

3. Bedeutungserfassung

In der Einheit der Beschreibung arbeiten Beweglichkeit und Ganzheitsbezug nur dann wirklich ineinander, wenn der Beobachter merkt, worum es geht. Er muß die Bedeutung des Beobachteten wenigstens in Grundzügen verstehen und dem sich Zeigenden an *bedeutsamen* Stellen folgen können. Verhalten ist sinnvolle, bedeutungsvolle Beziehung zu etwas (BUTTENDIJK; STRAUS); das entspricht der Intentionalität des Erlebens (HUSSERL; SARTRE). Ein Erfassen dieser Beziehung ermöglicht Verständnis. Dabei meint Bedeutung nicht den Zweck, den eine Sache hat. Bedeutungen sagen uns, was im seelischen Geschehen vor sich geht; in ihnen fassen wir seelische Ordnungen. Die Beschreibung zentriert sich immer wieder auf ein Verstehen dieser Bedeutungen (MACLEOD 67). Die immanenten Bedeutungen des Seelischen übergreifen den Beobachtungsbereich des Verhaltens oder Erlebens. Daher können beim Verfolgen von Bedeutungen Verhaltens- und Erlebensbeobachtung ohne weiteres miteinander abwechseln. Sie ergänzen sich, und sie schränken sich gegenseitig ein.

Gemäß der umfassenden Sichtweise werden die beschriebenen Bedeutungen in verschiedener Richtung weiterverfolgt, sei es in Richtung auf Typisches, in Richtung auf Themen oder in Richtung auf Metamorphosen seelischen Geschehens. Die Suche nach Bedeutungen wird durch diese Interpretationsgesichtspunkte mitbestimmt. Sie wird ferner dadurch beeinflußt, daß Bedeutungen sich erst bei längerer Beobachtung zeigen. Stets kommt eine Fülle von Bedeutungen ins Spiel, die unwesentlich sind (SARTRE; STEKEL). Wir wissen nicht von vornherein, was die eigentliche Bedeutung ist. Daher klärt sich die Bedeutung des Geschehens erst mit Hilfe der Beweglichkeit und des Ganzheitsbezugs der Beschreibung. Die Beweglichkeit der Beschreibung erlaubt es, jeweils auf das zu achten, was für ein Sinnverständnis bedeutsam erscheint.

Die Beschreibung im ganzen ist eine anpassungsfähige Methode. Doch muß man sich auch immer wieder Kontrollfragen stellen — gemäß dem Prinzip der Bedeutung etwa: Weshalb tue ich das? Wozu achte ich darauf? Der Sinn des eigenen Tuns wird hier mit dem Sinn des Beobachteten eng verbunden. Dadurch verringert sich — so paradox es klingt — die Gefahr, sinnentstellende Fehler zu machen oder die Ableitung aus Interpretationsprinzipien zu vernachlässigen.

4. Vereinheitlichung

Psychologische Beschreibungen sind dadurch charakterisiert, daß das seelische Geschehen beim Beobachten die Ganzheit der Beschreibung mitbestimmt. Zwar gibt es auch sonst keine Psychologie ohne Psychologen; doch kann dessen Tätigkeit auf Vorbereitung und Auswertung begrenzt werden. Die Beschreibung jedoch setzt die seelischen Prozesse der Beobachtenden als Instrument ein, dessen Funktionieren, Bemerken und Qualifizieren das sich Zeigende aufnimmt. Zusammen mit dem Wesensbezug wird diese Vereinheitlichung des Erfassens von Kritikern der Beschreibung besonders bemängelt.

Die Beschreibung expliziert *Diltheys* Aussage, Leben erfasse Leben. Daß der Beobachter sein Tun selbst versteht und die Schritte seines Tuns aufeinander bezieht, bringt alle Vorgänge der Beschreibung auf einen einheitlichen Nenner. Die Beschreibungsform erweist sich als eine Einheit, welche die Auffassungs-, Verarbeitungs- und Einordnungsprozesse verbindet. Sie verbindet Sehen und Verstehen, Vergleichen und Abheben, Bemerken und Feststellen, Beobachten und Einordnen — die Operationen also, die bei einer Beschreibung erforderlich sind. Gemäß der Vereinheitlichung werden sie kontinuierlich ineinander transformiert. Vereinfachend spricht PINTSCHOVITZ daher vom „Verstand“ als dem Organ der Diagnose, der Instanz für Folgerungen und dem Hausherrn der Regeln und Theorien. Zweifellos birgt das Gefahren, wenn die beobachtete Sache sich mit Persönlichkeitsprozessen des Beobachters mehr als angemessen verquickt (HORNEY; KARPMAN; KÖNIG I).

Beschreibungen sind zielgerichtete ganzheitliche Prozesse, die Unbekanntes mit unseren Kenntnissen zu vereinbaren suchen. Man kann sie so durchführen, als wisse man nichts von psychologischen Zusammenhängen; man kann dabei so tun, als sei die Beschreibung nicht ein Zugang zur Wesenserfassung. Auch dann muß die Beschreibung jedoch in entsprechende Sichtweisen und Ableitungsprozesse eingefügt werden (s. u.). Es ist die Frage, ob es methodisch sicherer ist, eine derartige Trennung vorzunehmen, bei der der Beschreibende nicht wissen will, was er als Verstehender tut. Eine Stellungnahme hängt auch hier davon ab, wie die eigentümlichen Vorgänge interpretiert werden, die die Psychologie mit Gespür, Witterung, Blick, Eindringungsvermögen, Einfühlung, Phantasie umschreibt (HARTMANN; HIPPIUS; KOCH; WELLEK II). Die Rolle dieser Züge ist unklar, weil sie selbst nicht immer mit Hilfe von Beschreibungen gewonnen und kaum in systematische Zusammenhänge eingeordnet sind. Schwierigkeiten ergeben sich ebenfalls aus der Unsicherheit, was nun als wissenschaftlich auf dem Gebiet des Seelischen anzusehen sei. Es ist jedoch nicht zu bestreiten, daß solche Züge, ob sie nun genau oder weniger genau umschrieben sind, für eine treffende Beschreibung von Bedeutung sind. Gespür, Witterung, Phantasie verhelfen dazu, die Beschreibung als eine tätige Form auszubilden und entsprechend zu bestimmen. Das ist wichtig, weil in den vielen Fällen, wo kein angemessenes Maß aufzufinden ist, der Mensch auch weiterhin das Maß aller Dinge bleiben muß (WELLEK I 219). BROWN und GHISELLI, HEYNS und LIPPITT glauben, der Mensch als Beobachtungsinstrument sei durch kein anderes Instrument zu ersetzen. Das Kennzeichen der Vereinheitlichung betont nochmals eindrücklich den Zusammenhang von Tun und Wissen, von „Menschlichem“ und Sachlichem bei der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung. Der Beobachter vermag in seiner Beschreibung Lage und Antwort zu definieren, ohne den Prozeß der sozialen Interaktion bei der Beobachtung anderer zerreißen zu müssen. Das gilt besonders von der teilnehmenden Beobachtung, bei der er sich auf der gleichen Aktivitätsebene wie der Beobachtete befindet (KÖNIG I; M. MEAD).

Eine so umfassende Vereinheitlichung garantiert Lebensnähe bei der Erfassung von seelischen Geschehnissen. Andererseits ermöglicht ein Bewußtmachen der Vereinheitlichung durchaus, unsere Beobachtung zu kontrollieren und gegenüber Projektionen abzusichern. Die Vereinheitlichung verweist auf Ableitungsregeln, die um Nacherleben, um Mitgehen oder um das Gefühl, man hätte so etwas immer schon gespürt, zentriert sind. Das Gerüst der Kennzeichen der Beschreibung gestattet es, die Beschreibung systematisch zu planen und zu wiederholen (JAHODA 77). Daß der Beobachter gleichsam einen Raster für das Zuerfassende „im Kopf“ hat, bedeutet nicht, er müsse sich seine Erfassungskategorien erst in medias res zurecht machen; aus der Beweglichkeit der Beschreibung folgt keineswegs, man dürfe sich überhaupt nicht festlegen.

Gemäß der umfassenden Sichtweise werden die beschriebenen Bedeutungen in verschiedener Richtung weiterverfolgt, sei es in Richtung auf Typisches, in Richtung auf Themen oder in Richtung auf Metamorphosen seelischen Geschehens. Die Suche nach Bedeutungen wird durch diese Interpretationsgesichtspunkte mitbestimmt. Sie wird ferner dadurch beeinflusst, daß Bedeutungen sich erst bei längerer Beobachtung zeigen. Stets kommt eine Fülle von Bedeutungen ins Spiel, die unwesentlich sind (SARTRE; STEKEL). Wir wissen nicht von vornherein, was die eigentliche Bedeutung ist. Daher klärt sich die Bedeutung des Geschehens erst mit Hilfe der Beweglichkeit und des Ganzheitsbezugs der Beschreibung. Die Beweglichkeit der Beschreibung erlaubt es, jeweils auf das zu achten, was für ein Sinnverständnis bedeutsam erscheint.

Die Beschreibung im ganzen ist eine anpassungsfähige Methode. Doch muß man sich auch immer wieder Kontrollfragen stellen — gemäß dem Prinzip der Bedeutung etwa: Weshalb tue ich das? Wozu achte ich darauf? Der Sinn des eigenen Tuns wird hier mit dem Sinn des Beobachteten eng verbunden. Dadurch verringert sich — so paradox es klingt — die Gefahr, sinnentstellende Fehler zu machen oder die Ableitung aus Interpretationsprinzipien zu vernachlässigen.

4. Vereinheitlichung

Psychologische Beschreibungen sind dadurch charakterisiert, daß das seelische Geschehen beim Beobachten die Ganzheit der Beschreibung mitbestimmt. Zwar gibt es auch sonst keine Psychologie ohne Psychologen; doch kann dessen Tätigkeit auf Vorbereitung und Auswertung begrenzt werden. Die Beschreibung jedoch setzt die seelischen Prozesse der Beobachtenden als Instrument ein, dessen Funktionieren, Bemerkern und Qualifizieren das sich Zeigende aufnimmt. Zusammen mit dem Wesensbezug wird diese Vereinheitlichung des Erfassens von Kritikern der Beschreibung besonders bemängelt.

Die Beschreibung expliziert *Diltheys* Aussage, Leben erfasse Leben. Daß der Beobachter sein Tun selbst versteht und die Schritte seines Tuns aufeinander bezieht, bringt alle Vorgänge der Beschreibung auf einen einheitlichen Nenner. Die Beschreibungsform erweist sich als eine Einheit, welche die Auffassungs-, Verarbeitungs- und Einordnungsprozesse verbindet. Sie verbindet Sehen und Verstehen, Vergleichen und Abheben, Bemerkern und Feststellen, Beobachten und Einordnen — die Operationen also, die bei einer Beschreibung erforderlich sind. Gemäß der Vereinheitlichung werden sie kontinuierlich ineinander transformiert. Vereinfachend spricht PINTSCHOVIVUS daher vom „Verstand“ als dem Organ der Diagnose, der Instanz für Folgerungen und dem Hausherrn der Regeln und Theorien. Zweifellos birgt das Gefahren, wenn die beobachtete Sache sich mit Persönlichkeitsprozessen des Beobachters mehr als angemessen verquickt (HORNEY; KARPMAN; KÖNIG I).

Beschreibungen sind zielgerichtete ganzheitliche Prozesse, die Unbekanntes mit unseren Kenntnissen zu vereinbaren suchen. Man kann sie so durchführen, als wisse man nichts von psychologischen Zusammenhängen; man kann dabei so tun, als sei die Beschreibung nicht ein Zugang zur Wesenserfassung. Auch dann muß die Beschreibung jedoch in entsprechende Sichtweisen und Ableitungsprozesse eingefügt werden (s. u.). Es ist die Frage, ob es methodisch sicherer ist, eine derartige Trennung vorzunehmen, bei der der Beschreibende nicht wissen will, was er als Verstehender tut. Eine Stellungnahme hängt auch hier davon ab, wie die eigentümlichen Vorgänge interpretiert werden, die die Psychologie mit Gespür, Witterung, Blick, Eindringungsvermögen, Einfühlung, Phantasie umschreibt (HARTMANN; HIPPIUS; KOCH; WELLEK II). Die Rolle dieser Züge ist unklar, weil sie selbst nicht immer mit Hilfe von Beschreibungen gewonnen und kaum in systematische Zusammenhänge eingeordnet sind. Schwierigkeiten ergeben sich ebenfalls aus der Unsicherheit, was nun als wissenschaftlich auf dem Gebiet des Seelischen anzusehen sei. Es ist jedoch nicht zu bestreiten, daß solche Züge, ob sie nun genau oder weniger genau umschrieben sind, für eine treffende Beschreibung von Bedeutung sind. Gespür, Witterung, Phantasie verhelfen dazu, die Beschreibung als eine tätige Form auszubilden und entsprechend zu bestimmen. Das ist wichtig, weil in den vielen Fällen, wo kein angemessenes Maß aufzufinden ist, der Mensch auch weiterhin das Maß aller Dinge bleiben muß (WELLEK I 219). BROWN und GHISELLI, HEYNS und LIPPITT glauben, der Mensch als Beobachtungsinstrument sei durch kein anderes Instrument zu ersetzen. Das Kennzeichen der Vereinheitlichung betont nochmals eindrücklich den Zusammenhang von Tun und Wissen, von „Menschlichem“ und Sachlichem bei der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung. Der Beobachter vermag in seiner Beschreibung Lage und Antwort zu definieren, ohne den Prozeß der sozialen Interaktion bei der Beobachtung anderer zerreißen zu müssen. Das gilt besonders von der teilnehmenden Beobachtung, bei der er sich auf der gleichen Aktivitätsebene wie der Beobachtete befindet (KÖNIG I; M. MEAD).

Eine so umfassende Vereinheitlichung garantiert Lebensnähe bei der Erfassung von seelischen Geschehnissen. Andererseits ermöglicht ein Bewußtmachen der Vereinheitlichung durchaus, unsere Beobachtung zu kontrollieren und gegenüber Projektionen abzusichern. Die Vereinheitlichung verweist auf Ableitungsregeln, die um Nacherleben, um Mitgehen oder um das Gefühl, man hätte so etwas immer schon gespürt, zentriert sind. Das Gerüst der Kennzeichen der Beschreibung gestattet es, die Beschreibung systematisch zu planen und zu wiederholen (JAHODA 77). Daß der Beobachter gleichsam einen Raster für das Zuerfassende „im Kopf“ hat, bedeutet nicht, er müsse sich seine Erfassungskategorien erst in medias res zurechtmachen; aus der Beweglichkeit der Beschreibung folgt keineswegs, man dürfe sich überhaupt nicht festlegen.

5. Formentwicklung

Die Vereinheitlichung ist nicht etwas Statisches; sie entwickelt sich in der Geschichte des Entstehens konkreter Beschreibungsformen. Formentwicklung und Vereinheitlichung ergänzen sich bei der Ausbildung von Beschreibungsgestalten.

Die Psychologie kann davon ausgehen, es gebe ein grundlegendes Sich-Verstehen des seelischen Geschehens; denn sie stellt fest, daß die verschiedenen Sorten des seelischen Geschehens einander ergänzen, sich aufeinander beziehen, voneinander „wissen“ und sich auseinander entwickeln. Das geht vor sich ohne bewußte Überlegungen: Empfinden und Bewegen konstituieren sich gegenseitig, die Sinne ergänzen sich als Modifikationen, Ansätze von Geschehnissen werden weitergeführt und erfüllen sich in andersartigen seelischen Formierungen (STRAUS 4).

Die gegenseitige Ergänzung und Modifikation seelischer Grundbedingungen sowie ihr Aufeinander-Verwiesen- und -Angewiesen-Sein führt zur Produktion von Gestalten des Verhaltens und Erlebens, aus denen sich ein Sich-Verstehen entfalten kann. So qualifizieren sich die verschiedenen Sorten des seelischen Geschehens beispielsweise in der Ergänzung von „festlegenden“ Aneignungsprozessen und „lösenden“ Umbildungsprozessen als Widerstehendes, Hilfreiches, Anhalt, Übergang, Wiederkehrendes, Modifizierendes, Zerfallendes, und zwar im Verhältnis zu einer Gestalt, die den Gegenlauf von Aneignung und Umbildung — etwa als relativierende Erfahrungsvertiefung — auszusöhnen sucht. In „Gefühlsbewegungen“ treten die Erlebnisqualitäten derartiger Werde-Ganzen zutage.

Das Sich-Verstehen ist immer ein Prozeß. Seine Entwicklung zeigt Züge wie Ergänzung, Erfüllung, Abänderung, Klärung von Ungeordnetem und Überschreiten von Vorordnungen; dialektische Prozesse lassen sich genauso auffinden wie Transformation von etwas in „anderes“ — wobei sich aus dieser Zweiheit erst etwas Bestimmbares ergibt — oder Probieren, Verfehlen, Ausleben, Sinnfindung usw. Nur durch solche Prozesse kommt seelisches Geschehen als etwas zu sich. Es ist in seiner Formenbildung notwendig darauf angewiesen, daß Veränderung, Abweichung, Umstrukturierung, Entfaltung kenntlich machen, was im ganzen zum Ausdruck kommt. In dieser Entwicklung lebt das Sich-Verstehen.

Und in einem entsprechenden Entwicklungsprozeß lebt auch das Verstehen i.e.S., das Verstehen von etwas. Auch dabei konstituiert der Wandlungsprozeß Einsicht-Gewinnen und vor allem „besser“ Verstehen-Können wesentlich mit; wiederum spielen die gleichen Grundlagen wie beim Sich-Verstehen eine Rolle, sie werden allerdings in anderen Formenbildungen anders ausgeprägt. Für die Psychologie kann es sich hier nicht um einen „rein“ geistigen Akt handeln: die Form unseres Handelns, die Art unserer Aneignung oder Einverleibung, die

Organisation des Lebendigen, Bedeutungsmetamorphosen, das Gespür für geschichtliche Abwandlungen, die Beziehung auf Identisches und Abweichendes — all das, was auch sonst seelisches Geschehen bestimmt, wirkt beim Verstehen mit. Daher gibt es sowohl eine Grundstruktur des Verstehens als auch verschiedene Ausprägungsmöglichkeiten: Verspüren, Ahnen, Einfühlen, Entfalten, Herausstellen usw.

Das wissenschaftliche Verstehen überformt diesen Prozeß nochmals. Auch hier konstituiert — genauso wie für Sich-Verstehen — die Entwicklung der Form des Erfassens das Erfasste mit; beim Erfassen seelischer Sachverhalte wirkt sich die „Geschichte“ des Zugehens verdeutlichend aus. Wissen um Vorbestimmtheiten, Versuche, verschiedenes unter Kontrolle zu halten, Ausgangsbasis, Staunen und Befremdetsein, Fasziniert- oder Überwältigtwerden, Abwehr, Übergang zu Differenzierungsprozessen, Bestätigung, Widerstand, Annäherung, Abweichen, Wieder-in-den-Griff-Nehmen, Sich-Verlieren, Zusammenschau, Erproben von Hypothesen, Nachsinnen usw. — das fällt nicht einfach weg, als wäre keine Entwicklung gewesen, wenn schließlich die Sache im ganzen vor Augen steht. Was da vor sich geht in Verhalten und Erleben, wird in seiner Bewegung, seinem Zusammenhang, seiner Eigenart und seiner Gestalt nur erfäßbar, weil auch die Form des wissenschaftlichen Erfassens eine Entwicklung oder Geschichte hat. Nur in Bildungs- und Umbildungsprozessen, durch Umstrukturierung und Voranschreiten wird man der Sache inne.

Die Sachbezogenheit des wissenschaftlichen Vorgehens ergibt sich aus Kreisprozessen; erst in der Transformation der Ausgangsbasis über mannigfache Entwicklungsprozesse hinweg schließt sich der Kreis. Die einzelnen Schritte dieses Prozesses beziehen sich aufeinander in einer „Geschichtlichkeit“ des Vorgehens, die das Nacheinander des Erfassens von ihren eigentümlichen Qualitäten aus bestimmt. Hinnehmen, Einsetzen-Können, Verfehlen, Anstreben, Verstimmt-Werden, Einsicht-Gewinnen sind Gliedzüge einer Geschichte der Formenbildung auch für eine wissenschaftliche Erfassung. Sie setzt Markierungen, drängt auf „weiteres“, bringt aber auch Gefahren mit sich (etwas finden wollen, sich erweisen wollen).

Damit bieten sich an Hand dieses Zuges der Formentwicklung einige aufschlußreiche Charakterisierungen zur Psychologie des wissenschaftlichen Vorgehens an; welche Ansprüche werden zu erfüllen gesucht (mit welchen Bestimmungen oder Erklärungen gibt man sich zufrieden? welche Art struktureller Einsicht wird angestrebt?) — welcher Arbeitsaufwand wird einkalkuliert (wie komplex ist die Methode? was hält man für überschaubar? zum Ertragen welcher Spannungen ist man bereit?) — welche Voraussetzungen spielen ausgesagt oder unausgesagt eine Rolle (wie weit wird das Vor-Verständnis expliziert? was wird verabsolutiert? was als grundlegend, was als Bestätigung oder Widerlegung angesehen?) — wie weit ist ein Wissen um das, was man tut, entwickelt? (worüber

5. Formentwicklung

Die Vereinheitlichung ist nicht etwas Statisches; sie entwickelt sich in der Geschichte des Entstehens konkreter Beschreibungsformen. Formentwicklung und Vereinheitlichung ergänzen sich bei der Ausbildung von Beschreibungsgestalten.

Die Psychologie kann davon ausgehen, es gebe ein grundlegendes Sich-Verstehen des seelischen Geschehens; denn sie stellt fest, daß die verschiedenen Sorten des seelischen Geschehens einander ergänzen, sich aufeinander beziehen, voneinander „wissen“ und sich auseinander entwickeln. Das geht vor sich ohne bewußte Überlegungen: Empfinden und Bewegen konstituieren sich gegenseitig, die Sinne ergänzen sich als Modifikationen, Ansätze von Geschehnissen werden weitergeführt und erfüllen sich in andersartigen seelischen Formierungen (STRAUS 4).

Die gegenseitige Ergänzung und Modifikation seelischer Grundbedingungen sowie ihr Aufeinander-Verwiesen- und -Angewiesen-Sein führt zur Produktion von Gestalten des Verhaltens und Erlebens, aus denen sich ein Sich-Verstehen entfalten kann. So qualifizieren sich die verschiedenen Sorten des seelischen Geschehens beispielsweise in der Ergänzung von „festlegenden“ Aneignungsprozessen und „lösenden“ Umbildungsprozessen als Widerstehendes, Hilfreiches, Anhalt, Übergang, Wiederkehrendes, Modifizierendes, Zerfallendes, und zwar im Verhältnis zu einer Gestalt, die den Gegenlauf von Aneignung und Umbildung — etwa als relativierende Erfahrungsvertiefung — auszusöhnen sucht. In „Gefühlsbewegungen“ treten die Erlebnisqualitäten derartiger Werde-Ganzen zutage.

Das Sich-Verstehen ist immer ein Prozeß. Seine Entwicklung zeigt Züge wie Ergänzung, Erfüllung, Abänderung, Klärung von Ungeordnetem und Überschreiten von Vorordnungen; dialektische Prozesse lassen sich genauso auffinden wie Transformation von etwas in „anderes“ — wobei sich aus dieser Zweifelt erst etwas Bestimmbares ergibt — oder Probieren, Verfehlen, Ausleben, Sinnfindung usw. Nur durch solche Prozesse kommt seelisches Geschehen als etwas zu sich. Es ist in seiner Formenbildung notwendig darauf angewiesen, daß Veränderung, Abweichung, Umstrukturierung, Entfaltung kenntlich machen, was im ganzen zum Ausdruck kommt. In dieser Entwicklung lebt das Sich-Verstehen.

Und in einem entsprechenden Entwicklungsprozeß lebt auch das Verstehen i.e.S., das Verstehen von etwas. Auch dabei konstituiert der Wandlungsprozeß Einsicht-Gewinnen und vor allem „besser“ Verstehen-Können wesentlich mit; wiederum spielen die gleichen Grundlagen wie beim Sich-Verstehen eine Rolle, sie werden allerdings in anderen Formenbildungen anders ausgeprägt. Für die Psychologie kann es sich hier nicht um einen „rein“ geistigen Akt handeln: die Form unseres Handelns, die Art unserer Aneignung oder Einverleibung, die

Organisation des Lebendigen, Bedeutungsmetamorphosen, das Gespür für geschichtliche Abwandlungen, die Beziehung auf Identisches und Abweichendes — all das, was auch sonst seelisches Geschehen bestimmt, wirkt beim Verstehen mit. Daher gibt es sowohl eine Grundstruktur des Verstehens als auch verschiedene Ausprägungsmöglichkeiten: Verspüren, Ahnen, Einfühlen, Entfalten, Herausstellen usw.

Das wissenschaftliche Verstehen überformt diesen Prozeß nochmals. Auch hier konstituiert — genauso wie für Sich-Verstehen — die Entwicklung der Form des Erfassens das Erfaßte mit; beim Erfassen seelischer Sachverhalte wirkt sich die „Geschichte“ des Zugehens verdeutlichend aus. Wissen um Vorbestimmtheiten, Versuche, verschiedenes unter Kontrolle zu halten, Ausgangsbasis, Staunen und Befremdetsein, Fasziniert- oder Überwältigtwerden, Abwehr, Übergang zu Differenzierungsprozessen, Bestätigung, Widerstand, Annäherung, Abweichen, Wieder-in-den-Griff-Nehmen, Sich-Verlieren, Zusammenschau, Erproben von Hypothesen, Nachsinnen usw. — das fällt nicht einfach weg, als wäre keine Entwicklung gewesen, wenn schließlich die Sache im ganzen vor Augen steht. Was da vor sich geht in Verhalten und Erleben, wird in seiner Bewegung, seinem Zusammenhang, seiner Eigenart und seiner Gestalt nur erfaßbar, weil auch die Form des wissenschaftlichen Erfassens eine Entwicklung oder Geschichte hat. Nur in Bildungs- und Umbildungsprozessen, durch Umstrukturierung und Voranschreiten wird man der Sache inne.

Die Sachbezogenheit des wissenschaftlichen Vorgehens ergibt sich aus Kreisprozessen; erst in der Transformation der Ausgangsbasis über mannigfache Entwicklungsprozesse hinweg schließt sich der Kreis. Die einzelnen Schritte dieses Prozesses beziehen sich aufeinander in einer „Geschichtlichkeit“ des Vorgehens, die das Nacheinander des Erfassens von ihren eigentümlichen Qualitäten aus bestimmt. Hinnehmen, Einsetzen-Können, Verfehlen, Anstreben, Verstimmt-Werden, Einsicht-Gewinnen sind Gliedzüge einer Geschichte der Formenbildung auch für eine wissenschaftliche Erfassung. Sie setzt Markierungen, drängt auf „weiteres“, bringt aber auch Gefahren mit sich (etwas finden wollen, sich erweisen wollen).

Damit bieten sich an Hand dieses Zuges der Formentwicklung einige aufschlußreiche Charakterisierungen zur Psychologie des wissenschaftlichen Vorgehens an; welche Ansprüche werden zu erfüllen gesucht (mit welchen Bestimmungen oder Erklärungen gibt man sich zufrieden? welche Art struktureller Einsicht wird angestrebt?) — welcher Arbeitsaufwand wird einkalkuliert (wie komplex ist die Methode? was hält man für überschaubar? zum Ertragen welcher Spannungen ist man bereit?) — welche Voraussetzungen spielen ausgesagt oder unausgesagt eine Rolle (wie weit wird das Vor-Verständnis expliziert? was wird verabsolutiert? was als grundlegend, was als Bestätigung oder Widerlegung angesehen?) — wie weit ist ein Wissen um das, was man tut, entwickelt? (worüber

ist man sich im klaren? was bleibt unberücksichtigt? was wird nicht ausführlich genug logifiziert?) — was heißt Kontrollierbarkeit? (wie weit sind immanente Kontrollprinzipien klargelegt? wird das Ganze kontrolliert oder nur Einzelsätze? wie äußerlich sind die Kontrollen?).

Auf dem Hintergrund der Formentwicklung läßt sich auch die Eigenart eines morphologischen Zugehens auf die Phänomene verdeutlichen. Die morphologische Methode versucht bewußt, der Entwicklung (Aktualgenese) des Verstehens in ihrem Vorgehen zu entsprechen. Sie nähert sich den Phänomenen in Zwischenschritten, Übergängen, Umgestaltungen, Wiederaufgreifen, das heißt, indem sie einer „Spiraltendenz“ folgt. In ihr wird die Geschichtlichkeit in einem Ordnungsprinzip durchformt, das von den Phänomenen überleitet zur Struktur, die in den Phänomenen ist.

6. Wesenserfassung

Das Kennzeichen der Wesenserfassung stellt für Verhaltens- und Erlebensbeschreibung die Gretchenfrage. Die Einheit der Beschreibungsform im Ganzen einer phänomenologischen oder morphologischen Sichtweise läßt sich nur aufrecht erhalten, wenn man der Ansicht ist, daß durch die Beschreibung eine Erfassung seelischer Eigentümlichkeiten, Prinzipien, Strukturen oder Gestalten möglich wird. Anschaulichkeit, Erlebensnähe und Sinnzusammenhang als Gliedzüge der Beschreibung werden damit eng den Bestimmungen verbunden, die die Psychologie für wesentlich hält. Das betonen besonders die Psychologen, die sich als phänomenologisch ausgerichtet charakterisieren.

Indem sie die Prinzipien einer Wesenserfassung analysiert, unterscheidet sich die wissenschaftliche Beschreibung von vorwissenschaftlichen Beschreibungen. Das wissenschaftliche Erfassen sucht sich der Prinzipien seines Tuns bewußt zu werden. Die wissenschaftliche Beschreibung bemüht sich, die Beziehung auf Wesenszüge zu begründen; und sie bemüht sich gleichzeitig, diesen Wesenszug freizuhalten von allen Vorurteilen, von falschen Theoretisierungen usw. Im zweiten Teil werden an Hand der Ableitungszusammenhänge Analyse, Begründung, Kontrolle usw. besprochen (s. u.). Doch bereits die anderen Momente der Beschreibung (Voraussetzungen, Erfordernisse) lassen vermuten, daß es gar nicht so einfach ist, „zu den Sachen selbst“ zu gelangen. Vielfältige Operationen wirken hier zusammen, um die Sache in ihrer Eigentümlichkeit so festzuhalten, wie sie sich zeigt. Vergleichen, Ergänzen, Unterscheiden sind Vorgänge die mit der Einsicht in seelische Wesenszüge verbunden sind (BINSWANGER; DERBOLAV; HUSSERL; UTTZ).

Es ist eigentlich erstaunlich, daß eine Wesenserfassung aus einfacher Beschreibung hervorgehen soll. Zugehen auf wesentliche Charakteristika des Seelischen beinhaltet jedoch mehr, als Annahmen zu fixieren. Aus dem Beschrie-

benen seelische Wesenszüge herauszuarbeiten, bedeutet, daß man Seelisches immanent zu erfassen sucht; das tut *Freud*, wenn er von Abwehr und Übertragung spricht, genauso wie *Husserl* oder *Sartre* bei ihren psychologischen Analysen. Dem ist ein Verständnis der Absichten einer Beschreibung erschwert, der Erklärungen in Form palpabler Ursachegenstände erwartet und als Veränderliche nur irgendwelche Sorten „innerer Klötzchen“ (JAMES 155) begreifen will. Wenn die Phänomenologie die Natur des Seelischen zu erfassen sucht „lediglich aus der Eigenart der individuellen Phänomene und der Weise ihres Erscheinens vor dem individuellen Bewußtsein“ (KRONFELD), dann ist dieses Verfahren genauso objektiv wie eine physikalische Messung, die sich letztlich auch in „schöner Naivität“ auf das, was sich zeigt, stützen muß (KÖHLER 12). Im Eingehen auf die Sachen selbst soll Verborgenes — das heißt nicht: Dahinterliegendes — thematisiert werden. Ein Erfassen des Seelischen lediglich aus der Eigenart der Phänomene verbindet Phänomene und Wesenszüge unmittelbar miteinander. Wer die Beschreibung ernsthaft als Methode verwendet, schreibt ihr mehr oder weniger offen die Möglichkeit zu, etwas über seelische Wesenszüge in Erfahrung zu bringen. Die letzte Entscheidung über den Wert der Beschreibung für eine Wesenserfassung fällt jedoch die psychologische Methode im ganzen, der man sich jeweils anvertraut (s. Sichtweisen).

Die Wesenserfassung der phänomenologischen und morphologischen Beschreibung bezieht sich unmittelbar und offen auf das sich Zeigende selbst. Um sie nachmessen und dadurch kontrollieren zu können, muß man die so erfaßten Wesenszüge in indirekte Merkmale umwandeln. Die quantifizierenden Verfahren sind in sich direkt kontrollierbar, dem Wesen der Sache gegenüber aber sind sie notwendig indirekt; sie gehen mit dieser Aufspaltung einen nicht ungefährlichen Umweg. Da die Beschreibung Strukturen und Bedeutungen am „Material“ zu erschauen sucht (UTITZ 183), kontrolliert der Bezug auf das konkret sich Zeigende die Wesenserfassung. Im Kontakt mit den konkreten anschaulichen und erlebten Sachverhalten lassen sich Wesenszüge des seelischen Geschehens präzise und prägnant erfassen.

Die Wesenserfassung der Beschreibung bedient sich der Sprache. Jedes wissenschaftliche Erfassen bedarf eines Zeichensystems, das definierbar, verständnisbezogen, mitteilbar, kontrollierbar, erlernbar ist und mit dessen Einheiten wir operieren können. Die Sprache erfüllt diese Forderungen. Sie ist ein überpersönliches Gebilde wie ein Gestaltungsprinzip. Sie birgt unsere Erfahrungen und kann in unbekannte Gebiete vordringen. Der Wissenschaftler bedient sich der Sprache nicht allein bei der Feststellung von Tatbeständen, sondern auch bei der Bearbeitung seiner Forschungsprobleme. Allerdings werden Sinn und Wert der Sprache verschieden beurteilt. Die Sprache scheint den einen Einblicke in die Wesenszüge des Seelischen zu eröffnen, während andere von der willkürlichen und konventionellen Natur der Sprache sprechen. Die Psychologen, welche in der Beschrei-

ist man sich im klaren? was bleibt unberücksichtigt? was wird nicht ausführlich genug logifiziert?) — was heißt Kontrollierbarkeit? (wie weit sind immanente Kontrollprinzipien klargelegt? wird das Ganze kontrolliert oder nur Einzelsätze? wie äußerlich sind die Kontrollen?).

Auf dem Hintergrund der Formentwicklung läßt sich auch die Eigenart eines morphologischen Zugehens auf die Phänomene verdeutlichen. Die morphologische Methode versucht bewußt, der Entwicklung (Aktualgenese) des Verstehens in ihrem Vorgehen zu entsprechen. Sie nähert sich den Phänomenen in Zwischenschritten, Übergängen, Umgestaltungen, Wiederaufgreifen, das heißt, indem sie einer „Spiraltendenz“ folgt. In ihr wird die Geschichtlichkeit in einem Ordnungsprinzip durchformt, das von den Phänomenen überleitet zur Struktur, die in den Phänomenen ist.

6. Wesenserfassung

Das Kennzeichen der Wesenserfassung stellt für Verhaltens- und Erlebensbeschreibung die Gretchenfrage. Die Einheit der Beschreibungsform im Ganzen einer phänomenologischen oder morphologischen Sichtweise läßt sich nur aufrecht erhalten, wenn man der Ansicht ist, daß durch die Beschreibung eine Erfassung seelischer Eigentümlichkeiten, Prinzipien, Strukturen oder Gestalten möglich wird. Anschaulichkeit, Erlebensnähe und Sinnzusammenhang als Gliedzüge der Beschreibung werden damit eng den Bestimmungen verbunden, die die Psychologie für wesentlich hält. Das betonen besonders die Psychologen, die sich als phänomenologisch ausgerichtet charakterisieren.

Indem sie die Prinzipien einer Wesenserfassung analysiert, unterscheidet sich die wissenschaftliche Beschreibung von vorwissenschaftlichen Beschreibungen. Das wissenschaftliche Erfassen sucht sich der Prinzipien seines Tuns bewußt zu werden. Die wissenschaftliche Beschreibung bemüht sich, die Beziehung auf Wesenszüge zu begründen; und sie bemüht sich gleichzeitig, diesen Wesenszug freizuhalten von allen Vorurteilen, von falschen Theoretisierungen usw. Im zweiten Teil werden an Hand der Ableitungszusammenhänge Analyse, Begründung, Kontrolle usw. besprochen (s. u.). Doch bereits die anderen Momente der Beschreibung (Voraussetzungen, Erfordernisse) lassen vermuten, daß es gar nicht so einfach ist, „zu den Sachen selbst“ zu gelangen. Vielfältige Operationen wirken hier zusammen, um die Sache in ihrer Eigentümlichkeit so festzuhalten, wie sie sich zeigt. Vergleichen, Ergänzen, Unterscheiden sind Vorgänge die mit der Einsicht in seelische Wesenszüge verbunden sind (BINSWANGER; DERBOLAV; HUSSERL; UTTIZ).

Es ist eigentlich erstaunlich, daß eine Wesenserfassung aus einfacher Beschreibung hervorgehen soll. Zugehen auf wesentliche Charakteristika des Seelischen beinhaltet jedoch mehr, als Anmutungen zu fixieren. Aus dem Beschrie-

benen seelische Wesenszüge herauszuarbeiten, bedeutet, daß man Seelisches immanent zu erfassen sucht; das tut *Freud*, wenn er von Abwehr und Übertragung spricht, genauso wie *Husserl* oder *Sartre* bei ihren psychologischen Analysen. Dem ist ein Verständnis der Absichten einer Beschreibung erschwert, der Erklärungen in Form palpabler Ursachegenstände erwartet und als Veränderliche nur irgendwelche Sorten „innerer Klötzchen“ (*JAMES* 155) begreifen will. Wenn die Phänomenologie die Natur des Seelischen zu erfassen sucht „lediglich aus der Eigenart der individuellen Phänomene und der Weise ihres Erscheinens vor dem individuellen Bewußtsein“ (*KRONFELD*), dann ist dieses Verfahren genauso objektiv wie eine physikalische Messung, die sich letztlich auch in „schöner Naivität“ auf das, was sich zeigt, stützen muß (*KÖHLER* 12). Im Eingehen auf die Sachen selbst soll Verborgenes — das heißt nicht: Dahinterliegendes — thematisiert werden. Ein Erfassen des Seelischen lediglich aus der Eigenart der Phänomene verbindet Phänomene und Wesenszüge unmittelbar miteinander. Wer die Beschreibung ernsthaft als Methode verwendet, schreibt ihr mehr oder weniger offen die Möglichkeit zu, etwas über seelische Wesenszüge in Erfahrung zu bringen. Die letzte Entscheidung über den Wert der Beschreibung für eine Wesenserfassung fällt jedoch die psychologische Methode im ganzen, der man sich jeweils anvertraut (s. Sichtweisen).

Die Wesenserfassung der phänomenologischen und morphologischen Beschreibung bezieht sich unmittelbar und offen auf das sich Zeigende selbst. Um sie nachmessen und dadurch kontrollieren zu können, muß man die so erfaßten Wesenszüge in indirekte Merkmale umwandeln. Die quantifizierenden Verfahren sind in sich direkt kontrollierbar, dem Wesen der Sache gegenüber aber sind sie notwendig indirekt; sie gehen mit dieser Aufspaltung einen nicht ungefährlichen Umweg. Da die Beschreibung Strukturen und Bedeutungen am „Material“ zu erschauen sucht (*UTTIZ* 183), kontrolliert der Bezug auf das konkret sich Zeigende die Wesenserfassung. Im Kontakt mit den konkreten anschaulichen und erlebten Sachverhalten lassen sich Wesenszüge des seelischen Geschehens präzise und prägnant erfassen.

Die Wesenserfassung der Beschreibung bedient sich der Sprache. Jedes wissenschaftliche Erfassen bedarf eines Zeichensystems, das definierbar, verständnisbezogen, mitteilbar, kontrollierbar, erlernbar ist und mit dessen Einheiten wir operieren können. Die Sprache erfüllt diese Forderungen. Sie ist ein überpersönliches Gebilde wie ein Gestaltungsprinzip. Sie birgt unsere Erfahrungen und kann in unbekannte Gebiete vordringen. Der Wissenschaftler bedient sich der Sprache nicht allein bei der Feststellung von Tatbeständen, sondern auch bei der Bearbeitung seiner Forschungsprobleme. Allerdings werden Sinn und Wert der Sprache verschieden beurteilt. Die Sprache scheint den einen Einblicke in die Wesenszüge des Seelischen zu eröffnen, während andere von der willkürlichen und konventionellen Natur der Sprache sprechen. Die Psychologen, welche in der Beschrei-

bung eine Möglichkeit zur Wesenserfassung sehen, vertrauen im allgemeinen auf die Sprache und ihre Findigkeit, ohne daß das zur Kritiklosigkeit der Sprache gegenüber führt. Für BINSWANGER sind Organsprache, Bildsprache, Wortsprache drei Möglichkeiten, in denen sich die einheitlichen „Bedeutungsrichtungen“ des Seelischen offenbaren.

Die Sprache kann für die Beschreibung im Aufgreifen des Anschaulichen wirklich sachbezogen sein. Sie kann nuanciert und genau charakterisierend das konkret sich Zeigende herausarbeiten. Im treffend und stimmig Beschriebenen finden sich Sache und Sprache. Aber ein Zu-den-Sachen-selbst kann für die Wissenschaft, die Geschehenes und Gehörtes sagbar machen will, durch die Sprache in Frage gestellt werden, weil die sprachlichen Einheiten nicht direkt verraten, welchen umfassenden Erlebniswelten sie entstammen. Die Wissenschaft muß die sprachlichen Bedeutungen kritisch sondern. Es ist gefährlich, sich wie KLAGES der gewachsenen Sprache anzuvertrauen und dabei vom Wort her auf Anlagen, Fähigkeiten oder Vermögen zu schließen. Für sich betrachtet läßt die Sprache das Gefüge der Zusammenhänge nicht erkennen; es ist nicht zu erwarten, daß man einfach im Verfolgen der Sprache auf wesentliche Strukturen stößt. Vielmehr müssen diese Strukturen zunächst einmal gewonnen sein, ehe man ihnen dann auch mit Hilfe der Sprache nachgehen kann. Die Sprache stellt ein Auffangnetz für seelische Züge zur Verfügung, das nicht aus der Wesensschau umfassender Einheiten abgeleitet ist. Daher kann die Sprache durch die von ihr angebotenen Einheiten sowohl Phänomene verdecken als auch falsche Folgerungen nahelegen. Man muß schon ein bestimmtes Konzept von den Sachen haben, ehe man Sprache sinnvoll bei der Wesenserfassung einsetzen kann. Was über die Beweglichkeit der Beschreibungsform gesagt wurde, gilt auch für den Einsatz des Sprachlichen. Sache, Sprache, Auslegungen usw. arbeiten zusammen, sie korrigieren sich und sie präzisieren sich. Wenn man sich stets vergegenwärtigt, daß und aus welchen Gründen die Sprache eine Wesenserfassung verdecken kann (BERGSON; MAUTHNER), läßt sich die Sprache im Dienste der Beschreibung sinnvoll einsetzen.

V. ZUR ABGRENZUNG VON VORWISSENSCHAFTLICHER UND WISSENSCHAFTLICHER BESCHREIBUNG

Neben den Kennzeichen und Voraussetzungen bestimmen Erfordernisse wissenschaftlichen Vorgehens die Beschreibung (s. o.). Es ist erforderlich, sich die Grundlagen dieser Erfordernisse klarzumachen, wenn man wissen will, was mit wissenschaftlicher Beschreibung gemeint ist. Ein Vergleich zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Beschreibung — und das heißt hier eigentlich zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Psychologie — hilft uns, das Ganze genauer auseinanderzulegen und damit auch die Frage zu beantworten, ob die Beschreibung als eine wissenschaftliche Methode angesehen werden kann. Der Vergleich erscheint begründet, da die wissenschaftliche Beschreibung dem naiven Erfassen verwandt ist, unmittelbarem Verstehen des Anschaulichen und Erlebten nahe steht und gleich dem vorwissenschaftlichen Erfassen irgendwie „im Kopf“ abgemacht wird.

Die Unterscheidungen zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Beschreibung, die man zunächst für entscheidend hält und im allgemeinen schnell bei der Hand hat, stimmen nicht recht. Sie weisen häufig sogar auf Gemeinsamkeiten hin. Man schreibt der Wissenschaft zu, sie kenne mehr als die vorwissenschaftliche Psychologie, sie beschäftige sich mit den Hintergründen des Verhaltens und Erlebens, sie verallgemeinere und suche Gesetze auf, sie präge Begriffe und arbeite mit besonderen Techniken. Bei einigem Bemühen fällt es jedoch nicht schwer, diese Züge auch in der vorwissenschaftlichen Psychologie aufzufinden. Umgekehrt spielen auch beim wissenschaftlichen Vorgehen Momente eine Rolle, die der vorwissenschaftlichen Psychologie als Mängel angekreidet werden: Intuition, Gespür, Unexaktheit, immanente Bewertungen (Auslese, Normen, Fragestellung, Voraussetzungen, Bezug auf gegenwärtige Verständnisbasis), umgangsgebundenes Verstehen, Einbeziehen konkreter Phänomene in übergreifende Bezugssysteme statt einer Beschäftigung nur mit Einzelfakten. Wissenschaftliche und vorwissenschaftliche Beschreibungen arbeiten in ähnlicher Richtung, wenn sie Erscheinungen ordnen und besser verstehen wollen, wenn sie die Kategorien der Begegnung ausbauen und in Mitteilungen überführen wollen; sie beschreiten ähnliche Wege bei der Auffassung, Darlegung und Vereinheitlichung. Sie haben ähnliche Voraussetzungen und Form-Kennzeichen.

Die eigentlichen Unterschiede zwischen wissenschaftlicher und vorwissenschaftlicher Psychologie, die auch die verschiedenen Beschreibungsarten begründen, sind ganzheitlicher Natur: anders ist die Haltung, die die einzelnen Tätigkeiten umfaßt und differenziert, anders ist die Struktur der Welt des Seelischen,

bung eine Möglichkeit zur Wesenserfassung sehen, vertrauen im allgemeinen auf die Sprache und ihre Findigkeit, ohne daß das zur Kritiklosigkeit der Sprache gegenüber führt. Für BINSWANGER sind Organsprache, Bildsprache, Wortsprache drei Möglichkeiten, in denen sich die einheitlichen „Bedeutungsrichtungen“ des Seelischen offenbaren.

Die Sprache kann für die Beschreibung im Aufgreifen des Anschaulichen wirklich sachbezogen sein. Sie kann nuanciert und genau charakterisierend das konkret sich Zeigende herausarbeiten. Im treffend und stimmig Beschriebenen finden sich Sache und Sprache. Aber ein Zu-den-Sachen-selbst kann für die Wissenschaft, die Gesehenes und Gehörtes sagbar machen will, durch die Sprache in Frage gestellt werden, weil die sprachlichen Einheiten nicht direkt verraten, welchen umfassenden Erlebniswelten sie entstammen. Die Wissenschaft muß die sprachlichen Bedeutungen kritisch sondern. Es ist gefährlich, sich wie KLAGES der gewachsenen Sprache anzuvertrauen und dabei vom Wort her auf Anlagen, Fähigkeiten oder Vermögen zu schließen. Für sich betrachtet läßt die Sprache das Gefüge der Zusammenhänge nicht erkennen; es ist nicht zu erwarten, daß man einfach im Verfolgen der Sprache auf wesentliche Strukturen stößt. Vielmehr müssen diese Strukturen zunächst einmal gewonnen sein, ehe man ihnen dann auch mit Hilfe der Sprache nachgehen kann. Die Sprache stellt ein Auffangnetz für seelische Züge zur Verfügung, das nicht aus der Wesensschau umfassender Einheiten abgeleitet ist. Daher kann die Sprache durch die von ihr angebotenen Einheiten sowohl Phänomene verdecken als auch falsche Folgerungen nahelegen. Man muß schon ein bestimmtes Konzept von den Sachen haben, ehe man Sprache sinnvoll bei der Wesenserfassung einsetzen kann. Was über die Beweglichkeit der Beschreibungsform gesagt wurde, gilt auch für den Einsatz des Sprachlichen. Sache, Sprache, Auslegungen usw. arbeiten zusammen, sie korrigieren sich und sie präzisieren sich. Wenn man sich stets vergegenwärtigt, daß und aus welchen Gründen die Sprache eine Wesenserfassung verdecken kann (BERGSON; MAUTHNER), läßt sich die Sprache im Dienste der Beschreibung sinnvoll einsetzen.

V. ZUR ABGRENZUNG VON VORWISSENSCHAFTLICHER UND WISSENSCHAFTLICHER BESCHREIBUNG

Neben den Kennzeichen und Voraussetzungen bestimmen Erfordernisse wissenschaftlichen Vorgehens die Beschreibung (s. o.). Es ist erforderlich, sich die Grundlagen dieser Erfordernisse klarzumachen, wenn man wissen will, was mit wissenschaftlicher Beschreibung gemeint ist. Ein Vergleich zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Beschreibung — und das heißt hier eigentlich zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Psychologie — hilft uns, das Ganze genauer auseinanderzulegen und damit auch die Frage zu beantworten, ob die Beschreibung als eine wissenschaftliche Methode angesehen werden kann. Der Vergleich erscheint begründet, da die wissenschaftliche Beschreibung dem naiven Erfassen verwandt ist, unmittelbarem Verstehen des Anschaulichen und Erlebten nahe steht und gleich dem vorwissenschaftlichen Erfassen irgendwie „im Kopf“ abgemacht wird.

Die Unterscheidungen zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Beschreibung, die man zunächst für entscheidend hält und im allgemeinen schnell bei der Hand hat, stimmen nicht recht. Sie weisen häufig sogar auf Gemeinsamkeiten hin. Man schreibt der Wissenschaft zu, sie kenne mehr als die vorwissenschaftliche Psychologie, sie beschäftige sich mit den Hintergründen des Verhaltens und Erlebens, sie verallgemeinere und suche Gesetze auf, sie präge Begriffe und arbeite mit besonderen Techniken. Bei einigem Bemühen fällt es jedoch nicht schwer, diese Züge auch in der vorwissenschaftlichen Psychologie aufzufinden. Umgekehrt spielen auch beim wissenschaftlichen Vorgehen Momente eine Rolle, die der vorwissenschaftlichen Psychologie als Mängel angekreidet werden: Intuition, Gespür, Unexaktheit, immanente Bewertungen (Auslese, Normen, Fragestellung, Voraussetzungen, Bezug auf gegenwärtige Verständnisbasis), umgangsgebundenes Verstehen, Einbeziehen konkreter Phänomene in übergreifende Bezugssysteme statt einer Beschäftigung nur mit Einzelfakten. Wissenschaftliche und vorwissenschaftliche Beschreibungen arbeiten in ähnlicher Richtung, wenn sie Erscheinungen ordnen und besser verstehen wollen, wenn sie die Kategorien der Begegnung ausbauen und in Mitteilungen überführen wollen; sie beschreiten ähnliche Wege bei der Auffassung, Darlegung und Vereinheitlichung. Sie haben ähnliche Voraussetzungen und Form-Kennzeichen.

Die eigentlichen Unterschiede zwischen wissenschaftlicher und vorwissenschaftlicher Psychologie, die auch die verschiedenen Beschreibungsarten begründen, sind ganzheitlicher Natur: anders ist die Haltung, die die einzelnen Tätigkeiten umfaßt und differenziert, anders ist die Struktur der Welt des Seelischen,

um die es geht. Die ganzheitlichen Unterschiede entgleiten leicht bei einer einheitlichen Betrachtung; dennoch hängt von ihnen ab, was man als methodische Beschreibung, als kontrollierbares Vorgehen usw. bezeichnet. Hinzu kommt, daß gerade diese Unterschiede gern als Gemeinsamkeiten der verschiedenen Beschreibungsarten angesehen werden, da es sich hier um eigentümliche Ausprägungen des Fragens, Denkens, Beobachtens und der Gegenstandsbildung handelt. Gedacht, beobachtet und gefragt wird ja auch bei vorwissenschaftlichem Erfassen. Aber die vorwissenschaftliche Beschreibung ist konstitutionell begrenzt in ihrem Fragen, weil sie jeweils direkt auf den „Charakter“ des sich Zeigenden ausgerichtet ist. Sie fragt nicht, wie das wissenschaftliche Erfassen, nach der Eigentümlichkeit, den Problemen und dem Bezugssystem der psychologischen Recheneinheiten. Die vorwissenschaftliche Beschreibung ist ungebrochen und einschichtig; sie ist nicht durchformt von methodischem Zweifel, vom Bewußtsein der Unendlichkeit der Aufgabe und dem Fragen nach dem Fragen. Dem vorwissenschaftlichen Fragen fehlt die „Wut der Synthese“, die alles mit allem in Verbindung bringen will, sowie die Systematisierung des Fragens, das immer wieder aus der Beschreibung erwächst und in neue Beschreibungen eingeht. Was über Methode oder Kontrollierbarkeit beim wissenschaftlichen Erfassen zu sagen ist, hängt mit diesen Stilunterschieden zusammen. Das wissenschaftliche Vorgehen bedenkt die Fragwürdigkeit des Fragens, sucht die wesentlichen und notwendigen Fragen zu stellen, es versucht, sie in Zusammenhang zu bringen und auf Verhältnisse einzugehen (Erleben — Struktur, Ganzheit — Glied, Kategorisierung — Sachlichkeit).

Wie mit dem Fragen verhält es sich auch mit dem Denken. Auch hier zeigen sich echte Unterschiede. Sie entsprechen den Ausprägungen des vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Vorgehens beim Fragenstellen: vorwissenschaftliches Denken ist unsystematisch, begrenzt, direkt. Das vorwissenschaftliche Beschreiben gibt nicht die Prinzipien an, gemäß denen festgestellt, gefragt, gedacht wird. Die vorwissenschaftlichen Beschreibungen stimmen, weil sie diese Prinzipien implicite verwirklichen; aber sie planen nicht von ihnen aus, sie beziehen sich nicht auf sie als Regeln des Erfassens und Interpretierens, sie kontrollieren sich nicht diesen Prinzipien entsprechend. Wer bezweifelt, daß die Beschreibung und die anderen qualitativen Methoden Ursprung, Grundlage und Bezugsort aller psychologischen Methoden sind, verweist mit Vorliebe auf die Mängel der vorwissenschaftlichen Beschreibung. Damit kann er die wissenschaftliche Beschreibung jedoch nicht treffen; denn sie unterscheidet sich ja gerade durch ihr „Wissen um“ von der vorwissenschaftlichen Erfassung. Auf diesem Hintergrund kann man sogar aus der „unordentlichen“ und „unwissenden“ vorwissenschaftlichen Beschreibung viel herausholen, wenn es darum geht, Gesehenes und Gespürtes zu erfassen, ohne es von vornherein in falsche Kästchen einzuordnen.

In den Stilunterschieden beim Denken tritt zutage, daß die Ganzheit der Tätigkeiten (Methode) und die Ganzheit der Aussagen (Theorie) sich gegenseitig fordern und fördern. Die Systematisierung des wissenschaftlichen Vorgehens äußert sich im methodischen wie im gegenständlichen Bereich. Sie stellt nicht allein Einteilungen heraus, sondern bemüht sich ebenso darum aufzudecken, wie Tätigkeiten und Aussagen aufeinander bezogen sind. Einheitliche Prinzipien beziehen die gesehenen, erfragten und gedachten Einheiten aufeinander, sie suchen Ableitung und Begründung, Systematik des Vorgehens und Aussagens, Sachlichkeit und Einheitlichkeit zu garantieren. Es kennzeichnet das wissenschaftliche Vorgehen, daß diese Prinzipien expliziert und kontrolliert werden können. Am Beispiel der Phänomenologie und Morphologie werden im Folgenden einige Prinzipien ausführlicher besprochen (s. u.).

Das wissenschaftliche Denken geht viele Umwege; es ist an der Charakterisierung konkreter Erscheinungen um ihrer selbst willen nur unter anderem interessiert. Denn das wissenschaftliche Denken zielt auf ein Bezugssystem aller Aussagen. Das läßt oft dem Laien die wissenschaftliche Psychologie kompliziert, umständlich, indirekt erscheinen. Die eigentümliche Struktur des wissenschaftlichen Weltbildes zeigt jedoch, welche Einheit in all dem steckt; sie verdeutlicht die bisher besprochenen Unterschiede gleichsam auf einen Blick. Die wissenschaftliche Psychologie strebt eine Zwischenwelt an, gleichsam ein komplettes Umrechnungssystem, das gestellt ist zwischen die Realität, in der wir leben und aufgehen, und eine fiktive Welt, die wir völlig in der Hand hätten. Eine Zwischenwelt ist das auch insofern, als die eigenartige Form des wissenschaftlichen Fragens und Denkens den naiven Umgang durchsetzt mit Zwischenschritten; sie bilden einerseits ein System von Sicherungen und Klärungen, andererseits verdeutlichen sie das Ganze psychologischer Bezugssysteme. Davon ist auch die Beschreibung mitbestimmt, da es von der Eigenart dieser Bezugssysteme abhängt, welche Rolle der Beschreibung zuerkannt wird. Die Zwischenwelt ist eine in sich lebende Ordnung; sie wandelt die Realität in eine Form oder Formel, die verfügbar und transponierbar ist. Dennoch soll sich aus ihr entwickeln lassen, was uns im seelischen Leben begegnen kann. Die wissenschaftlichen Systeme sind auf weite Strecken durch die von ihren Prinzipien gesteuerte Suche nach Zwischenstücken bestimmt, die Phänomene und Grundbedingungen verbinden. Die ganze Zwischenwelt kommt zustande, indem die Wissenschaft einen „Psychischen Gegenstand“ zu bilden versucht. Hier findet sich tatsächlich ein „Mehr“, das die wissenschaftliche der vorwissenschaftlichen Psychologie voraus hat: eine Struktur, die interessiert um ihrer selbst willen. Nicht ein Aufdecken des Außergewöhnlichen, sondern ein Begreifen und Handhaben des Alltäglichen von einer eigenen Plattform aus, charakterisiert die Wissenschaft. Insofern ist die wissenschaftliche Beschreibung wertfrei und wertbezogen zugleich. Die gesuchte Struktur zeigt uns die „seelenlogischen Zusammenhänge“ in einer „endlichen Ordnung“ auf

um die es geht. Die ganzheitlichen Unterschiede entgleiten leicht bei einer einheitlichen Betrachtung; dennoch hängt von ihnen ab, was man als methodische Beschreibung, als kontrollierbares Vorgehen usw. bezeichnet. Hinzu kommt, daß gerade diese Unterschiede gern als Gemeinsamkeiten der verschiedenen Beschreibungsarten angesehen werden, da es sich hier um eigentümliche Ausprägungen des Fragens, Denkens, Beobachtens und der Gegenstandsbildung handelt. Gedacht, beobachtet und gefragt wird ja auch bei vorwissenschaftlichem Erfassen. Aber die vorwissenschaftliche Beschreibung ist konstitutionell begrenzt in ihrem Fragen, weil sie jeweils direkt auf den „Charakter“ des sich Zeigenden ausgerichtet ist. Sie fragt nicht, wie das wissenschaftliche Erfassen, nach der Eigentümlichkeit, den Problemen und dem Bezugssystem der psychologischen Recheneinheiten. Die vorwissenschaftliche Beschreibung ist ungebrochen und einschichtig; sie ist nicht durchformt von methodischem Zweifel, vom Bewußtsein der Unendlichkeit der Aufgabe und dem Fragen nach dem Fragen. Dem vorwissenschaftlichen Fragen fehlt die „Wut der Synthese“, die alles mit allem in Verbindung bringen will, sowie die Systematisierung des Fragens, das immer wieder aus der Beschreibung erwächst und in neue Beschreibungen eingeht. Was über Methode oder Kontrollierbarkeit beim wissenschaftlichen Erfassen zu sagen ist, hängt mit diesen Stilunterschieden zusammen. Das wissenschaftliche Vorgehen bedenkt die Fragwürdigkeit des Fragens, sucht die wesentlichen und notwendigen Fragen zu stellen, es versucht, sie in Zusammenhang zu bringen und auf Verhältnisse einzugehen (Erleben — Struktur, Ganzheit — Glied, Kategorisierung — Sachlichkeit).

Wie mit dem Fragen verhält es sich auch mit dem Denken. Auch hier zeigen sich echte Unterschiede. Sie entsprechen den Ausprägungen des vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Vorgehens beim Fragenstellen: vorwissenschaftliches Denken ist unsystematisch, begrenzt, direkt. Das vorwissenschaftliche Beschreiben gibt nicht die Prinzipien an, gemäß denen festgestellt, gefragt, gedacht wird. Die vorwissenschaftlichen Beschreibungen stimmen, weil sie diese Prinzipien implicite verwirklichen; aber sie planen nicht von ihnen aus, sie beziehen sich nicht auf sie als Regeln des Erfassens und Interpretierens, sie kontrollieren sich nicht diesen Prinzipien entsprechend. Wer bezweifelt, daß die Beschreibung und die anderen qualitativen Methoden Ursprung, Grundlage und Bezugsort aller psychologischen Methoden sind, verweist mit Vorliebe auf die Mängel der vorwissenschaftlichen Beschreibung. Damit kann er die wissenschaftliche Beschreibung jedoch nicht treffen; denn sie unterscheidet sich ja gerade durch ihr „Wissen um“ von der vorwissenschaftlichen Erfassung. Auf diesem Hintergrund kann man sogar aus der „unordentlichen“ und „unwissenden“ vorwissenschaftlichen Beschreibung viel herausholen, wenn es darum geht, Gesehenes und Gespürtes zu erfassen, ohne es von vornherein in falsche Kästchen einzuordnen.

In den Stilunterschieden beim Denken tritt zutage, daß die Ganzheit der Tätigkeiten (Methode) und die Ganzheit der Aussagen (Theorie) sich gegenseitig fordern und fördern. Die Systematisierung des wissenschaftlichen Vorgehens äußert sich im methodischen wie im gegenständlichen Bereich. Sie stellt nicht allein Einteilungen heraus, sondern bemüht sich ebenso darum aufzudecken, wie Tätigkeiten und Aussagen aufeinander bezogen sind. Einheitliche Prinzipien beziehen die gesehenen, erfragten und gedachten Einheiten aufeinander, sie suchen Ableitung und Begründung, Systematik des Vorgehens und Aussagens, Sachlichkeit und Einheitlichkeit zu garantieren. Es kennzeichnet das wissenschaftliche Vorgehen, daß diese Prinzipien expliziert und kontrolliert werden können. Am Beispiel der Phänomenologie und Morphologie werden im Folgenden einige Prinzipien ausführlicher besprochen (s. u.).

Das wissenschaftliche Denken geht viele Umwege; es ist an der Charakterisierung konkreter Erscheinungen um ihrer selbst willen nur unter anderem interessiert. Denn das wissenschaftliche Denken zielt auf ein Bezugssystem aller Aussagen. Das läßt oft dem Laien die wissenschaftliche Psychologie kompliziert, umständlich, indirekt erscheinen. Die eigentümliche Struktur des wissenschaftlichen Weltbildes zeigt jedoch, welche Einheit in all dem steckt; sie verdeutlicht die bisher besprochenen Unterschiede gleichsam auf einen Blick. Die wissenschaftliche Psychologie strebt eine Zwischenwelt an, gleichsam ein komplettes Umrechnungssystem, das gestellt ist zwischen die Realität, in der wir leben und aufgehen, und eine fiktive Welt, die wir völlig in der Hand hätten. Eine Zwischenwelt ist das auch insofern, als die eigenartige Form des wissenschaftlichen Fragens und Denkens den naiven Umgang durchsetzt mit Zwischenschritten; sie bilden einerseits ein System von Sicherungen und Klärungen, andererseits verdeutlichen sie das Ganze psychologischer Bezugssysteme. Davon ist auch die Beschreibung mitbestimmt, da es von der Eigenart dieser Bezugssysteme abhängt, welche Rolle der Beschreibung zuerkannt wird. Die Zwischenwelt ist eine in sich lebende Ordnung; sie wandelt die Realität in eine Form oder Formel, die verfügbar und transponierbar ist. Dennoch soll sich aus ihr entwickeln lassen, was uns im seelischen Leben begegnen kann. Die wissenschaftlichen Systeme sind auf weite Strecken durch die von ihren Prinzipien gesteuerte Suche nach Zwischenstücken bestimmt, die Phänomene und Grundbedingungen verbinden. Die ganze Zwischenwelt kommt zustande, indem die Wissenschaft einen „Psychischen Gegenstand“ zu bilden versucht. Hier findet sich tatsächlich ein „Mehr“, das die wissenschaftliche der vorwissenschaftlichen Psychologie voraus hat: eine Struktur, die interessiert um ihrer selbst willen. Nicht ein Aufdecken des Außergewöhnlichen, sondern ein Begreifen und Handhaben des Alltäglichen von einer eigenen Plattform aus, charakterisiert die Wissenschaft. Insofern ist die wissenschaftliche Beschreibung wertfrei und wertbezogen zugleich. Die gesuchte Struktur zeigt uns die „seelenlogischen Zusammenhänge“ in einer „endlichen Ordnung“ auf

(H. HARTMANN 78). Das einzelne Phänomen wird in dieser Welt gekennzeichnet im Bezug auf das Ganze. Die wissenschaftlichen Aussagen erwachsen so auseinander, daß möglichst alle Fragen, Denkschritte und Prinzipien, die zwischen zwei Aussagen liegen, angesichts dieses Ganzen überschaubar gemacht werden können. Daher führt die wissenschaftliche Psychologie niemals nur einen zureichenden Grund an. Die Erfordernisse der Beschreibung folgen aus der Struktur des Wissenschaftssystems, sie suchen seine Ziele und Aufgaben bei der Beschreibung zu verwirklichen.

VI. BESCHREIBUNG, METHODE, THEORIE

Die Abgrenzung von vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Psychologie läßt die Beschreibung als Methode besser verstehen. Wir brauchen Methoden, um Sachverhalte aufzuschließen — durch Fragen, Verfolgen von Gegebenheiten, durch Kategorisierung und organisierende Betätigung, durch Beziehen auf Hypothesen und Erklärungen. Wissenschaftliche Methoden suchen unser Vorgehen dabei zu sichern. Eine Methode haben, bedeutet, Prinzipien angeben zu können, die das Gesagte und Getane beweiskräftig machen; mit Hilfe von Methoden versuchen wir, die Vorgänge des Erfassens und Beweisens offenzulegen und in der Hand zu behalten. Nach EISLER (400) sind Methoden „planmäßige Verfahren, insbesondere die Realisierung des Denk- und Erkenntnisziels, Verfahren der Gewinnung allgemeingültiger Urteile und Urteilszusammenhänge, der Erzeugung, Ordnung und Verknüpfung sowie der Darstellung von Erkenntnissen“. FEIGL bringt wissenschaftliches Vorgehen zusammen mit intersubjektiver Überprüfbarkeit, der Möglichkeit ausreichender Bestätigung, mit Bestimmtheit und Präzision, systematischem Zusammenhang, Einordnung in einen Wissenshorizont.

Die Beschreibung ist nur aus dem Ganzen der wissenschaftlichen Tätigkeiten zu bestimmen. Daher ist es auch erforderlich, sie auf das Bezugssystem zu beziehen, das Phänomene und Erklärungen, Tun und Aussagen umfaßt. Dieses Ganze läßt sich als eine „Gegenstandsbildung“ bezeichnen: die Theorien versuchen durch die Bildung eines „Psychischen Gegenstandes“ den „Plan der Natur zu rekonstruieren“ (E. v. HARTMANN; SALBER II). Hier wird Einsicht durch produktive Tätigkeit angestrebt. Die Einsicht fördert zutage, was im sich Zeigenden psychologische Realität ist und wie sie funktioniert. Wissenschaftliches Tun ist strukturiert durch ein Bemühen um Ableitung der Grundstrukturen aus den Phänomenen und, umgekehrt, der Phänomene aus ihren konstituierenden Begründungen. Die Erforschung und Entdeckung des Systems aussagbarer Zusammenhänge umschließt ein System von Tätigkeiten. Ob die einzelnen Schritte berechtigt sind, hängt ab von Grundprinzipien der Ableitbarkeit. Die Ableitungsprinzipien bringen Phänomene und Auslegungen in eine Einheit; es entsteht eine Kreisbeziehung zwischen dem sich Zeigenden und der Gegenstandsbildung, zwischen Grundannahmen und bedeutungsvollen Fakten. Daher läßt sich etwas methodisch ableiten, wenn es gemäß den angegebenen Prinzipien Beziehungen zwischen einem bestimmten Entwicklungsstand der Gegenstandsbildung und entsprechenden Phänomenen sichtbar macht.

Der „Psychische Gegenstand“ bildet sich durch die Spezifizierung konstituierender Faktoren in einem Ganzen: mit ihm werden Grundfragen der Gliede-

(H. HARTMANN 78). Das einzelne Phänomen wird in dieser Welt gekennzeichnet im Bezug auf das Ganze. Die wissenschaftlichen Aussagen erwachsen so auseinander, daß möglichst alle Fragen, Denkschritte und Prinzipien, die zwischen zwei Aussagen liegen, angesichts dieses Ganzen überschaubar gemacht werden können. Daher führt die wissenschaftliche Psychologie niemals nur einen zureichenden Grund an. Die Erfordernisse der Beschreibung folgen aus der Struktur des Wissenschaftssystems, sie suchen seine Ziele und Aufgaben bei der Beschreibung zu verwirklichen.

VI. BESCHREIBUNG, METHODE, THEORIE

Die Abgrenzung von vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Psychologie läßt die Beschreibung als Methode besser verstehen. Wir brauchen Methoden, um Sachverhalte aufzuschließen — durch Fragen, Verfolgen von Gegebenheiten, durch Kategorisierung und organisierende Betätigung, durch Beziehen auf Hypothesen und Erklärungen. Wissenschaftliche Methoden suchen unser Vorgehen dabei zu sichern. Eine Methode haben, bedeutet, Prinzipien angeben zu können, die das Gesagte und Getane beweiskräftig machen; mit Hilfe von Methoden versuchen wir, die Vorgänge des Erfassens und Beweisens offenzulegen und in der Hand zu behalten. Nach EISLER (400) sind Methoden „planmäßige Verfahren, insbesondere die Realisierung des Denk- und Erkenntnisziels, Verfahren der Gewinnung allgemeingültiger Urteile und Urteilszusammenhänge, der Erzeugung, Ordnung und Verknüpfung sowie der Darstellung von Erkenntnissen“. FEIGL bringt wissenschaftliches Vorgehen zusammen mit intersubjektiver Überprüfbarkeit, der Möglichkeit ausreichender Bestätigung, mit Bestimmtheit und Präzision, systematischem Zusammenhang, Einordnung in einen Wissenshorizont.

Die Beschreibung ist nur aus dem Ganzen der wissenschaftlichen Tätigkeiten zu bestimmen. Daher ist es auch erforderlich, sie auf das Bezugssystem zu beziehen, das Phänomene und Erklärungen, Tun und Aussagen umfaßt. Dieses Ganze läßt sich als eine „Gegenstandsbildung“ bezeichnen: die Theorien versuchen durch die Bildung eines „Psychischen Gegenstandes“ den „Plan der Natur zu rekonstruieren“ (E. v. HARTMANN; SALBER II). Hier wird Einsicht durch produktive Tätigkeit angestrebt. Die Einsicht fördert zutage, was im sich Zeigenden psychologische Realität ist und wie sie funktioniert. Wissenschaftliches Tun ist strukturiert durch ein Bemühen um Ableitung der Grundstrukturen aus den Phänomenen und, umgekehrt, der Phänomene aus ihren konstituierenden Begründungen. Die Erforschung und Entdeckung des Systems aussagbarer Zusammenhänge umschließt ein System von Tätigkeiten. Ob die einzelnen Schritte berechtigt sind, hängt ab von Grundprinzipien der Ableitbarkeit. Die Ableitungsprinzipien bringen Phänomene und Auslegungen in eine Einheit; es entsteht eine Kreisbeziehung zwischen dem sich Zeigenden und der Gegenstandsbildung, zwischen Grundannahmen und bedeutungsvollen Fakten. Daher läßt sich etwas methodisch ableiten, wenn es gemäß den angegebenen Prinzipien Beziehungen zwischen einem bestimmten Entwicklungsstand der Gegenstandsbildung und entsprechenden Phänomenen sichtbar macht.

Der „Psychische Gegenstand“ bildet sich durch die Spezifizierung konstituierender Faktoren in einem Ganzen: mit ihm werden Grundfragen der Gliede-

rung des Seelischen beantwortet, Grunderfahrungen logifiziert, das sich Zeigende in Richtung einer Systematisierung aufgefaßt und in der Darstellung qualifiziert. Dabei wird ein Denkgerüst entwickelt und eine grundlegende Ablaufsregel erarbeitet. Sie umschreibt die Möglichkeiten, die sich aus der Beziehung der Grundbedingungen aufeinander ergeben. Elemente, Gestalten, transphänomenale Strukturen, Reflexe, Triebe, Vermögen sind Gegenstandsbildungen. Was hier als verwandt, übergreifend, begründend, vereinbar angesehen wird, verweist auf unterschiedliche Ansichten von der Natur des Seelischen und auf unterschiedliche methodische Tätigkeiten, die mit bestimmten Ableitungsprinzipien verbunden sind. Ableitungsprinzipien sind die Grundsätze, die psychologische Feststellungen und psychologisches Weiterdenken (Begründen, Folgern, Vorgehen) rechtfertigen. Die Ableitung ist anders, wenn man auf komplexe Gestalten oder auf Elemente, auf Strukturen oder Zufallsbildungen ausgeht. Das bedeutet aber: methodische Tätigkeit und theoretische Aussage sind unlösbar verbunden. Methode ist Gegenstandsbildung als Tätigkeit gesehen, Theorie ist Gegenstandsbildung als Aussage genommen. Methodologische Probleme sind Begriffsbildungsprobleme (LASK; RICKERT). Wissenschaftliche Methoden und Theorien sind durch ausreichende Angaben über Prinzipien der Ableitung gekennzeichnet. Gemäß den Ableitungsprinzipien der Gegenstandsbildung finden sich Zuordnungen zwischen Methode und Theorie. Da sie durch Ableitungsprinzipien gemeinsam bestimmt sind, stehen Methode und Theorie im Verhältnis einer gegenseitigen Zubilligung (s. u.).

Diese Überlegungen sind wichtig für ein Verständnis der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung. Sie zeigen einerseits, daß die Beschreibung als „Auffassungsweise“ (JASPERS 22) konstituierender Faktor jeder Gegenstandsbildung ist; andererseits jedoch auch, daß die Beschreibung je nach der Art der durch spezielle Ableitungsprinzipien umschriebenen Theorie und Methode auf sehr unterschiedliche Weise in ein psychologisches Konzept einbezogen wird. Während Phänomenologie, Ganzheitspsychologie und Morphologie die Beschreibung möglichst auszubauen und gemäß ihrer Sichtweite für die Erfassung der psychischen Gegenstände weiterzuentwickeln suchen, schränken andere Systeme die Beschreibung ein, zerlegen sie, betrachten sie als Vorstufe und überformen sie. Gerade hier wird die Verarbeitung der Phänomene über eine Auffassung hinaus, die bloß feststellt, deutlich. Die Verarbeitung erfolgt mit Hilfe der den Ableitungsprinzipien entsprechende Tätigkeiten (Manipulationen, Hantierungen). Die Verarbeitung (Zubereitung) dient dem Aufweis der Grundlagen seelischen Geschehens in den Phänomenen, sei es, daß die Phänomene auf Grundlagen zurückgeführt oder die Phänomene als Ausführung, Ausdruck, Folge der Grundlagen abgeleitet werden (Entwicklungsmotive).

Die Ableitungsprinzipien regeln die Beziehungen zwischen unseren Tätigkeiten und dem sich Zeigenden im Rahmen eines wissenschaftlichen Systems.

Da nicht jede Überlegung unmittelbar auf Protokollaussagen verweisen will, umfassen die Ableitungsprinzipien auch Systematisierungsregeln, die unsere Denkschritte betreffen bei der Erfassung der Systemlogik, von Abhängigkeiten, von Beziehungen zwischen Gesamtsystem und Untergliedern, bei der Berücksichtigung von Absicherungen, von Fragestellungen usw. (Zerlegung, Zusammenfassung, Verwirklichung von Absichten, Berücksichtigung von Voraussetzungen, Erfassung der Ganzheiten, Verstehen). Die Ableitungsprinzipien begründen ein Transformationssystem von Tätigkeiten und Recheneinheiten, bezogen auf die Phänomene und gesteuert durch Erkenntnisabsichten; sie strukturieren das Ganze. In einem solchen Ableitungssystem erhält die Deutung ihren Sinn. Die Deutungsarbeit FREUDS (Einfälle, Umstellen, Ergänzung, Ganzheiten suchen) wird getragen von Ableitungsprinzipien, die sowohl die Mehrschichtigkeit und Symbolhaftigkeit des Seelischen als auch Voraussetzungen wie Sinnhaftigkeit und Determiniertheit betonen. Von diesen Prinzipien sind die Deutungen als Tätigkeiten und auch die theoretischen Aussagen in gleichem Maße bestimmt: das Deuten ist der „Verschiebung“, Verdichtung“ usw. zugemessen. Ohne zu deuten, ergibt sich auch ein psychologisches Verständnis, aber kein zureichendes Verständnis (BINSWANGER; H. HARTMANN). Die Deutungsnotwendigkeit zeigt, daß ein consensus omnium, auch bei statistischer Sicherung, nicht mit der Wahrheit über das Seelische zu verwechseln ist.

Bei einer Trennung zwischen Beschreibung als einem konstituierenden Faktor jeder Gegenstandsbildung (Auffassungsweise) und Beschreibung als Hinweis auf spezifische Gegenstandsbildungen spielen die Ableitungsprinzipien eine gewichtige Rolle. Von ihnen hängt es ab, ob die Beschreibung zur Phänomenologie oder zur Morphologie oder zu einer anderen Psychologie führt. In den Ableitungsprinzipien kristallisieren sich die Regeln des wissenschaftlichen Vorgehens (Sichtweisen). Sie präzisieren die allgemeine Bestimmung psychologischer Methoden als reduktiver (hypothetisch-deduktiver) Methoden, welche von bekannten Tatsachen aus Prinzipien zu erarbeiten suchen (BOCHENSKI 117). Die Bestimmungen sind selbst dann noch zu allgemein, wenn das Vorgehen dabei als Erweiterung oder Induktion bestimmt wird. Die Angabe von Ableitungsprinzipien stellt die Einheit des methodischen Vorgehens heraus. Die Einheitlichkeit der Ableitungsprinzipien äußert sich in der Aufweisbarkeit eines Grundprinzips. Für HUSSERL heißt das, die „originäre Anschauung“ als Rechtsgrund der Erkenntnis ansehen und in einer Folge von Reduktionen zu einer Wesensschau des Systems konstituierender Bedingungen des sich Zeigenden vordringen. Die Morphologie findet ihr Grundprinzip darin, daß lebendige Formen und Gestalten als erstes und letztes angesehen werden; ihr vielfältiges Zusammenwirken wird durch Entwicklungs- und Bildungsprozesse charakterisiert. Für die Dialektische Methode ist die Bewegung des Überschreitens zentral, die alle Gegebenheiten einbezieht. Daher muß jede Erscheinung in ihren Verflechtungen und in ihrer

rung des Seelischen beantwortet, Grunderfahrungen logifiziert, das sich Zeigende in Richtung einer Systematisierung aufgefaßt und in der Darstellung qualifiziert. Dabei wird ein Denkgerüst entwickelt und eine grundlegende Ablaufsregel erarbeitet. Sie umschreibt die Möglichkeiten, die sich aus der Beziehung der Grundbedingungen aufeinander ergeben. Elemente, Gestalten, transphänomenale Strukturen, Reflexe, Triebe, Vermögen sind Gegenstandsbildungen. Was hier als verwandt, übergreifend, begründend, vereinbar angesehen wird, verweist auf unterschiedliche Ansichten von der Natur des Seelischen und auf unterschiedliche methodische Tätigkeiten, die mit bestimmten Ableitungsprinzipien verbunden sind. Ableitungsprinzipien sind die Grundsätze, die psychologische Feststellungen und psychologisches Weiterdenken (Begründen, Folgern, Vorgehen) rechtfertigen. Die Ableitung ist anders, wenn man auf komplexe Gestalten oder auf Elemente, auf Strukturen oder Zufallsbildungen ausgeht. Das bedeutet aber: methodische Tätigkeit und theoretische Aussage sind unlösbar verbunden. Methode ist Gegenstandsbildung als Tätigkeit gesehen, Theorie ist Gegenstandsbildung als Aussage genommen. Methodologische Probleme sind Begriffsbildungsprobleme (LASK; RICKERT). Wissenschaftliche Methoden und Theorien sind durch ausreichende Angaben über Prinzipien der Ableitung gekennzeichnet. Gemäß den Ableitungsprinzipien der Gegenstandsbildung finden sich Zuordnungen zwischen Methode und Theorie. Da sie durch Ableitungsprinzipien gemeinsam bestimmt sind, stehen Methode und Theorie im Verhältnis einer gegenseitigen Zubilligung (s. u.).

Diese Überlegungen sind wichtig für ein Verständnis der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung. Sie zeigen einerseits, daß die Beschreibung als „Auffassungsweise“ (JASPERS 22) konstituierender Faktor jeder Gegenstandsbildung ist; andererseits jedoch auch, daß die Beschreibung je nach der Art der durch spezielle Ableitungsprinzipien umschriebenen Theorie und Methode auf sehr unterschiedliche Weise in ein psychologisches Konzept einbezogen wird. Während Phänomenologie, Ganzheitspsychologie und Morphologie die Beschreibung möglichst auszubauen und gemäß ihrer Sichtweite für die Erfassung der psychischen Gegenstände weiterzuentwickeln suchen, schränken andere Systeme die Beschreibung ein, zerlegen sie, betrachten sie als Vorstufe und überformen sie. Gerade hier wird die Verarbeitung der Phänomene über eine Auffassung hinaus, die bloß feststellt, deutlich. Die Verarbeitung erfolgt mit Hilfe der den Ableitungsprinzipien entsprechende Tätigkeiten (Manipulationen, Hantierungen). Die Verarbeitung (Zubereitung) dient dem Aufweis der Grundlagen seelischen Geschehens in den Phänomenen, sei es, daß die Phänomene auf Grundlagen zurückgeführt oder die Phänomene als Ausführung, Ausdruck, Folge der Grundlagen abgeleitet werden (Entwicklungsmotive).

Die Ableitungsprinzipien regeln die Beziehungen zwischen unseren Tätigkeiten und dem sich Zeigenden im Rahmen eines wissenschaftlichen Systems.

Da nicht jede Überlegung unmittelbar auf Protokollaussagen verweisen will, umfassen die Ableitungsprinzipien auch Systematisierungsregeln, die unsere Denkschritte betreffen bei der Erfassung der Systemlogik, von Abhängigkeiten, von Beziehungen zwischen Gesamtsystem und Untergliedern, bei der Berücksichtigung von Absicherungen, von Fragestellungen usw. (Zerlegung, Zusammenfassung, Verwirklichung von Absichten, Berücksichtigung von Voraussetzungen, Erfassung der Ganzheiten, Verstehen). Die Ableitungsprinzipien begründen ein Transformationssystem von Tätigkeiten und Recheneinheiten, bezogen auf die Phänomene und gesteuert durch Erkenntnisabsichten; sie strukturieren das Ganze. In einem solchen Ableitungssystem erhält die Deutung ihren Sinn. Die Deutungsarbeit FREUDS (Einfälle, Umstellen, Ergänzung, Ganzheiten suchen) wird getragen von Ableitungsprinzipien, die sowohl die Mehrschichtigkeit und Symbolhaftigkeit des Seelischen als auch Voraussetzungen wie Sinnhaftigkeit und Determiniertheit betonen. Von diesen Prinzipien sind die Deutungen als Tätigkeiten und auch die theoretischen Aussagen in gleichem Maße bestimmt: das Deuten ist der „Verschiebung“, Verdichtung“ usw. zugemessen. Ohne zu deuten, ergibt sich auch ein psychologisches Verständnis, aber kein zureichendes Verständnis (BINSWANGER; H. HARTMANN). Die Deutungsnotwendigkeit zeigt, daß ein consensus omnium, auch bei statistischer Sicherung, nicht mit der Wahrheit über das Seelische zu verwechseln ist.

Bei einer Trennung zwischen Beschreibung als einem konstituierenden Faktor jeder Gegenstandsbildung (Auffassungsweise) und Beschreibung als Hinweis auf spezifische Gegenstandsbildungen spielen die Ableitungsprinzipien eine gewichtige Rolle. Von ihnen hängt es ab, ob die Beschreibung zur Phänomenologie oder zur Morphologie oder zu einer anderen Psychologie führt. In den Ableitungsprinzipien kristallisieren sich die Regeln des wissenschaftlichen Vorgehens (Sichtweisen). Sie präzisieren die allgemeine Bestimmung psychologischer Methoden als reduktiver (hypothetisch-deduktiver) Methoden, welche von bekannten Tatsachen aus Prinzipien zu erarbeiten suchen (BOCHENSKI 117). Die Bestimmungen sind selbst dann noch zu allgemein, wenn das Vorgehen dabei als Erweiterung oder Induktion bestimmt wird. Die Angabe von Ableitungsprinzipien stellt die Einheit des methodischen Vorgehens heraus. Die Einheitlichkeit der Ableitungsprinzipien äußert sich in der Aufweisbarkeit eines Grundprinzips. Für HUSSERL heißt das, die „originäre Anschauung“ als Rechtsgrund der Erkenntnis ansehen und in einer Folge von Reduktionen zu einer Wesensschau des Systems konstituierender Bedingungen des sich Zeigenden vordringen. Die Morphologie findet ihr Grundprinzip darin, daß lebendige Formen und Gestalten als erstes und letztes angesehen werden; ihr vielfältiges Zusammenwirken wird durch Entwicklungs- und Bildungsprozesse charakterisiert. Für die Dialektische Methode ist die Bewegung des Überschreitens zentral, die alle Gegebenheiten einbezieht. Daher muß jede Erscheinung in ihren Verflechtungen und in ihrer

Veränderung untersucht und auf „innere Widersprüche“ als Anlaß ihrer Bewegung analysiert werden (CLAUSS und HIEBSCH 23).

Das Grundprinzip der Ableitung ist eine Keimform, die sich entfaltet in Unterprinzipien; dadurch erscheint das methodische Vorgehen als eine kontinuierliche, dichte, einem Aussagesystem entsprechende Metamorphose, die Grundprinzipien und Phänomene kreisförmig aufeinander zu entwickelt. Die Unterprinzipien können mehr oder weniger komplexer Natur sein. Zu den komplexeren Prinzipien gehören: Genetische Betrachtung, Zergliederung, Reduktion, Ergänzung. Sie besagen etwas über die Sachen wie über das methodische Vorgehen; beim Verfolgen einer speziellen Fragestellung sorgen sie im Rahmen der Grundprinzipien für die Einheit der Verfahren bei der Erforschung oder Darlegung. Das Durchhalten der Fragestellung und der strukturierenden Prinzipien, die Arbeit mit einheitlichen Material sucht das System der Sache im System der erfassenden Form zu erhalten und zu sichern. Dabei wirken auch die weniger komplexen Prinzipien mit: Identität und Abweichung, zureichende Begründung und Konsequenz, Unterscheidung und Zusammenfassung. Derartige Prinzipien sind in allen Ableitungssystemen anzutreffen; sie äußern sich bei der Erfassung der Tatbestände wie bei der Ausformung von Einsichten und Erkenntnissen.

Eine psychologische Frage stellen, bedeutet einerseits Eintreten in ein System von Erfahrungen und Erklärungen; andererseits vereinfacht die Frage durch ihre Richtung eine Übersicht über das, was zu berücksichtigen und zu kontrollieren ist. Ein Abweichen von der Frage löst die Form genauso auf wie Willkür beim Vorgehen oder beim Interpretieren: der Zwang der Ableitungsprinzipien wirkt nicht in Gliedern, die sich keiner Gestalt fügen. Die „Methoden“, mit denen Einzelfälle und Einzelprobleme untersucht werden, sind als Formen zu charakterisieren, die vereinheitlichende Prinzipien mit den Erfordernissen der Erschließung konkreter Tatbestände in Einklang bringen. Eine Methode haben meint, Sachen so behandeln können, daß durch die Form des Vorgehens eine Absicht verwirklicht wird, die angesichts des Ganzen vertretbar ist (vgl. Methode zu arbeiten, zu unterrichten, zu gestalten). Verfahren wie die freie Assoziation, die Aktualgenese (SANDER) oder Gestaltergänzungstests sind Schemata für konkrete Geschehensformen und zugleich Ansätze umfassender methodischer Metamorphosen. Darauf beruht ihre Anziehungskraft gegenüber der „bloßen“ Beschreibung.

Gemäß den Ableitungsprinzipien billigen sich die Glieder des Gesamtsystems, die Tätigkeiten (Methoden) und Aussagen (Theorie) gegenseitig etwas zu. Als Fragen formuliert, kontrollieren diese *Zubilligungen* die Gegenstandsbildung im Ganzen. Zubilligen bedeutet zunächst, Tätigkeiten und Aussagen, Auswirkungen und Begründungen einander zumessen: Wenn das getan wird, zeigt sich dieses und jenes als Veränderung — wenn das ausgesagt wird, muß dieses und jenes darauf bezogen werden. Zubilligen heißt, auf Ergänzungen hinweisen: was

ausgesagt wird, muß bestimmte Operationen ertragen (Explizierbarkeit) und in eine Vielzahl von Beziehungen eintreten können. Jede Aussage betrifft Tätigkeiten der Gegenstandsbildung; was sich zeigt, wird als Bewegung des Psychischen Gegenstandes verständlich. Jeder methodische Schritt enthüllt andere Seiten der Gegenstände, jeder Aspekt der Phänomene schließt eine bewegende Tätigkeit ein. Zubilligen meint ferner Aufgliedern und Zusammenfügen. Das System des Seelischen läßt sich zerlegen in Glieder und Fragen; aus ihrem Zusammenwirken wird seelisches Geschehen als Produktion verständlich. Mit dem Zubilligen ist verbunden ein Darlegen der Begrenzungen und der Auswirkungsmöglichkeiten der Gegenstände. Indem die Grundprinzipien begründen, was in einem System zugbilligt werden muß, werden auch Grundsätze des Ausführens und Erreichens entwickelt. Erreichen bezieht sich auf das Zusammenpassen von Fragestellung, Vorgehen und Lösungsansatz, auf die Geschlossenheit des Kreises zwischen Theorie und Methode. Die Ausführung bezieht sich auf den Aufbau der Untersuchungen und Darlegungen: Was muß berücksichtigt werden, welche Gliederung muß das Vorgehen angesichts des Ziels und der Ableitungsprinzipien aufweisen. Es kennzeichnet die Sichtweisen, die der Beschreibung größere Bedeutung zuerkennen, daß sie sich über die Zubilligungen ihrer Ableitungsprinzipien klar zu werden suchen.

Das System der Ableitungsprinzipien zielt auf Überschaubarkeit, Stabilität, Kontrollierbarkeit der Aussagen und des Vorgehens. Es trägt die endlichen Ordnungen der psychologischen Systeme. Ihm gegenüber erscheinen die sog. Kriterien des wissenschaftlichen Vorgehens als Folgen, nicht als Begründungen (Mitteilbarkeit, Angabe von Voraussetzungen und Prinzipien, Strukturiertheit, Planung, Möglichkeit operationaler Definitionen, Verbindung von Tatbestand und Hypothese, Vorhersagbarkeit, Kontrollierbarkeit, Isolierung von Variablen). Diese Kriterien sind Ausdruck der Formen, in denen die Wissenschaft als Haltung zutage tritt. Von einem methodischen Bewußtsein kann man da sprechen, wo Klarheit über diese verschiedenen Momente herrscht. Sie machen deutlich, was es heißt, eine Fragestellung durchzuhalten und dem Gegenstand entsprechende Methoden im Dienste einer Beweisführung einzusetzen. Die einzelne Verhaltens- und Erlebensbeschreibung — so treffend sie für sich betrachtet auch sein mag — erhält ihren wirklichen psychologischen Wert nur, wenn sie in das Ganze konsequenter psychologischer Überlegungen eingefügt ist. Daher sind Überlegungen zur Gegenstandsbildung kein Umweg für ein Verständnis der Beschreibung.

Veränderung untersucht und auf „innere Widersprüche“ als Anlaß ihrer Bewegung analysiert werden (CLAUSS und HREBSCH 23).

Das Grundprinzip der Ableitung ist eine Keimform, die sich entfaltet in Unterprinzipien; dadurch erscheint das methodische Vorgehen als eine kontinuierliche, dichte, einem Aussagesystem entsprechende Metamorphose, die Grundprinzipien und Phänomene kreisförmig aufeinander zu entwickelt. Die Unterprinzipien können mehr oder weniger komplexer Natur sein. Zu den komplexeren Prinzipien gehören: Genetische Betrachtung, Zergliederung, Reduktion, Ergänzung. Sie besagen etwas über die Sachen wie über das methodische Vorgehen; beim Verfolgen einer speziellen Fragestellung sorgen sie im Rahmen der Grundprinzipien für die Einheit der Verfahren bei der Erforschung oder Darlegung. Das Durchhalten der Fragestellung und der strukturierenden Prinzipien, die Arbeit mit einheitlichem Material sucht das System der Sache im System der erfassenden Form zu erhalten und zu sichern. Dabei wirken auch die weniger komplexen Prinzipien mit: Identität und Abweichung, zureichende Begründung und Konsequenz, Unterscheidung und Zusammenfassung. Derartige Prinzipien sind in allen Ableitungssystemen anzutreffen; sie äußern sich bei der Erfassung der Tatbestände wie bei der Ausformung von Einsichten und Erkenntnissen.

Eine psychologische Frage stellen, bedeutet einerseits Eintreten in ein System von Erfahrungen und Erklärungen; andererseits vereinfacht die Frage durch ihre Richtung eine Übersicht über das, was zu berücksichtigen und zu kontrollieren ist. Ein Abweichen von der Frage löst die Form genauso auf wie Willkür beim Vorgehen oder beim Interpretieren: der Zwang der Ableitungsprinzipien wirkt nicht in Gliedern, die sich keiner Gestalt fügen. Die „Methoden“, mit denen Einzelfälle und Einzelprobleme untersucht werden, sind als Formen zu charakterisieren, die vereinheitlichende Prinzipien mit den Erfordernissen der Erschließung konkreter Tatbestände in Einklang bringen. Eine Methode haben meint, Sachen so behandeln können, daß durch die Form des Vorgehens eine Absicht verwirklicht wird, die angesichts des Ganzen vertretbar ist (vgl. Methode zu arbeiten, zu unterrichten, zu gestalten). Verfahren wie die freie Assoziation, die Aktualgenese (SANDER) oder Gestaltergänzungstests sind Schemata für konkrete Geschehensformen und zugleich Ansätze umfassender methodischer Metamorphosen. Darauf beruht ihre Anziehungskraft gegenüber der „bloßen“ Beschreibung.

Gemäß den Ableitungsprinzipien billigen sich die Glieder des Gesamtsystems, die Tätigkeiten (Methoden) und Aussagen (Theorie) gegenseitig etwas zu. Als Fragen formuliert, kontrollieren diese *Zubilligungen* die Gegenstandsbildung im Ganzen. Zubilligen bedeutet zunächst, Tätigkeiten und Aussagen, Auswirkungen und Begründungen einander zumessen: Wenn das getan wird, zeigt sich dieses und jenes als Veränderung — wenn das ausgesagt wird, muß dieses und jenes darauf bezogen werden. Zubilligen heißt, auf Ergänzungen hinweisen: was

ausgesagt wird, muß bestimmte Operationen ertragen (Explizierbarkeit) und in eine Vielzahl von Beziehungen eintreten können. Jede Aussage betrifft Tätigkeiten der Gegenstandsbildung; was sich zeigt, wird als Bewegung des Psychischen Gegenstandes verständlich. Jeder methodische Schritt enthüllt andere Seiten der Gegenstände, jeder Aspekt der Phänomene schließt eine bewegende Tätigkeit ein. Zubilligen meint ferner Aufgliedern und Zusammenfügen. Das System des Seelischen läßt sich zerlegen in Glieder und Fragen; aus ihrem Zusammenwirken wird seelisches Geschehen als Produktion verständlich. Mit dem Zubilligen ist verbunden ein Darlegen der Begrenzungen und der Auswirkungsmöglichkeiten der Gegenstände. Indem die Grundprinzipien begründen, was in einem System zugebilligt werden muß, werden auch Grundsätze des Ausführens und Erreichens entwickelt. Erreichen bezieht sich auf das Zusammenpassen von Fragestellung, Vorgehen und Lösungsansatz, auf die Geschlossenheit des Kreises zwischen Theorie und Methode. Die Ausführung bezieht sich auf den Aufbau der Untersuchungen und Darlegungen: Was muß berücksichtigt werden, welche Gliederung muß das Vorgehen angesichts des Ziels und der Ableitungsprinzipien aufweisen. Es kennzeichnet die Sichtweisen, die der Beschreibung größere Bedeutung zuerkennen, daß sie sich über die Zubilligungen ihrer Ableitungsprinzipien klar zu werden suchen.

Das System der Ableitungsprinzipien zielt auf Überschaubarkeit, Stabilität, Kontrollierbarkeit der Aussagen und des Vorgehens. Es trägt die endlichen Ordnungen der psychologischen Systeme. Ihm gegenüber erscheinen die sog. Kriterien des wissenschaftlichen Vorgehens als Folgen, nicht als Begründungen (Mittelbarkeit, Angabe von Voraussetzungen und Prinzipien, Strukturiertheit, Planung, Möglichkeit operationaler Definitionen, Verbindung von Tatbestand und Hypothese, Vorhersagbarkeit, Kontrollierbarkeit, Isolierung von Variablen). Diese Kriterien sind Ausdruck der Formen, in denen die Wissenschaft als Haltung zutage tritt. Von einem methodischen Bewußtsein kann man da sprechen, wo Klarheit über diese verschiedenen Momente herrscht. Sie machen deutlich, was es heißt, eine Fragestellung durchzuhalten und dem Gegenstand entsprechende Methoden im Dienste einer Beweisführung einzusetzen. Die einzelne Verhaltens- und Erlebensbeschreibung — so treffend sie für sich betrachtet auch sein mag — erhält ihren wirklichen psychologischen Wert nur, wenn sie in das Ganze konsequenter psychologischer Überlegungen eingefügt ist. Daher sind Überlegungen zur Gegenstandsbildung kein Umweg für ein Verständnis der Beschreibung.

VII. SICHTWEISEN UND FORSCHUNGSPROBLEME

Den vereinheitlichenden Ableitungsprinzipien entsprechen eine Reihe von Sichtweisen (approaches). Sichtweisen organisieren in der einen oder anderen Form Daten um bestimmte Einheiten; sie dienen dazu, „den einheitlichen Charakter des untersuchten Gegenstandes“ zu erhalten (KÖNIG II, 13). Die Beschreibung als eine Auffassungsweise bei der Gegenstandsbildung wird hier in umfassende Methoden eingefügt. Beschreibungen werden von der Tiefenpsychologie wie vom Behaviorismus verwendet, so wie die Phänomenologie und die Tiefenpsychologie auch biographische Daten verwenden können. Ob es sich aber um „Beschreibende Psychologie“ oder „Phänomenologie“, um „Tiefenpsychologie“ oder „Biographische Methode“ handelt, entscheidet nicht das Ausführen von Beschreibungen, sondern die Ganzheit des methodischen Vorgehens, die durch Ableitungsprinzipien geregelt ist. Infolgedessen sind die Sichtweisen immer der Organisation von Gegenstandsbildungen (Theorie *und* Methode) verbunden. Es kommt vor allem auf die zentralen „concepts“ an, wenn eine methodische Ganzheit bestimmt wird. Die Einheit ihrer Ableitungsprinzipien soll garantieren, daß das psychologisch Wichtige auch gebührend berücksichtigt wird. Weil es nicht auf die Häufigkeit von Beschreibungen ankommt, sondern auf ihre Position in einer Sichtweise, ist es möglich, daß der Beschreibung in der Morphologie größere Bedeutung für eine Erfassung des Wesentlichen zugemessen werden kann als in Systemen, in denen dem Umfang nach mehr beschrieben wird.

Das läßt sich auch gut verdeutlichen an der Trennung zwischen Beschreibung und Phänomenologie bei *Husserl*; wobei sich zugleich zeigt, wie die Beschreibung als Auffassungsweise immer schon durch die Gegenstandsbildung im ganzen mitbestimmt ist. Besonders in den bisher unveröffentlichten Manuskripten *Husserls*, auf die sich DRÜE stützt, tritt die Eigenart einer Phänomenologischen Psychologie klar zutage. Es kommt *Husserl* auf kritisch gesicherte Einheit des methodischen Vorgehens an. Dabei kann man das Vorgehen nicht vom Gesamtsystem trennen; die Beschreibung als Auffassung von Tatbeständen ist allenfalls ein Anfangsglied. Die phänomenologische Methode vertieft die festgestellte Erfahrung in mehreren Schritten: Konkrete Psychologie, Reine Psychologie (Abstraktion von Physischem), Eidetische Psychologie (Möglichkeit und Kritik einer psychologischen Konstitution), Transzendente Psychologie. Diese methodische Durchgestaltung geht von der Voraussetzung aus, die Intuition (Schauen) könne das So-Seiende selbst in seinen grundlegenden Zusammenhängen (Intentionalität) zu Gesicht bekommen. Nach DRÜE werden die Stufen durch einen Zusammenhang von Fragen und Antworten verbunden, der das Problem der Möglichkeit von

„eide“ zu lösen versucht. Wissenschaftstheoretische Überlegungen und Erfassen des Sinns von Seiendem fügen sich, einander bedingend, zusammen.

Der Gesamtcharakter der *Husserl*'schen Sichtweise ist als Reduktion zu kennzeichnen. Durch variierende Intuition werden Gemeinsamkeiten zu schauen gesucht, die in weiteren Reduktionen immer näher an die konstituierende Subjektivität heranführen. Von der statischen Deskription neutralisierter Konstitutionsprodukte geht die phänomenologische Reduktion über zur Klärung der konstituierenden Intentionalitäten; in MS 35 spricht *Husserl* ausdrücklich von „Urgestalten“ (s. Morphologie). In der Transzendentalen Reduktion wird schließlich „das Leben und Leisten des subjektiven Lebens als Weiterlebendes Leben thematisiert“ (DRÜZ 208) und die Einheit des Subjekts zugunsten von Wesens-typen universalen Bewußtseins regressiv in ihre Genesis hinein aufgelöst. Dabei erschließt sich die seelische Grundeinheit als ein System von Verflechtungen, das „voneinander weiß“. Eine Psychologie der möglichen menschlichen Ereignisse und Beziehungen wird sichtbar. Die empirische Psychologie erscheint so als methodische Vorstufe der transzendentalen Phänomenologie, während die Phänomenologie die begründete Vorstufe der Psychologie darstellt (DRÜZ 223). In seinem Spätwerk sieht *Husserl* das Psychische als Produkt einer Genesis an, die vier inhaltlich umschriebene Stufen der Konstitution umfaßt: passive Urintentionalität, Affektionen (Unterscheidungen), konstitutive Akte, Erfahrungsbildung.

Eine Morphologische Psychologie geht von dem Prinzip aus, daß die sich zeigenden konkreten und komplexen Gestalten (Erstes) auf bedingende Gestalten (Letztes) hin entwickelt werden können, die ihrerseits die konkreten Gestalten bewegen; dadurch sucht sie der Vielschichtigkeit des Seelischen gerecht zu werden. Da alles, was sich zeigt, wiederum auf anderes verweist, geht die Morphologische Methode sowohl den eigentümlichen Gestalten des sich Zeigenden nach als auch den Metamorphosen und Formen, in denen sich die Bedingungen treffen. In diesem Rahmen erarbeitet die Morphologie ihre Aussagen mit Hilfe von Austauschprozessen. Der Austausch als Grundzug des methodischen Vorgehens der Morphologie entspricht der Reduktion der Phänomenologie. Im Aufsuchen von Entwicklungen bewegt sich die Morphologische Methode von den Phänomenen zu den Bedingungen, von den Bedingungen zu Produktionsprozessen und wieder zu den konkreten lebendigen Gestalten, die sich uns zeigen. Vom Austausch als methodischem Prinzip hängen Verstehen und Beweisen ab: was ist, wird erfaßt indem Polarisierungen, Weiterentwicklungen, Modifikationen aufgesucht werden.

Daher bemüht sich die Morphologische Methode um Beschreibungen und Reihenbildungen, um Erfassung von Bildungen und Umbildungen, von Variationsmomenten, Produktionen, Modifikationen und Widerständen. Erfassen und Beweisen erfolgen in Kreisprozessen; hier zeigt sich auch, wieso Begriffsbildung Umformung von Phänomenen ist, die sie besser verstehen läßt (M. COHEN 71). Eine Sache, für sich isoliert, erscheint unbegreiflich. Das gilt auch von den Be-

VII. SICHTWEISEN UND FORSCHUNGSPROBLEME

Den vereinheitlichenden Ableitungsprinzipien entsprechen eine Reihe von Sichtweisen (approaches). Sichtweisen organisieren in der einen oder anderen Form Daten um bestimmte Einheiten; sie dienen dazu, „den einheitlichen Charakter des untersuchten Gegenstandes“ zu erhalten (KÖNIG II, 13). Die Beschreibung als eine Auffassungsweise bei der Gegenstandsbildung wird hier in umfassende Methoden eingefügt. Beschreibungen werden von der Tiefenpsychologie wie vom Behaviorismus verwendet, so wie die Phänomenologie und die Tiefenpsychologie auch biographische Daten verwenden können. Ob es sich aber um „Beschreibende Psychologie“ oder „Phänomenologie“, um „Tiefenpsychologie“ oder „Biographische Methode“ handelt, entscheidet nicht das Ausführen von Beschreibungen, sondern die Ganzheit des methodischen Vorgehens, die durch Ableitungsprinzipien geregelt ist. Infolgedessen sind die Sichtweisen immer der Organisation von Gegenstandsbildungen (Theorie *und* Methode) verbunden. Es kommt vor allem auf die zentralen „concepts“ an, wenn eine methodische Ganzheit bestimmt wird. Die Einheit ihrer Ableitungsprinzipien soll garantieren, daß das psychologisch Wichtige auch gebührend berücksichtigt wird. Weil es nicht auf die Häufigkeit von Beschreibungen ankommt, sondern auf ihre Position in einer Sichtweise, ist es möglich, daß der Beschreibung in der Morphologie größere Bedeutung für eine Erfassung des Wesentlichen zugemessen werden kann als in Systemen, in denen dem Umfang nach mehr beschrieben wird.

Das läßt sich auch gut verdeutlichen an der Trennung zwischen Beschreibung und Phänomenologie bei *Husserl*; wobei sich zugleich zeigt, wie die Beschreibung als Auffassungsweise immer schon durch die Gegenstandsbildung im ganzen mitbestimmt ist. Besonders in den bisher unveröffentlichten Manuskripten *Husserls*, auf die sich *DRÜE* stützt, tritt die Eigenart einer Phänomenologischen Psychologie klar zutage. Es kommt *Husserl* auf kritisch gesicherte Einheit des methodischen Vorgehens an. Dabei kann man das Vorgehen nicht vom Gesamtsystem trennen; die Beschreibung als Auffassung von Tatbeständen ist allenfalls ein Anfangsglied. Die phänomenologische Methode vertieft die festgestellte Erfahrung in mehreren Schritten: Konkrete Psychologie, Reine Psychologie (Abstraktion von Physischem), Eidetische Psychologie (Möglichkeit und Kritik einer psychologischen Konstitution), Transzendente Psychologie. Diese methodische Durchgestaltung geht von der Voraussetzung aus, die Intuition (Schauen) könne das So-Seiende selbst in seinen grundlegenden Zusammenhängen (Intentionalität) zu Gesicht bekommen. Nach *DRÜE* werden die Stufen durch einen Zusammenhang von Fragen und Antworten verbunden, der das Problem der Möglichkeit von

„eide“ zu lösen versucht. Wissenschaftstheoretische Überlegungen und Erfassen des Sinns von Seiendem fügen sich, einander bedingend, zusammen.

Der Gesamtcharakter der *Husserlschen* Sichtweise ist als Reduktion zu kennzeichnen. Durch variierende Intuition werden Gemeinsamkeiten zu schauen gesucht, die in weiteren Reduktionen immer näher an die konstituierende Subjektivität heranzuführen. Von der statischen Deskription neutralisierter Konstitutionsprodukte geht die phänomenologische Reduktion über zur Klärung der konstituierenden Intentionalitäten; in MS 35 spricht *Husserl* ausdrücklich von „Urgestalten“ (s. Morphologie). In der Transzendentalen Reduktion wird schließlich „das Leben und Leisten des subjektiven Lebens als Welterlebendes Leben thematisiert“ (DRÜE 208) und die Einheit des Subjekts zugunsten von Wesens-typen universalen Bewußtseins regressiv in ihre Genesis hinein aufgelöst. Dabei erschließt sich die seelische Grundeinheit als ein System von Verflechtungen, das „voneinander weiß“. Eine Psychologie der möglichen menschlichen Ereignisse und Beziehungen wird sichtbar. Die empirische Psychologie erscheint so als methodische Vorstufe der transzendentalen Phänomenologie, während die Phänomenologie die begründete Vorstufe der Psychologie darstellt (DRÜE 223). In seinem Spätwerk sieht *Husserl* das Psychische als Produkt einer Genesis an, die vier inhaltlich umschriebene Stufen der Konstitution umfaßt: passive Urintentionalität, Affektionen (Unterscheidungen), konstitutive Akte, Erfahrungsbildung.

Eine Morphologische Psychologie geht von dem Prinzip aus, daß die sich zeigenden konkreten und komplexen Gestalten (Erstes) auf bedingende Gestalten (Letztes) hin entwickelt werden können, die ihrerseits die konkreten Gestalten bewegen; dadurch sucht sie der Vielschichtigkeit des Seelischen gerecht zu werden. Da alles, was sich zeigt, wiederum auf anderes verweist, geht die Morphologische Methode sowohl den eigentümlichen Gestalten des sich Zeigenden nach als auch den Metamorphosen und Formen, in denen sich die Bedingungen treffen. In diesem Rahmen erarbeitet die Morphologie ihre Aussagen mit Hilfe von Austauschprozessen. Der Austausch als Grundzug des methodischen Vorgehens der Morphologie entspricht der Reduktion der Phänomenologie. Im Aufsuchen von Entwicklungen bewegt sich die Morphologische Methode von den Phänomenen zu den Bedingungen, von den Bedingungen zu Produktionsprozessen und wieder zu den konkreten lebendigen Gestalten, die sich uns zeigen. Vom Austausch als methodischem Prinzip hängen Verstehen und Beweisen ab: was ist, wird erfaßt indem Polarisierungen, Weiterentwicklungen, Modifikationen aufgesucht werden.

Daher bemüht sich die Morphologische Methode um Beschreibungen und Reihenbildungen, um Erfassung von Bildungen und Umbildungen, von Variationsmomenten, Produktionen, Modifikationen und Widerständen. Erfassen und Beweisen erfolgen in Kreisprozessen; hier zeigt sich auch, wieso Begriffsbildung Umformung von Phänomenen ist, die sie besser verstehen läßt (M. COHEN 71). Eine Sache, für sich isoliert, erscheint unbegreiflich. Das gilt auch von den Be-

dingungen, die die Morphologie sucht. Erst im Ganzen einer Struktur gesehen, erweisen sie ihre Lebendigkeit. Dabei darf man die Bedingungen nicht mit „Vermögen“ gleichsetzen. Sie sind konstituierende Notwendigkeiten (Aufgaben) und Lösungsgrundlagen zugleich; als Polaritäten sichtbar gemacht, sind sie durchgängigen gestalthaften Tendenzen zu vergleichen. Im Ganzen der Struktur fügen sie sich zu Formen zusammen; von den sich zeigenden Gestalten her betrachtet, produzieren sie Gestalten und Formen, die die Spannungen zwischen den seelischen Gegebenheiten auszusöhnen suchen. Dabei entwickelt sich eine eigene Heuristik des Austauschs (Entwicklungsreihen, Zwischenformen). Indem man sich diese Zusammenhänge vor Augen hält, steht man mitten in wissenschaftstheoretischen Überlegungen. Auch bei der Morphologie erweisen sich Theoriebildung und methodische Tätigkeit als zwei Seiten einer Sache. Erfassen, Fragen und Denken entwickeln die Sachen in ständiger Umbildung und Neukombination; das einzelne Phänomen wird durch den Austausch in verschiedene Zusammenhänge gebracht und dadurch geklärt. In den Kreisprozessen kommt es immer wieder zu einem Abschluß, wenn es gelingt, der lebendigen anschaulichen Gestalt einen Namen zu geben und sie zugleich als Metapher für gestalthafte Begründungen zu sehen. Hier lernen wir gleichsam psychologisch sprechen.

Die Morphologie erscheint, wie die anderen Theorien, als Verrechnungssystem, das Grundbestände, Ausgleichs- und Entwicklungsmöglichkeiten, Konsequenzen und Notwendigkeiten im Zusammenhang sieht. Da der Austausch ein Entwickeln-Können in den Mittelpunkt stellt und so den „hermeneutischen Zirkel“ überschreitet, erweisen sich die Bedingungen des seelischen Geschehens als ein Mittelstück, das die Beschreibung als Auffassungsweise mit Systematisierung und Vorhersage verbindet. Die Bedingungen aber sind in der Morphologie ebenfalls nur von der Beschreibung aus zu erfassen, und die Vorhersage endet notwendig in dem, was sich beschreibbar zeigt. Damit erweist sich die Beschreibung für die morphologische Sichtweise als durchgängiger Zug. Die Morphologie vertraut ihr nicht allein Feststellung und Nachprüfung, sondern auch eine Rolle bei der Beweisführung an. Beschriebene Ordnungen führen uns zur Einsicht in Bedingungen (JONAS 88). Die Beschreibung hilft, die Entwicklungs- und Produktionsmöglichkeiten, die Einigungs- und Ausgleichstendenzen zu verfolgen und wiederum auf die zunächst beschriebenen kompletten Ganzheiten zu beziehen.

Kriterien dafür, daß zutreffend ausgetauscht und damit tatsächlich Bedingungen und Entwicklungsrichtungen erfaßt wurden, ergeben sich gemäß den morphologischen Ableitungsprinzipien aus dem Kreislauf zwischen Phänominentwicklung und Entwicklung des Psychischen Gegenstandes (Bedingungsstruktur), aus der gestalthaften Übereinstimmung und Unterscheidbarkeit zwischen beschriebenen phänomenalen Gestalten und Erklärungsgestalten, im Aufweis der systemimmanenten, methodischen und gegenständlichen Zwischenschritte zwi-

schen der Beschreibung konkreter Phänomene und dem Aufweis von Bedingungen (Kontext von Aussage-Tätigkeit, Vorhersage, Übereinstimmung), in der auszeichnenden Kategorisierung der anschaulichen Gestalten durch die Bedingungen, wenn nach den Bewegungs- und Veränderungsanlässen gefragt wird (Einsicht in das Funktionieren). Die Beschreibungen der Erstreckung, Ausdehnung, Bewegung, Beschaffenheit des seelischen Geschehens (Phänomene) sind zugleich Angaben über Grundlagen des seelischen Geschehens; sie führen zur Erfassung der Motivation, Folgen, Prinzipien des Geschehens.

Im Sinne einer Morphologie charakterisiert sich die phänomenale Gestalt des Verhaltens und Erlebens als Form von und durch etwas. Sie wird geformt durch die konstituierenden Bedingungen, faßt ihrerseits aber auch die Spannungen und Entwicklungstendenzen der Bedingungen in einer produktiven Lösungsform zusammen. Daher ist jede lebendige Gestalt als Form und als Produktion auf Bildung und Umbildung anderer Formen bezogen (Phänomene und Bedingungen). Form bedeutet, etwas sein und von anderem mitbestimmt werden; daher besitzt die individuelle Gestalt wie ein Lebewesen Qualitäten, die den konstituierenden Zügen entstammen, sowie Merkmale einer eigenen Verfassung mit Funktionsverteilung, Ordnung usw. Daher bezieht sich die Beschreibung nicht bloß auf Erscheinungen, sondern auch auf Strukturierendes: die in Gliederung und Entwicklung faßbare Formenbildung ist das tatsächlich Gegebene, in dem sich individuelle Einheit und konstituierende Grundlagen treffen. Infolgedessen ist Gestalt und Form in der Morphologie nicht mit Figuralem oder Formalistischem zu verwechseln. Gestalt ist hier die anschauliche und erlebbare Einheit seelischer Transformation, die sich nach Art eines Lebewesens als etwas darstellt und ausdrückt. Das ist die Grundlage des Austausches und der Beschreibung.

In all dem erweist sich die wissenschaftliche Arbeit als ein kompliziertes Tätigkeitssystem, dessen Glieder aufeinander bezogen sind in produktiven Einheiten, die durch jede Fragestellung, Diagnose, Überlegung immer wieder erneuert werden. Es handelt sich um Formenbildungen, die einem Problem entsprechend (Beschreibung, Test; Untersuchung des Filmlebens, der Beeinflussung; Falldiagnose, Erforschung von Systemzügen), die seelischen Bedingungen gestalthaft einen. Damit legt sich eine morphologische Theorie der wissenschaftlichen psychologischen Beschreibung und Gegenstandsbildung nahe. Im Unterschied zu logisch-positivistischen Bestimmungen sucht sie die psychologischen Grundlagen der Beschreibung zu berücksichtigen: Einübungsprozesse, Bedeutungszusammenhänge, Organisationsprozesse, Historisierungen wirken mit beim Aufbau der Beschreibung als Handlungseinheit und Verfassung des seelischen Geschehens. Die Morphologische Methode ermöglicht es, Rechenschaft zu geben, wie man psychologische Erfahrungen macht; die Angaben über die Sache und über Erfassungsprozesse stützen sich gegenseitig, die Ableitungsregeln (s.o.) erscheinen hier zugleich berücksichtigt und fundiert.

Die Morphologie geht von konkreten Geschehnissen aus und mündet wieder dabei. Wie sie dabei den Einzelfall in seiner Eigenart erfassen kann, das ist die eine Frage; in welche Richtung die Forschung dringt, wenn sie das System des seelischen Funktionierens untersucht, das ist die andere Frage. Beide Fragen führen den Grundgedanken der morphologischen Sichtweite weiter und machen auf spezifische Formen der Kreisbeziehung von Methodischem und Theoretischem aufmerksam, die den individuellen Einzelfall und die Faktoren des Systems aufeinander beziehen. Vorhersagen erfolgen daher nicht durch Verallgemeinerung im Hinblick auf eine einzige Grundbedingung (etwa „gute Gestalt“ i.e.S.). Die Beschreibungscharaktere werden vielmehr überführt in eine Analyse des Zusammenspiels verschiedener Bedingungen zu einem Ganzen. Unterschiede zwischen der Diagnose des Einzelfalls und der Erforschung allgemeiner Probleme liegen darin, daß die konkreten Fälle nicht durch allgemeine Bestimmungen allein erfaßt, wohl aber im ganzen beschrieben werden können; demgegenüber erfordert die Erforschung allgemeiner Fragestellungen Herauslösen von strukturellen Gliedzügen, die ihrerseits durchaus ganzheitlichen Charakter haben können. Jede der beiden Austauschformen aber geht auf Beziehungen zwischen den beschreibbaren Phänomenen und der Bedingungsstruktur ein. Die Spitaltendenz des Austausches formiert sich so in zwei Richtungen: der Einzelfall wird vertieft auf seine Beweggründe hin, während die Forschung die Bedingungen expliziert, indem sie von den beschriebenen Ordnungen aus die extremen Voraussetzungen Schritt um Schritt verfolgt, bis sich der Kreis des Funktionierens schließt.

Die morphologische Sichtweise entwickelt eine bestimmte Abfolge des Vorgehens (Spiraltendenz) bei der Diagnose des Einzelfalls wie bei systematischen Untersuchungen; oft genügt es, nur einige Schritte dieser Abfolge zu tun. Ausgangsfeststellungen werden immer durch die Beschreibung gemacht. Entsprechend den Ableitungsprinzipien folgt der Beschreibung eine erste Analyse der Gestalten. In Thema, Formierungen, Profilierungen der Geschehensformen zeigen sich bereits durchgliederte Sinnzusammenhänge. Von ihnen her werden Typisierungen möglich, die Beschreibungen auf Bedingungen des Geschehens hin auslegen (Bedeutungen, Einübungscharaktere, Organisationsmuster) oder auf Strukturtypen, in denen die Bedingungen sich treffen (Archetypen). Jede Weiterführung sucht den Beweiskgang zu untermauern; das zeigt sich bei dem der Typisierung folgenden Schritt. Von Störungen, Auffälligkeiten, Dominanten, Mehrdeutigkeiten aus lassen sich die Bewegungen der Bedingungen angehen, die als „Überlappen“ spürbar werden. Es handelt sich um Entwicklungstendenzen zwischen einander entgegengesetzten Polen, die auf ausgleichende Produktionen drängen: Verwirklichung — Anverwandlung, Formzwang — Vielfalt, Setzung — Veränderung. Die Beschreibung solcher Tendenzen vertieft das psychologische Erfassen des Einzelfalls wie das Erfassen allgemeinerer Züge des Systems. Zugleich lassen sich durch Variation (Gestalttendenzen, freie Einfälle, Entwicklungs-

richtungen, Einwirkungen) unter Berücksichtigung der Ableitungsprinzipien experimentell Beweise führen.

Mit einem weiteren Schritt stößt man dann auf die Regeln, die die Bewegung der Bedingungen ordnen. Für die Diagnose des Einzelfalls bedeutet das Formulierung des organisierenden Prinzips, für die Erforschung von Systembezügen Bestimmung der Mechanismen, die dem Einsatz von Bedingungen verbunden sind. Die Einordnung der Befunde in ein Gesamtsystem schließt als Rekonstruktion die Untersuchung ab. Die Rekonstruktion umfaßt im Prinzip einen konstruktiven und kontrollierend beweisenden Austausch des Erkannten mit allen anderen Gliedern der Gegenstandsbildung. Bei einer Diagnose des Einzelfalls wird der untersuchten Sache ein Name gegeben, der sie im System unverwechselbar kennzeichnet. Dabei braucht jedoch in der Praxis nicht das ganze System entwickelt zu werden; es fungiert beim Ausloten des Einzelfalls als Hintergrund. Mit der Rekonstruktion schließt sich der Kreis des Vorgehens: das Erkannte darf dem Beschriebenen nicht widersprechen. In der Abfolge methodischer Tätigkeiten erhellt sich das Beschriebene durch den Aufweis von Notwendigkeiten und Möglichkeiten in seinem psychologischen Gehalt. Die Beschreibung dient der Morphologie zugleich als Auffassungsweise wie als Hinweis auf Voraussetzungen, Übergangsmöglichkeiten und Wesenszüge des Seelischen. Sie bestimmt in gleicher Weise die methodischen Tätigkeiten und die Gegenstandsbildung mit.

Vorhersagen ergeben sich aus der Einsicht in die strukturellen Zusammenhänge, die die konkrete Lage determinieren. Der Abfolge des morphologischen Vorgehens bei Diagnose und Forschung entsprechend, lassen sich auch verschiedene Arten von Vorhersagen machen: Angaben darüber, wie sich eine Geschehensform weiterzuprofilieren scheint, gehen über in Vorhersagen von Typisierungstendenzen, die erkennbar sind, und dann in Angaben über charakteristisch ausgeprägte Bedingungen, von denen aus die anderen Bedingungen und ihre Entwicklungstendenzen voraussagbar werden. Die Vorhersage kann vertieft werden infolge einer Bestimmung der Struktur, in der sich die Bedingungen zu einer lebensfähigen Gestalt finden, und der damit verbundenen Umgrenzung der Möglichkeiten und Einschränkungen ihrer Bewegung; bei der Falldiagnose ergeben sich Vorhersagen gemäß dem erfaßten „Namen“ von Geschehensformen als dem Prinzip, das die konstituierenden Bedingungen organisiert. In all diesen Fällen beruht die Vorhersage darauf, daß sich die in Gang kommenden Verhaltensweisen und Erlebnisse in Metamorphosen weiterentwickeln, die von morphologischen Regeln aus erfaßbar sind (Gestalthafte Ergänzung, Verarbeitung der Ausgangslage und Umstände durch Entwicklungstendenzen der Bedingungen, Anstreben und Erhalten von produktiven Lösungen, Einordnung von Störungen und Chancen in umfassende Formenbildungen). Es entspricht dem offenen System der Morphologischen Methode, daß ihre Vorhersagen an dem ansetzen können, was sich jeweils aktuell entwickelt. Vorhersagen können im Gesamtpro-

zeß der Erfassung von Seelischem sowohl als Hypothesen wie auch als Stützen der Beweisführung fungieren. Sie gründen in der Beschreibung dessen, was sich schon entwickelt hat; sie sind nur möglich aus einem sich bildenden Ganzen heraus. Sie erfolgen im Rahmen eines Systems, das die Konstitution des seelischen Geschehens zu erfassen sucht, und gemäß den Regeln, die Auskunft darüber geben, wie sich Seelisches seinen Bedingungen gemäß weiterbilden kann (was fördert sich oder stört sich; was gleicht sich aus; was wandelt sich).

Die Vorhersage bleibt so immer der Beschreibung verbunden; sie überführt zugleich die Beschreibung in andere Formen wissenschaftlichen Vorgehens oder auch in praktische Einwirkungen (Beeinflussen, Unterrichten, Werbestrategie). Indem bestimmte Typen der Weiterentwicklung zu verstärken gesucht werden, welche die erfaßten Konstellationen mit angestrebten Zielen zusammenbringen (Wirkungseinheiten), setzt sich die Beschreibung in Handeln um. Auch aus diesem Grunde wäre es falsch, die Beschreibung als etwas „Passives“ vom „aktiven“ Handeln zu trennen. Allerdings muß hier wiederum bedacht werden, daß die Beschreibung ihrerseits in das Ganze von Sichtweisen einbezogen wird. Sie steht immer in einem System von Zergliederungen und Zumessungen, von Variations- und Entwicklungsmöglichkeiten, von Produktionen und Formenbildungen, Begrenzungen und Veränderlichkeiten. Eine Methode als Tätigkeit erwächst in und an Formen. Ein ständig sich erneuerndes Form-Gewinnen ist die Grundlage der Tätigkeiten beim Erfassen von Seelischem und der Aussagen über das, was sich in Verhalten und Erleben zeigt.

Vielleicht schien uns die Methode der Beschreibung zunächst nur eine Lupe zu sein, die das „Innere“ des Menschen in seinen Äußerungen zeigt. Doch bald merken wir, daß sie ein Weg in die wissenschaftliche Psychologie ist, ein Weg, der sowohl zum Gegenstand wissenschaftlicher Psychologie als auch zu wissenschaftlich-psychologischer Arbeit führt. Wissenschaft ist nicht zu verwechseln mit der Aufspeicherung von Neuigkeiten. Sie ist eine Haltung, die sich äußert im Vordringen des Verstehens, das uns scheinbar Altbekanntes erst wirklich sichtbar und verständlich macht. Und das ist letztlich auch das Ziel jeder psychologischen Beschreibung.

LITERATURHINWEISE

- ACH, N., *Analyse des Willens*; Berlin 1935.
- ADLER, A., *Die Technik der Individualpsychologie*; München 1928.
- ALLPORT, G. W., *Personality*; New York 1937 (dtsh. Stgt. 1949).
- ANDERSON, J. E., *Methods of Child Psychology*. In: CARMICHAEL, L.: *Manual of Child Psychology*; New York 1954, 2. Aufl.
- ANDREWS, T. G., *Methods of Psychology*; New York, London 1948.
- BACHELARD, G., *La Formation de l'Esprit Scientifique*; Paris 1947.
- BERGSON, H., *Denken und schöpferisches Werden*; Meisenheim 1948.
- BINSWANGER, L. (I), *Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse*. Almanach 1927.
- BINSWANGER, L. (II), *Ausgewählte Vorträge u. Aufsätze*. Bd. 1 u. 2, Bern 1947.
- BOCHENSKI, I. M., *Die zeitgenössischen Denkmethode*. München 1954.
- BRENTANO, F., *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Hamburg, Leipzig 1924/25, Bd. I u. II.
- BROWN, C. and GHISELLI, E. E., *Scientific Method in Psychology*. New York 1955.
- BÜHLER, K., *Die Krise der Psychologie*. Kant-Studien Bd. 31, Berlin 1926.
- BURKE, K., *A Grammar of Motives*. New York 1945.
- BUSEMANN, A., *Die Einheit der Psychologie und das Problem des Mikropsychischen*. Stgt. 1948.
- BUTTENDIJK, F. J. J. (I), *Mensch und Tier*. Hamburg rde 1958.
- BUTTENDIJK, F. J. J. (II), *Das Menschliche*. Stuttgart 1958.
- BUTTENDIJK, F. J. J. und PLESSNER, H., *Die Deutung des mimischen Ausdrucks*. Philos. Anz. I, 1925.
- CARMICHAEL, L., *Manual of Child Psychology*. New York 1954, 2. Aufl.
- CLAUSS, G. und HIEBSCH, H., *Kinderpsychologie*. Berlin 1962, 4. Aufl.
- COHEN, J., *Psychologie psychologisch betrachtet*. Freiburg/München 1959.
- COHEN, M., *Einleitende Betrachtungen zur Logik*. Wien 1948.
- COMBS, A. W. and SNYGG, D., *Individual Behaviour*. New York 1959, 2. Aufl.
- CORNELIUS, H., *Psychologie als Erfahrungswissenschaft*. Leipzig 1897.
- DAILEY, CH. A., *The Natural Structure of the Life History*; Vita Humana 2, 1959.
- DAVID, H. P. and v. BRACKEN, H., *Perspectives in Personality Theory*. New York 1957, dtsh.: *Perspektiven der Persönlichkeitstheorie*. Bern, Stuttgart 1959.
- DERBOLAV, J., *Das Gesamtbild im Rahmen der Schülerbeschreibung*. In: Lang, L.
- DILTHEY, W., *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*. Bd. 5. Gesamm. Schriften. Leipzig und Berlin 1924.
- DRIESCH, H., *Selbstbesinnung und Selbstkenntnis*. Leipzig 1944.
- DRÜZ, H., *Edmund Husserls System der Phänomenologischen Psychologie*, Berlin 1963.
- EHRENFELS, C. (I), *Über „Gestaltqualitäten“*. Festschrift: *Gestalthaftes Sehen* (Hrsg. Weinhandl) 1960.
- EHRENFELS, C. (II), *Höhe und Reinheit der Gestalt*. S. Festschrift
- EHRENFELS, C. (III), *Weiterführende Bemerkungen*. S. Festschrift.
- EHRENFELS, C. (IV), *Über Gestaltqualitäten (1932)*. S. Festschrift.
- EISLER, R., *Handwörterbuch der Philosophie*. 2. Aufl. Berlin 1922.
- FEIGL, H. and BROADBECK, M., *Readings in the Philosophy of Science*, New York 1953.
- FREUD, A., *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. 3. Aufl., London 1958.
- FREUD, S., *Gesammelte Werke*. London 1942/52.
- GEHLEN, A., *Der Mensch*. 4. Aufl., Bonn 1950.
- GEIGER, M., *Fragmente über den Begriff des Unbewußten und die psychische Realität*. Halle 1930.
- GLOVER, E., *Technique of Psychoanalysis*. London 1955.
- GÖRRER, A., *Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse*. München 1958.
- GOTTSCHALDT, K., *Der Aufbau des kindlichen Handelns*. 2. Aufl., Leipzig 1954.

- GREENWOOD, E., Das Experiment in der Soziologie. In: KÖNIG, R., 1956.
- GUILFORD, I. P., Personality. New York 1959.
- HARTMANN, E. v., Die moderne Psychologie. Leipzig 1901.
- HARTMANN, H., Über genetische Charakterologie, insbesondere über psychoanalytische. Jb. Char. VI, Berlin 1929.
- HEYNS, R. W. and LIPPIT, R., Systematic Observational Techniques. In: LINDZEY, G. 1954.
- HEIDEGGER, M., Sein und Zeit. Halle 1929.
- HILGARD, E. R., KUBIE, L. S. and PUMPIAN-MINDLIN, E., Psychoanalysis as a Science. 2. Aufl. New York 1956.
- HIPPIUS, R., Erkennendes Tasten als Wahrnehmung und als Erkenntnisvorgang. NPsSt, Bd. 10, Heft 5, München 1937.
- HORNEY, K., Neue Wege der Psychoanalyse. Stuttgart 1951.
- HUSSERL, E., (I), Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Halle 1913.
- HUSSERL, E., (II), Erfahrung und Urteil. Hamburg 1948.
- JAHODA, M., DEUTSCH, M. and COOK, S. W., Beobachtungsverfahren. In: KÖNIG, 1956.
- JAMES, W., Psychologie. Leipzig 1909.
- JASPERS, K., Allgemeine Psychopathologie. 4. Aufl. Göttingen, Heidelberg 1948.
- JONAS, H., Bemerkungen zum Systembegriff und seiner Anwendung auf Lebendiges. Stud. Gen. 10; 2, 1957.
- JUNG, C. G., Wirklichkeit der Seele. Zürich 1947.
- KARPFMAN, B., Child and juvenile delinquency. Washington 1959.
- KLAGES, L. (I), Die Sprache als Quell der Seelenkunde. Zürich 1948.
- KLAGES, L. (II), Die Grundlagen der Charakterkunde. 11. Aufl. Bonn 1951.
- KLEINPAUL, R., Volkspsychologie. Berlin und Leipzig 1914.
- KOCH, S., Psychology and Emerging Concepts of Knowledge as Unitary. In: WANN, T. W.
- KÖHLER, W., Psychologische Probleme. Berlin 1933.
- KÖNIG, R. (I), Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung. Köln 1956.
- KÖNIG, R. (II), Das Interview. 2. Aufl. Köln 1957.
- KRONFELD, A., Die weltanschauliche Bedeutung der Individualpsychologie. Int. Zs. Individualps. Bd. 4, 1926.
- KUBIE, L. S., Problems and techniques of psychoanalytic validation and progress. In: HILGARD, E. R., KUBIE, L. S., and PUMPIAN-MINDLIN, E.
- LANG, L., Neue Wege der Schülerkenntnis. 3. Aufl. Wien 1952.
- LASK, E., Gesammelte Schriften, Bd. 2, Tübingen 1932.
- LERSCH, Ph., Probleme der Charakterkunde. Ps. Rdsch. Bd. 1, 1949.
- LEWIN, K., A dynamic theory of personality. New York 1935.
- LINDWORSKY, J., Zur jüngsten experimentellen Willensuntersuchung. Arch. ges. Ps. Bd. 86.
- LINDZEY, G., Handbook of Social Psychology. Cambridge (Mass.) 1954.
- MACCOBY, E. E. and N., Das Interview: ein Werkzeug der Sozialforschung. In: KÖNIG, 1957.
- MACLEOD, R. B. (I), The phenomenological approach to social psychology. Psychol. Rev. LIV, 1947.
- MACLEOD, R. B. (II), Phenomenology: A Challenge to Experimental Psychology. In: WANN, T. W.
- MAUTHNER, F., Beiträge zur Kritik der Sprache. 3 Bde, Leipzig 1923.
- MCDUGALL, W., Psychologie. Bern 1945.
- MEAD, M., Mann und Weib. Hamburg 1958.
- MEILI, R., Lehrbuch der psychologischen Diagnostik. 3. Aufl. Bern 1955.
- METZGER, W., Das Experiment in der Psychologie. Stud. Gen., 5, 1952.
- MUCHOW, M., Anleitung zur psychologischen Beobachtung von Schulkindern. 2. Aufl. Leipzig 1950.
- MÜLLER, G., Die Gestaltfrage in der Literaturwissenschaft und Goethes Morphologie. Halle 1944.
- OGDEN, C. K. and RICHARDS, J. A., The Meaning of Meaning. 2. Aufl. New York 1938.

- PETSCH, R., Wesen und Formen des Dramas. Halle 1945.
- PFÄNDER, A., Die Seele des Menschen. Halle 1933.
- PINTSCHOVIVS, K., Die psychologische Diagnose. München—Berlin 1940.
- RAPAPORT, D., Die Struktur des psychoanalytischen Theorie. Stuttgart 1959.
- REIK, T., Der überraschte Psychologe. Leiden 1935.
- RICKERT, H., Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Tübingen, 6. und 7. Aufl. 1926.
- ROGERS, C. R., Toward a Science of the Person. In: WANN, T. W.
- ROMEIN, I., Die Biographie. Bern o. J.
- ROSENZWEIG, S., Investigating and Appraising Personality. In: ANDREWS, T. G.
- ROTHACKER, E. (I), Die Schichten der Persönlichkeit. 4. Aufl. Bonn 1948.
- ROTHACKER, E. (II), Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Kant-Stud. Bd. 48, 1956/57.
- ROTHACKER, E. (III), Die dogmatische Denkform in den Geisteswissenschaften und das Problem des Historismus. Wiesbaden 1958.
- SALBER, W. (I), Die Kunst der Charakterschilderung. Weinheim, Berlin 1964, 2. Aufl.
- SALBER, W. (II), Der psychische Gegenstand. Bonn 1959.
- SALBER, W. (III), Qualitative Methoden der Persönlichkeitsforschung. Hdb. d. Psych. Bd. 4, Göttingen 1960.
- SALBER, W. (IV), Morphologie des seelischen Geschehens. Ratingen 1965.
- SANDER, F., Goethe und die Morphologie der Persönlichkeit. In: SANDER, F. und VOLKELT, H.: Ganzheitspsychologie. München 1962.
- SARTRE, J. P., Das Sein und das Nichts. Hamburg 1952.
- SEIF, L., Wege der Erziehungshilfe. München 1952, 2. Aufl.
- STEKEL, W., Die Technik der analytischen Psychologie. Bern 1938.
- STERN, W., Persönlichkeitsforschung und Testmethode. Jb. d. Char. VI, Jg. 1929 Berlin.
- STRAUS, E., Vom Sinn der Sinne. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1956, 2. Aufl.
- THOMAE, H., Beobachtung und Beurteilung von Kindern und Jugendlichen. Basel 1954.
- TOLMAN, E., Intervening Variable and Molar and Purposive Behaviorism. In: MARX, M. H.: Psychological Theory. New York 1947/51.
- UTITZ, E., Charakterologie. (Berlin-)Charlottenburg 1925.
- VIERGUTZ, F., Das Beschreiben. NPsSt. Bd. 10, München 1937.
- VOLKELT, H., Grundbegriffe der Ganzheitspsychologie. In: SANDER, F. und VOLKELT, H.: Ganzheitspsychologie. München 1962.
- WANN, T. W. (ed.), Behaviorism and Phenomenology. Chicago/Ill. 1964.
- WATSON, J. B., Der Behaviorismus. Berlin 1930.
- WATSON, R. I., The Clinical Method in Psychology. New York 1951.
- WEINHANDL, F., Gestalthafes Sehen. Darmstadt 1960.
- WEIZSÄCKER, V. v., Der Gestaltkreis. Stuttgart 1950.
- WELLEK, A. (I), Der phänomenologische und experimentelle Zugang zu Psychologie und Charakterologie. In: DAVID, H. P. und BRACKEN, H. v.
- WELLEK, A. (II), Das Problem der Exaktheit in der charakterologischen Diagnostik. Stud.-Generale V, 1952.
- WITASEK, St., Grundlinien der Psychologie. Leipzig 1908.
- WUNDT, W., Einführung in die Psychologie. Bonn 1950, 7. Abdr.